Somogyi.
(Kossuth)

Ludwig Kossuth.

Sein Leben und Wirken.

Von

Eduard Somogyi.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1894.

Vorwort.

Die folgenden Blätter handeln von einem Manne, der, obgleich er seine hervorragenden Fähigkeiten einem verhältnißmäßig kleinen Volke widmete, dennoch auf den Gang der Ereignisse der letzten Jahrzehnte, wir möchten beinahe sagen: auf den Gang der Geschichte unseres Welttheils einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübte.

Ludwig Kossuth war eine der mächtigsten Erscheinungen in der Geschichte Ungarns; der großartige Aufschwung, den dieses Land im Laufe der letzten Jahrzehnte nahm, ist einzig und allein auf die Initiative dieses Mannes zurückzuführen, der all' sein Können, all' sein Wissen daran setzte, um Ungarn in die Reihe der zivilisirten Völker emporzuheben. Die neuere Geschichte Ungarns ist mit dem Namen Kossuth's eng verbunden und während der letzten sechzig Jahre ereignete sich in diesem Lande nichts, woran Kossuth nicht hervorragenden Antheil gehabt hätte; von seiner frühesten Jugend bis zu seinem vor Kurzem erfolgten Tode war er stets der Erste unter Jenen, die ein freies, zivilisirtes und wohlhabendes Ungarn schaffen wollten.

Doch der Name Kossuth's ist nicht nur mit der Geschichte Ungarns eng verquickt; auch auf die Geschicke anderer

europäischer Nationen übte er einen mächtigen Einfluß aus; die italienische Nation dankt ihre Einheit zum Theile diesem Manne; in England stürzte er Ministerien; in Frankreich war sein Wort auf den Gang der Ereignisse von entscheidendem Einflusse.

Das mannigfach bewegte Leben dieses Mannes, dem an Charakterfestigkeit, an Freiheitsliebe nur wenige Größen der Weltgeschichte zur Seite gestellt werden können, der trotz der Verdienste, die er sich um seine Nation erwarb, arm aus der Welt schied und bis zu seinem letzten Lebenshauche mit schwerer, rastloser Arbeit sein Brot erwarb, enthält dieses Buch.

Ludwig Kossuth hat sich so große Verdienste nicht nur um Ungarn, sondern um die ganze Menschheit erworben, daß er es füglich verdient, daß die Geschichte seines wechselvollen Lebens auch außerhalb der engen Grenzen seines Vaterlandes bekannt werde.

I.

Ludwig **Kossuth** wurde im zweiten Jahre dieses Jahrhunderts in einem unbedeutenden Orte des Zempléner Komitats, zu Monok geboren. Der Tag seiner Geburt ist ungewiß, da die Kirche, in welcher er getauft wurde, im Jahre 1810 niederbrannte und dem Brande auch die Matrikeln zum Opfer fielen. Kossuth selbst glaubte, daß sein Geburtstag auf einen der Tage zwischen dem 16. bis 19. September falle und er äußerte sich hierüber in einem an den evangelischen Seelsorger seines Geburtsortes gerichteten Briefe folgendermaßen:

„Ich hatte schon in meiner Jugend viel Wichtigeres zu thun, als mich mit den auf meine Wenigkeit Bezug habenden biographischen Daten zu befassen und so kam es, daß nicht nur der Tag, sondern sogar der Monat meiner Geburt aus meinem Gedächtnisse entschwand und es scheint mir nur so, als ob ich am Anfange der zweiten Hälfte des Monats September geboren wäre; sicher weiß ich es jedoch nicht, obgleich ich vermuthe, daß ich bei diesem Ereignisse, welches mir so viele Leiden und so wenige Freuden aufbewahrte, zugegen war.“

In einer Selbstbiographie, welche Kossuth zu Anfang der vierziger Jahre in Tinnye verfaßte, gibt er den 18. Oktober als den Tag seiner Geburt an. Die Ungarn feiern schon seit Jahrzehnten den 19. September als den Geburtstag Kossuth's und auch die lexikalischen Werke verzeichnen, daß Kossuth an diesem Tage geboren sei.

Ludwig Kossuth entstammte einer uralten ungarischen adeligen Familie; dieselbe war im Turóczer Komitat begütert und besaß hier schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Ortschaft Kossuthfalva, wozu später auch Udvard kam. Nach diesen beiden erbgesessenen Adelsgütern lautete das Adelsprädikat der Familie: „de Kossuthfalva et Udvard". Das Adelswappen der Kossuth's bestand aus einem Schilde, auf welchem in blauem Felde eine Gemse auf den Hinterfüßen steht.

Die Ahnen Ludwig Kossuth's gehörten also dem Mitteladel an, welcher in Ungarn Jahrhunderte hindurch eine so hervorragende Rolle spielte; sie erfreuten sich anfangs eines mittelmäßigen Wohlstandes, vermehrten sich jedoch später so sehr, daß sie in die Nachbarkomitate auswandern und sich hier um Aemter bewerben mußten. Andere Mitglieder der Familie suchten noch weiter, im Auslande ihr Glück; sie ließen sich in Polen und in Rußland nieder, wo ihre Nachkommen noch heute leben.

Diese wandten sich zu Ende der dreißiger Jahre, als Ludwig Kossuth sich bereits einen gewissen Ruf erworben hatte, an ihren ungarländischen Verwandten mit der Bitte, daß er jene Dokumente beschaffen und ihnen einsenden möge, mittels welcher sie in der Lage wären, ihren ungarischen Adel nachzuweisen. Ludwig Kossuth äußerte sich damals über dieses Verlangen folgenderweise:

„Auch ich schätze den Adelsbrief meiner Ahnen, da ich ohne denselben kein konstitutioneller Bürger wäre und so segne mich Gott, wie ich alles daran setzen möchte, daß der Ungar, um Mitglied einer konstitutionellen, freien Nation zu sein, keine Hundsleder aufbewahren müsse. Dies ist der heißeste Wunsch meines Herzens, die hauptsächlichste Aufgabe meines Lebens und ich halte den Adelsbrief meiner Ahnen darum hoch, weil er mir die Möglichkeit bietet, daß ich im Berathungssaale der Nation meine Stimme im Interesse des armen, verwaisten Volkes erhebe. Doch was nützt jenen dort, die in Warschau und in Moskau unter der russischen Knute ächzen, ein Adelsbrief, welcher

keine individuelle Freiheit zu gewähren vermag in einem Lande, wo die Nation selbst keine Freiheit genießt?"

Jener Zweig der Familie Kossuth, welchem Ludwig entsproß, hatte sich im Zempléner Komitate niedergelassen, wo die einzelnen Mitglieder derselben als Komitatsbeamten und als Advokaten geachtete Stellungen einnahmen. Der Vater Ludwig Kossuth's, Ladislaus, war gleichfalls Advokat und verwaltete mehrere Jahre hindurch die Güter der gräflich Andrássy'schen Familie; seine Mutter war Charlotte Weber, die Tochter eines Postmeisters. Die Familie Ladislaus' bestand aus einem Knaben und vier Mädchen. Ludwig war demnach der einzige Sohn und zugleich der Erstgeborene; kein Wunder also, daß alle Hoffnungen und aller Stolz des Vaters sich in dem einzigen Sohne konzentrirten. Ludwig Kossuth äußert sich in der bereits erwähnten Selbstbiographie folgenderweise über seine Eltern:

„Mein Vater war leidenschaftlich, leicht erregbar, aber bis zur Peinlichkeit gewissenhaft und ehrlich. In seinem Herzen lebte das warme Gefühl der staatsbürgerlichen Unabhängigkeit, welche sich nur vor Gott beugt, doch vor Menschen nie in den Staub fällt, welche wohl gebrochen, doch nicht gebogen werden kann. So war er auch an der Neige seines Lebens, als die Willkür der feigen Regierung, welche der Reaktion als Werkzeug diente, mich, die einzige Stütze des Greises, in den Kerker warf. Diese Gesinnung meines Vaters schloß die Sucht nach Bereicherung aus. Er fühlte in sich das Bedürfniß das Recht zu schützen und sein Selbstgefühl sträubte sich dagegen, für diesen Schutz eine Belohnung anzunehmen. Von ihm lernte ich die Unbestechlichkeit, welche selbst vom Freunde keine Gabe annimmt. Dabei war er wohl gottesfürchtig, doch weder fanatisch, noch unduldsam und er zögerte keinen Augenblick meine Erziehung den Ujhelyer Piaristen anzuvertrauen."

Uebrigens hatte den Vater Ludwig's noch eine andere Ursache dazu bewogen, den jungen Ludwig von den Piaristen erziehen zu lassen. Ladislaus Kossuth hatte in seinem Leben an

Alles gedacht, nur an die Sammlung von irdischen Gütern nicht und als ihm die Erziehung seiner fünf Kinder Sorgen zu bereiten begann, nahm er das Anerbieten der Piaristen, für die Erziehung des talentirten Knaben sorgen zu wollen, bereitwilligst an.

Ludwig besuchte sechs Jahre hindurch das Piaristen-Gymnasium; die Professoren hatten ihn wegen seines seltenen Verstandes, wegen seiner erstaunlichen Auffassung, wegen seines eisernen Fleißes und wegen seiner höflichen, feinen Manieren bald lieb gewonnen und trotz des konfessionellen Unterschiedes erklärten sie jedesmal am Ende des Schuljahres, daß Ludwig Kossuth der beste Schüler der Anstalt sei. Auch Kossuth hatte das Piaristen-Gymnasium liebgewonnen und selbst nach Jahren gedachte er seiner Professoren mit Dankbarkeit und Hochachtung.

„Wenn ich behaupten wollte," so äußerte sich Kossuth bei einer Gelegenheit, „daß ich bei den Piaristen wenig oder nichts lernte, so wäre ich ungerecht, obgleich ich mir von den Real-Wissenschaften wirklich nichts angeeignet habe. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der humanistischen Richtung, daß sie keine Fachmänner heranbildet und unsere auf dieser Grundlage gemachten Studien entbehren im späteren Leben des positiven Erfolges; doch andererseits wird die Seele entwickelt und die intellektuelle Kraft erhält einen höhern Aufschwung. Ich erinnere mich dankbar der Ujhelyer Piaristen."

Aus diesem ersten Knabenalter Ludwig Kossuth's haben sich manche charakteristische Züge erhalten, welche auf den nachmaligen Diktator Ungarns ein so bezeichnendes Licht werfen, daß wir an dieser Stelle einige derselben mittheilen zu müssen glauben.

Eines Tages ereignete es sich, daß Ladislaus Kossuth seinen Sohn in der Gesellschaft ausgelassener Knaben antraf.

„Pack' dich sofort nach Hause!" schrie ihn der Alte an, „und daß du es ja nicht wagst, wieder hieher zu kommen!"

Ludwig zog sich von seinen Kameraden zurück, stellte sich abseits und sah ihrem Spiele von weitem zu. Sein Vater begab sich kurz darauf nach Hause und da er seinen Sohn nicht zuhause fand, eilte er auf den Spielplatz zurück und da er glaubte, daß Ludwig sich trotz des Verbotes weiter am Spiele betheiligte, prügelte er ihn weidlich durch. Nun wollte Ludwig erst recht nicht nach Hause gehen. Seine besorgte Mutter mußte ihn selbst aufsuchen; sie versicherte ihn, daß ihm weiter kein Leid geschehen werde, wenn er nach Hause komme und seinen Vater wegen seiner Unfolgsamkeit um Verzeihung bitten werde. Doch Ludwig verdroß die unverdiente Strafe so sehr, daß er trotzig antwortete:

„Ich verhungere lieber, als daß ich wegen eines Vergehens, welches ich nicht begangen habe, um Verzeihung bitte!"

Alle Ueberredungskunst der Mutter war vergeblich, der Vater selbst mußte den Jungen abholen und ihn versichern, daß er ihm von Herzen verziehen habe.

Schon den Knaben Kossuth kennzeichnete die Festigkeit und das starre Beharren bei einem einmal gefaßten Beschlusse. Von diesem Charakterzuge wußten auch die Professoren Manches zu erzählen. Ein Professor, der in seinen Ausdrücken nicht sehr wählerisch war, hatte einmal die ganze Klasse aufs Empfindlichste verletzt und die Schüler beschlossen über Antrag Kossuth's, die Vorträge des Professors so lange zu meiden, bis dieser ihnen nicht die geforderte Genugthuung geben werde. Der Professor wollte Anfangs von einer Genugthuung gar nichts wissen, aber seine Kollegen redeten ihm so lange zu, bis er endlich vor den versammelten Schülern sein Bedauern über die beleidigenden Worte ausdrückte. Doch vermochte er sich nicht so weit zu überwinden, um nicht hinzuzufügen:

„Ihnen aber, Domine Kossuth, erkläre ich, daß Sie, falls Sie sich nicht bessern, dereinst ein großer Landesruhestörer sein werden!"

Andererseits wurde dieser außerordentlichen Charakterfestig-

keit Kossuth's durch die von der Mutter geerbte seltene Gutmüthigkeit und durch das feine Zartgefühl ein Gleichgewicht geboten, welche besonders seinen Schulgenossen gegenüber häufig auf ergreifende Weise zu Tage traten.

So ereignete es sich einmal, daß Ludwig an einem außerordentlich kalten Wintertage ohne Winterrock nach Hause kam.

„Du unglückliches Kind, wo hast du denn deinen Winterrock gelassen?“ fragte ihn seine erschrockene Mutter.

Ludwig zauderte einige Augenblicke, doch gestand er alsbald, daß er seinen warmen Rock einem armen Schulgenossen geschenkt habe, der vor Kälte fast erstarrt sei und der überdies an einer schweren Krankheit leide.

Kossuth war, wie bereits erwähnt, der beste Schüler seiner Klasse; er zeichnete sich in allen Gegenständen dermaßen aus, daß die übrigen Knaben mit einer gewissen heiligen Scheu zu ihm emporblickten, während die Professoren ihm eine glänzende Zukunft prophezeiten. Aber nicht nur in den Schulgegenständen machte er große Fortschritte; er verlegte sich mit außerordentlichem Eifer auf das Studium der fremden Sprachen, als ob er schon als Kind geahnt hätte, daß ihm diese Kenntnisse dereinst von großem Vortheile sein werden; er lernte vor allem Deutsch und als er dieser Sprache vollkommen mächtig war, machte er sich an die Erlernung des Französischen, welche Sprache er sich gleichfalls vollständig aneignete. Dabei betrieb er Musik und erwarb alle jene gesellschaftlichen Kenntnisse, welche zu jenen Zeiten von einem jungen Manne, der Carrière machen wollte, gefordert wurden.

Nach Beendigung der Gymnasialstudien begab sich Kossuth nach Sárospatak, Eperies und Pest, wo er die juridischen Fächer mit ausgezeichnetem Erfolge absolvirte; dann kehrte er in das elterliche Haus zurück, wo er an der Seite seines Vaters die Advokaturpraxis auszuüben begann. Seinem außerordentlich scharfen Geiste, seinen gründlichen juridischen Kenntnissen, seiner Leutseligkeit, seiner Gewissenhaftigkeit und seiner Rechtschaffenheit

hatte er es zu danken, daß er in Kurzem einer der gesuchtesten Advokaten Oberungarns wurde und mit seinem Rufe mehrten sich auch seine Einkünfte derart, daß er, kaum zwanzig Jahre alt, der Unterstützung seines Vaters entrathen und seine völlige Unabhängigkeit sichern konnte.

Doch auch die öffentlichen Angelegenheiten zogen schon damals die Aufmerksamkeit Kossuth's auf sich. Das öffentliche Leben Ungarns glich dazumal einem endlosen Sumpfe; das Volk, aller Rechte beraubt, hegte nicht das geringste Interesse für die Angelegenheiten des Landes; die freiheitlichen Bestrebungen, welche anderwärts mehr oder minder große Wellen schlugen, fanden in Ungarn keinen Wiederhall; es herrschte eine allgemeine Apathie, die ganze Nation war in einen tiefen Schlaf versunken und es bedurfte einer sehr starken Hand, um sie aus diesem Schlafe aufzurütteln. Kossuth sah diesen Schlaf, es schmerzte ihn, daß seine Nation nichts für ihre Zukunft thun wolle und schon in dem zwanzigjährigen Jüngling keimte der Gedanke, die Ungarn aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Zur Befestigung dieses Gedankens mochte auch der folgende Vorfall beigetragen haben:

An einem schönen Sommernachmittage machte Kossuth einen längern Spaziergang an den Ufern der Ondava. Plötzlich entstand ein furchtbares Gewitter und Kossuth war gezwungen in der Hütte einer Zigeunerfamilie eine Zufluchtsstätte zu suchen. Die Zigeuner empfingen ihn freundlich und während draußen das Unwetter tobte, der Donner krachte und Blitze zuckten, trat ein altes Zigeunerweib vor Kossuth, ergriff seine Hand und bat ihn um die Erlaubniß, seine Zukunft weissagen zu dürfen. Kossuth hatte nichts dagegen einzuwenden.

„Du wirst einst der Befreier Deiner Nation sein!" mit diesen Worten schloß das alte Zigeunerweib seine Prophezeiung.

„Ich weiß nicht," sagte Kossuth später einmal, „was das Zigeunerweib zu dieser Weissagung bewog. Ihre Worte, vom krachenden Donner und von den zuckenden Blitzen begleitet,

machten auf mich einen wunderbaren Eindruck. Ich war nie abergläubisch, aber von diesem Augenblicke an erwachte in mir das Freiheitsgefühl, welches durch das Unabhängigkeitsgefühl meines Vaters unbewußt genährt wurde; ich machte mich leidenschaftlich an das Studium der Geschichte und der Menschenrechte und von nun an wurden alle meine Schritte von der demokratischen Ueberzeugung geleitet."

Die Stätte, wo Kossuth seine öffentliche Laufbahn begann, war der Zempléner Komitatssaal. Hier erregte er mit seiner außerordentlichen Rednergabe, mit seinem tiefen Wissen und mit seinen gründlichen Kenntnissen alsbald so großes Aufsehen, daß er sich binnen Kurzem zu den hervorragendsten Mitgliedern des Munizipalausschusses emporschwang. Sein Ruf verbreitete sich rasch und der Name des jungen Kossuth zählte alsbald zu den bekanntesten im Lande. Diesem guten Rufe hatte er es zu verdanken, daß eine der größten Grundbesitzerinnen des Landes, eine verwittwete Gräfin Szapáry, die von dem jungen Advokaten viel Schönes gehört hatte, diesen aufforderte, die Anwaltschaft ihrer Güter zu übernehmen. Kossuth nahm das Anerbieten an und er führte dieses Amt so gewissenhaft, daß nicht nur die Gräfin, sondern auch ihre Leibeigenen mit ihm im höchsten Maße zufrieden waren und ihm unbedingtes Vertrauen entgegenbrachten.

Kurz darauf bot sich Kossuth die erste Gelegenheit sein großartiges Rednertalent erglänzen zu lassen. Ungarn wurde zu Anfang der dreißiger Jahre von einer großen Katastrophe heimgesucht; eine schreckliche Choleraepidemie verheerte das Land und die Bevölkerung fiel der fürchterlichen Krankheit zu Tausenden und zu Zehntausenden zum Opfer. Die Seuche wüthete besonders in Oberungarn, wo man ihrem verheerenden Umsichgreifen hilflos und rathlos gegenüberstand. Alsbald fanden sich gewissenlose Agitatoren, welche die Nachricht verbreiteten, daß die Reichen, die Adeligen sämmtliche Brunnen und Quellen vergiftet haben und daß dies die Ursache der entsetzlichen Krankheit sei.

Das Bauernvolk brauchte nichts weiter; es schenkte den blöden Gerüchten Glauben und fiel über die Reichen und Adeligen her, unter denen es ein furchtbares Blutbad anrichtete. Auch das Zempléner Komitat blieb von diesem Aufruhr nicht verschont. Die Bauern kündigten ihren Gutsherren den Gehorsam und als sie sahen, daß die Reichen es nicht wagten sich ihnen entgegenzustellen, machten sie sich an Raub und Mord. Nichts stand ihrem Plünderungszuge im Wege; die Bemittelten flüchteten in die Städte, wo sie über Mittel zu ihrer Vertheidigung sannen.

So kamen die Aufrührerischen bis nach Ujhely, wo Kossuth mit seinen Eltern und Schwestern wohnte. Sie umzingelten die Stadt, in welcher unbeschreibliches Entsetzen herrschte. So lange die Nahrungsmittel auslangten, ging es noch irgendwie an; als aber die Bewohner Hunger zu leiden begannen, verloren sie so sehr den Muth, daß sie mit den Empörern unterhandeln wollten, um nur ihr nacktes Leben zu retten.

Nun war für Kossuth der Moment gekommen, um die gefährdete Gesellschaft zu retten. Als die Gefahr bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte, versammelte er die bedrängten Bewohner der Stadt auf dem großen Marktplatze, setzte ihnen die Lage auseinander, wies auf ihr Los hin, falls sie sich mit den Empörern verbänden und bat sie mit zusammengefalteten Händen die abschüssige Bahn der Ungesetzlichkeit nicht zu betreten. Seine Worte hatten einen wunderbaren Erfolg. Die Bewohner der Stadt dachten gar nicht mehr daran, sich den Empörern auszuliefern; im Gegentheil, sie griffen zu den Waffen, zogen den Rebellen entgegen und schlugen sie in die Flucht.

Die Gefahr war beseitigt, aber die Belagerung und die Epidemie hatten so tiefe Wunden geschlagen, daß Kossuth sich jetzt erst recht keine Ruhe gönnen konnte. Er veranstaltete Sammlungen zur Unterstützung der hinterbliebenen Wittwen und Waisen, errichtete ein den damaligen Verhältnissen entsprechendes Krankenhaus und als dieses sich als zu klein erwies, sorgte er

anderweitig für die Unterkunft der Kranken, die er täglich besuchte und tröstete; er sprach ihnen Muth zu, versorgte sie mit Arzneien und that alles Mögliche, um ihr Elend zu lindern.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Volksthümlichkeit Kossuth's durch diese Ereignisse von Tag zu Tag stieg; man gewöhnte sich nach und nach daran ihn als ein höheres Wesen zu betrachten, durch dessen bloßes Wort das Unmögliche zur Möglichkeit wird. Doch ist es andererseits ebenso natürlich, daß einem solchen Manne Feinde entstehen mußten, denen sein rasches Emporkommen ein Dorn im Auge war und die Alles aufboten, um ihn vor der öffentlichen Meinung zu diskreditiren und unmöglich zu machen.

Fast wäre ihnen dies gelungen und Kossuth hatte es nur seiner Seelengröße und seiner Charakterstärke zu verdanken, daß er den Intriguen kleinlicher Leute nicht zum Opfer fiel.

So oft der Munizipalausschuß des Zempléner Komitats eine Sitzung hielt, waren die Ausschußmitglieder Gäste des Vizegespans. Dieser hielt ein offenes Haus, wo Jedermann gern gesehen war und sich seinem Geschmack entsprechend unterhalten konnte; da gab es Säle mit gedeckten Tischen, andere mit gefüllten Humpen, und wieder andere, wo dem Kartenspiel gefröhnt wurde. Auch Kossuth zählte zu den gern gesehenen Gästen des Vizegespans, der den hochbegabten jungen Mann bald lieb gewonnen hatte. Kossuth fand an den Freuden der Tafel keinen Geschmack und da ihm keine andere Wahl blieb, nahm er gewöhnlich an dem Kartenspiele Theil.

Das Spiel war zu jenen Zeiten eine höchst bedauerliche gesellschaftliche Krankheit, welche von den untersten Schichten bis zu den höchsten Klassen der Bevölkerung Opfer forderte. Die jungen Leute glaubten, daß es ohne Kartenspiel gar keine Unterhaltung gebe und es gab keine Familie in Ungarn, in welcher diese fluchwürdige Leidenschaft nicht ihre Opfer gefordert hätte. Auch Kossuth war von dieser Leidenschaft nicht frei und er

huldigte derselben, so oft es ihm seine Zeit und seine materiellen Mittel gestatteten.

Einmal ereignete es sich, daß im Hause des Vizegespans eine größere Gesellschaft versammelt war, welche sich nach dem Nachtmahle — dem löblichen Herkommen gemäß — zu den Kartentischen setzte. Auch Kossuth war unter jenen, die kaum den Augenblick erwarten konnten, um dieser eingefleischten Leidenschaft zu opfern. Das Glück war ihm nicht günstig und er verlor in einer halben Stunde die ganze Baarschaft, die er sein Eigen nennen durfte und womit er Niemandem zu verrechnen hatte. Er hatte jedoch noch einen größern Betrag bei sich, welchen er einen Tag vorher für die Gräfin Szapáry behoben hatte und welchen er erst binnen einigen Tagen derselben übergeben hätte sollen. Die Leidenschaft des Spieles verblendete ihn so sehr, daß er nach kurzem Zaudern zu diesem Gelde griff und das Spiel fortsetzte.

Kossuth verlor wieder und binnen einer Stunde hatte er auch jene vierhundert Gulden verspielt, welche er in einigen Tagen der Gräfin übergeben hätte müssen. Nun erhob er sich verstört, verabschiedete sich und entfernte sich mit dem festen Entschlusse sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, falls es ihm nicht gelingen sollte den Fehlbetrag zu beschaffen.

Es fand sich alsbald ein schlechter Freund, der sich durchaus nicht mit dem Gedanken zu befreunden vermochte, daß Kossuth, dessen Familie weder berühmt, noch reich war, sich so rasch emporgeschwungen hatte und der nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Gräfin Szapáry aufzusuchen und ihr brühwarm mitzutheilen, daß ihr Anwalt ihre Gelder unterschlage und verspiele. Die Gräfin war von dieser Mittheilung sehr unangenehm überrascht und sie forderte ihren Anwalt sofort auf die bei ihm befindlichen Beträge zu verrechnen. Kossuth, der ohne diese Aufforderung abzuwarten, sofort nach der unglückseligen Kartenpartie den verspielten Betrag beschaffte, erschien vor der Gräfin und überantwortete ihr sämmtliche ihm anvertrauten Gelder.

Die Gräfin war hoch erfreut darüber, daß die von ihrem Anwalt verbreiteten Gerüchte sich als Verleumdungen erwiesen, doch nun war es Kossuth selbst, der der Gräfin unverhehlt mittheilte, daß er die ihm anvertrauten Gelder im Kartenspiele verlor und daß er ein Darlehen aufnehmen mußte, um den verlorenen Betrag ersetzen zu können, doch versprach er ihr heilig, daß er künftighin sich weder an fremdem Gelde vergreifen, noch Karten spielen werde.

Die Gräfin war von dieser Aufrichtigkeit und von dem unverhüllten Geständnisse des begangenen Fehlers tief gerührt; sie drückte Kossuth warm die Hand und versicherte ihn, daß künftighin niemand im Stande sein werde ihr Wohlwollen zu Kossuth zu erschüttern und daß sie ihm von nun an ein unbegrenztes Vertrauen entgegenbringen werde.

Die unangenehme Affaire wäre somit erledigt gewesen und wahrscheinlich für immer in Vergessenheit versunken, wenn schlechte, kleinliche Menschen dieselbe nicht fortwährend hervorgezerrt hätten, um dem strebsamen jungen Manne zu schaden. Diese kleinlichen Intriguen erbitterten Kossuth schließlich so sehr, daß er die bei der Gräfin Szapáry bekleidete Anwaltstelle niederlegte und im Jahre 1832, kurz nach der Einberufung des Preßburger Reichstages, nach der alten Krönungsstadt reiste, um dort als Vertreter der Gräfin Szapáry und anderer am Erscheinen verhinderten Magnaten unter den „Vertretern der Abwesenden" seinen Platz einzunehmen.

Bevor er sich auf die lange Reise machte, legte ihm seine Mutter noch einmal ans Herz ja nie wieder eine Karte in die Hand zu nehmen und sie verabschiedete sich von ihm mit diesen Worten:

„Mein Sohn, deine geistigen Fähigkeiten berechtigten uns zu den schönsten Hoffnungen betreffs deiner künftigen Laufbahn; andererseits aber fürchten wir, daß du deiner Spielwuth zum Opfer fallen werdest; wisse aber, daß ein solcher Fehler deinerseits mich für mein ganzes Leben unglücklich machen würde!"

„Sei unbesorgt, Mutter,“ erwiderte Kossuth, „ich gebe dir mein Wort und ich schwöre dir auf meine kindliche Liebe, daß ich nie im Leben eine Karte anrühren werde, und ich müßte ein elender, ehrloser Wicht sein, wenn ich diesen Schwur bräche. Ich verspreche dir, daß ich nie wieder spielen werde — so wahr mir Gott helfe!“

Und Kossuth hielt seinen Schwur; er hielt ihn ohne innern Kampf, er hielt ihn, obgleich er bis zu jenem Augenblicke ein Sklave dieser Leidenschaft war. Später einmal schrieb er hierüber:

„Wir wissen alle, daß die Klugheit das Kartenspiel verdamme, daß die wohlwollende Menschenliebe es als eine Unsittlichkeit betrachte; die öffentliche Meinung brandmarkte dieses theuer bezahlte Vergnügen und die Gesetzgebung setzte gegen die Spieler Strafen fest. Wir sehen täglich, wie das Spiel das Glück ganzer Familien unterwühlt, wie es zur Sünde, zum Verbrechen, zum Wahnsinne, zum Selbstmorde führt; die Feder, der Pinsel, die Bühne führen uns dieses unheilvolle soziale Uebel mit allen seinen Schrecknissen vor, aber die entsetzliche Schreckgestalt spottet aller ehrlichen Bestrebungen. Wenn aber von den vielen hundert Spielern sich nur zwei, drei Herzen unserem schwachen Worte erschließen, wenn nur zwei, drei dem Vaterlande, den Eltern, sich selbst gerettet werden, so ist auch dies schon ein unschätzbarer Gewinn!“

II.

Das parlamentarische Leben der zwanziger Jahre war von dem jetzigen sehr verschieden. Das Parlament hatte damals mehr einen patriarchalischen, familiären Charakter und die Sitzungen des Reichstags waren eher vertrauliche Berathungen,

als parlamentarische Messungen einander gegenüber stehender Parteien. Die meisten Abgeordneten huldigten avitischen Anschauungen und die wenigsten von ihnen waren mit dem Berufe und mit den Pflichten eines Volksvertreters im Reinen.

Der Reichstag von 1832 bezeichnet in dieser Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte Ungarns. Hier sahen wir zum ersten Male, daß einzelne hervorragende Mitglieder des Reichstags alles aufboten, um den parlamentarischen Verhandlungen einen europäischen Anstrich zu geben und Ungarn auch in dieser Hinsicht einen Platz unter den zivilisirten Nationen zu sichern.

Dazumal gab es noch weder Telegraphen, noch Zeitungen, und die Wähler hätten wahrscheinlich nie eine Silbe über die parlamentarischen Ereignisse erfahren, wenn es nicht gebräuchlich gewesen wäre, daß die Wähler neben die Ablegate auch noch befähigte junge Leute entsendeten, denen sie es zur Pflicht machten, sie über die parlamentarischen Begebenheiten zu informiren, die Reden der Abgeordneten abzuschreiben und sie den einzelnen Wahlbezirken einzusenden.

Der 32er Reichstag war auch in dieser Beziehung von besonderer Wichtigkeit. Die von den Wählern entsendeten jungen Leute waren durchwegs so befähigt, den modernen Ideen so zugethan und von so glühender Vaterlandsliebe beseelt, daß sich die öffentliche Meinung beinahe mehr ihnen, als den Abgeordneten zuwendete. Diese jungen Leute machten sich, im Vorgefühle der ihrer harrenden Zukunft, mit allem Ernste an die Arbeit. Sie verpflichteten sich vor Allem einander aufs Ehrenwort, daß sie nie Karten spielen, all ihre Zeit dem ernsten Studium und der Arbeit widmen und in allen ihren Handlungen in erster Reihe das Heil und das Interesse des Vaterlandes vor Augen halten werden. Zu diesem Behufe gründeten sie den „Geselligkeitsverein“, wo sie nach den Reichstagsdebatten zusammenzukommen und die dortigen Geschehnisse zu besprechen pflegten.

Die Regierung kümmerte sich anfangs wenig um diese von oppositionellem Geiste beseelte Körperschaft; erst später wurde sie

ihr ein Dorn im Auge, als sie sah, daß alle freiheitlichen Bestrebungen von diesem Vereine ausgingen.

Kossuth that sich im Geselligkeitsvereine Anfangs nicht besonders hervor; er war so bescheiden, daß er nur äußerst selten Anlaß nahm, seine Ideen über einen Gegenstand zu äußern, und auch die Andern hielten so wenig von ihm, daß sie ihn zumeist gar nicht anhörten. Nur einer war unter ihnen, Balogh, auf den das männlich schöne Gesicht, die bezaubernden schwarzen Augen, die hohe, geistvolle Stirn, die melodiöse, metallrein klingende Stimme Kossuth's einen mächtigen Eindruck machte; Balogh sagte nach der ersten Rede Kossuth's:

„Meine Freunde, ich schwöre euch, wenn aus Ungarn jemals etwas wird, so wird es dies ausschließlich diesem Manne zu verdanken haben!"

Schon während des frühern Reichstags wurde häufig Klage erhoben, daß es keine Zeitung gäbe, in welcher die Reichstagsverhandlungen getreu und ausführlich wiedergegeben würden. Das Parlament tagte in Preßburg, während die wenigen Zeitungen in Pest erschienen und auch diese standen materiell so schlecht, daß sie für gute Berichte keine Opfer bringen konnten; ihre Berichterstattungen waren demzufolge lückenhaft und oft unverständlich.

Die Abgeordneten setzten alle Hebel in Bewegung, um die Angelegenheit der parlamentarischen Berichterstattung in einer den Interessen des Landes entsprechenden Weise zu regeln; sie hielten zu diesem Behufe eine Konferenz ab, in welcher Kossuth seine auf die Herausgabe eines solchen Blattes Bezug habenden Ideen auseinandersetzte. Diese Ideen fanden so großen Beifall, daß sämmtliche Anwesenden Kossuth mit der Leitung des neuen Unternehmens betrauen wollten. Da erhob sich jedoch plötzlich ein Graf Andrássy, der gegen Kossuth eine heftige Rede vom Stapel ließ, ihn als verdächtig brandmarkte und für die geistige Leitung des Unternehmens einen gewissen Oroßi vorschlug.

Die Intrigue siegte und die versammelten Abgeordneten

betrauten den unbefähigten Orosßi mit der Schriftleitung des Blattes; die Berichte waren jedoch so farblos und entsprachen so wenig den an sie gestellten Anforderungen, daß dieselben, die noch vor Kurzem von Kossuth nichts wissen wollten, nun nach drei Monaten den jungen Mann aufsuchten und ihn mit der Leitung des am Rande des Unterganges stehenden Unternehmens betrauten.

Kossuth gab den Bitten der Abgeordneten nach. Kaum stand er einige Wochen an der Spitze des Unternehmens, als schon eine überraschende Wendung eintrat. Die ganze Nation hatte die Kossuth'schen Reichstagsberichte lieb gewonnen und die Bestellungen liefen so zahlreich ein, daß Kossuth ihnen kaum nachkommen konnte. Von einer Drucklegung des Blattes konnte keine Rede sein, da die Regierung jede Art der Vervielfältigung verbot und so blieb Kossuth nichts weiter übrig, als so viele Schreiber anzustellen, als das Blatt Pränumeranten hatte, und ihnen jedesmal nach der Sitzung die parlamentarischen Ereignisse zu diktiren.

Die Regierung kümmerte sich Anfangs wenig um das neue Unternehmen; sie glaubte, daß dasselbe ebenso in Kurzem eingehen werde, wie sein Vorgänger. Als sie jedoch sah, daß die Reichstagsberichte auf das gesammte öffentliche Leben eine außerordentliche Wirkung ausübten, als sie sah, daß das Publikum von diesen Berichten gleichsam elektrisirt wurde, da begann sie auf Mittel zu sinnen, um das weitere Erscheinen derselben unmöglich zu machen. Anfangs glaubte sie ihren Zweck dadurch erreichen zu können, daß sie Kossuth ein hohes Amt anbot; als sie jedoch sah, daß dieses Mittel nicht verfing, erklärte sie rundweg, daß sie ihm die Wahl lasse, ob er pensionirt oder verfolgt werden wolle. Kossuth erwiederte hierauf:

„Da werde ich auch dabei sein; um mich verfolgen zu können, muß ich erst eine strafbare Handlung begehen; mein Gewissen ist aber rein und wenn man meine Vaterlandsliebe nicht als eine strafbare Handlung anrechnet, so glaube ich nicht,

daß sie es zuwege bringen werden, mich mit gutem Gewissen zu verfolgen.“

Kossuth täuschte sich jedoch; die Regierung fand Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Sie verbot den Postbeamten die Reichstagsberichte den Abonnenten einzuhändigen. Doch auch dieses Mittel verfing nicht; die Abonnenten, zumeist Munizipal- und Stadtbehörden, ließen die Reichstagsberichte durch unverletzbare Komitatsheiduken von einem Orte zum anderen befördern.

Mittlerweile hatte die Zahl der Pränumeranten so sehr zugenommen, daß an ein einfaches Kopiren der Reichstagsberichte nicht mehr gedacht werden konnte und Kossuth ließ sich, trotz der Abmahnungen seiner Freunde, dazu verleiten, zur Herstellung des Blattes eine Steindruckmaschine zu beschaffen. Kaum hatte die Regierung hievon Wind bekommen, als sie schon dem Oberststallmeister Grafen Franz Zichy den Auftrag ertheilte, die Maschine sofort mit Beschlag zu belegen. Graf Zichy kam dem Auftrage nach und er ließ die primitive Maschine durch Heiduken auseinandernehmen und forttragen. Kossuth leistete keinen Widerstand, er sagte bloß dem Grafen:

„Ew. Excellenz sind im Sinne Ihres Auftrages, also rechtmäßig vorgegangen; Sie hatten nicht in Betracht zu ziehen, daß ich mit dieser armseligen Maschine meinen guten Vater, meine kranke Mutter und meine armen Schwestern vor dem Hunger bewahrte, und ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Sie nicht als Beamter, sondern als Mensch hätten vorgehen können, nicht die Thränen der verzweifelten kindlichen Liebe aus meinen Augen gepreßt hätten.“

Graf Zichy war von diesen Worten so sehr ergriffen, daß er den durch die Konfiskation der Maschine erlittenen Schaden Kossuth's aus Eigenem ersetzte.

Uebrigens hatte mit dem Schluß des Reichstags auch die Existenzberechtigung der Reichstagsberichte aufgehört und Kossuth begab sich kurz nach der Beschlagnahme seiner Steindruckmaschine nach Pest, um hier wieder die Advokaturpraxis auszuüben. Die

Nation hatte jedoch an seinen Reichstagsberichten so sehr Gefallen gefunden, daß sie nun Kossuth bestürmte, ein ähnliches Unternehmen ins Leben zu rufen. Kossuth vermochte diesem allseitigen Verlangen nicht zu widerstehen und am 1. Juli 1836 erschien die erste Nummer der Munizipalberichte (Törvényhatósági Tudósitások), in welchen er statt der parlamentarischen Ereignisse über das Komitatsleben berichtete und dieselben erhabenen Ideen, denselben patriotischen Geist zum Ausdruck brachte, mit welchen er schon in Preßburg die ganze ungarische Nation begeisterte.

Zu jener Zeit geschah es, daß die Regierung den Baron Nikolaus Wesselényi, eine der hervorragendsten Gestalten des öffentlichen Lebens Ungarns, dem nichts über das Wohl seines Vaterlandes ging und der bei unzähligen Anlässen seinen selbstlosen, menschenfreundlichen Sinn bekundete, mit kleinlichen Vexationen verfolgte. Die hauptstädtische Bevölkerung war über diese Vexationen so sehr erbittert, daß sie ihrer Begeisterung für Wesselényi in einem großartigen Fackelzuge Ausdruck verlieh. Die Wiener Regierung rächte sich hierfür damit, daß sie die Veranstalter des Fackelzuges, darunter auch Ladislaus Lovassy, der bei diesem Anlasse an Wesselényi eine Rede hielt, verhaften ließ.

Das ganze Land schrie ob dieser Willkür erbittert auf; sämmtliche Munizipien remonstrirten gegen dieselbe und forderten die Freilassung der verhafteten Jünglinge. Kossuth verlieh in den Munizipalberichten der allgemeinen Erbitterung Ausdruck; er schilderte mit ergreifenden Worten den Schmerz der Eltern der in Haft Genommenen und geißelte aufs Schärfste die Willkür der Regierung.

Die Regierung antwortete auf diese scharfen Ausfälle damit, daß sie das weitere Erscheinen der Munizipalberichte verbot. Kossuth nahm jedoch die Sache nicht ruhig hin; er brachte die Angelegenheit vor das Pester Komitat, welches er von der Gerechtigkeit seiner Sache und von der Ungerechtigkeit der gegen ihn gerichteten Verfolgung so sehr zu überzeugen

wußte, daß die Mitglieder des Munizipiums einhellig beschlossen, den verfolgten Mann in ihren Schutz zu nehmen und sein patriotisches Unternehmen auch weiterhin zu unterstützen. Diesem patriotischen Vorgehen des Pester Komitats schlossen sich noch weitere dreißig Komitate an.

Der Schutz, den sämmtliche Munizipien des Landes Kossuth angedeihen ließen, eiferte diesen dazu an, sein Blatt, trotz des Verbotes der Regierung, weiter herauszugeben. Die Regierung wußte sich diesem renitenten Vorgehen gegenüber nicht anders zu helfen, als daß sie gegen Kossuth einen Verhaftsbefehl erließ.

Es war am 4. Mai 1837. Am Abend des schönen Frühlingstages hatte sich in einer Villa im Ofner Auwinkel eine Gesellschaft von jungen Leuten versammelt, welche die Angelegenheiten des Landes besprach. Auch Kossuth war in der Gesellschaft. Die Unterhaltung fand bei geschlossenen Thüren statt, denn zu jenen Zeiten konnte man mit Recht sagen, daß die Wände Ohren haben. Es war bereits Mitternacht, als plötzlich der bereits erwähnte Wesselényi erschien, der sich an Kossuth wendend, mit verstörter Miene ausrief:

„Freund, flüchten Sie sofort, denn ich habe soeben vernommen, daß die Regierung gegen Sie einen Verhaftsbefehl erlassen hat!"

Die ganze Gesellschaft war von der Schreckensnachricht entsetzt; nur Kossuth bewahrte seine Kaltblütigkeit und er erwiederte auf die Worte Wesselényi's:

„Ich danke Ihnen für den Beweis Ihrer Freundschaft, aber ich will an die Flucht nicht einmal denken, da ich meines Wissens nichts begangen habe, weswegen man mich verhaften könnte. Zwanzig Komitate beschlossen mein Blatt zu unterstützen und einunddreißig Komitate protestirten gegen das Verbot der Regierung und ich glaube nicht, daß es eine Gewalt gebe, welche vermessen genug wäre Hand an mich zu legen!"

Doch die Freunde Kossuth's schilderten diesem die Gefahren, welchen er sich durch sein Bleiben aussetze, so daß Kossuth sich

endlich doch zur Flucht entschloß. Er bestieg ein eilig herbeigeschafftes Pferd und er wollte schon in der dunkeln Nacht die Flucht antreten, als plötzlich vor der Villa achtundvierzig Grenadiere erschienen, welche Kossuth verhafteten und in die Kasematten der Ofner Festungskaserne schleppten.

Die Kunde von der Verhaftung Kossuth's übte im ganzen Lande eine erschütternde Wirkung aus; am härtesten jedoch wurde durch sie die ihrer Stütze beraubte Familie betroffen. Der Vater Kossuth's wußte in seiner Verzweiflung nicht, was er beginnen solle; er wollte sich zum Könige begeben und ihn über die Ungerechtigkeit der Verhaftung seines Sohnes aufklären, er wollte sich ihm zu Füßen werfen und ihn um Gnade anflehen, doch seine Freunde setzten ihm auseinander, daß ein solcher Schritt nicht zum gewünschten Ziele führen werde und nun entschloß sich der greise Vater, sich in einem Rundschreiben an die Munizipien zu wenden und diese um ihren Schutz anzurufen.

Das Rundschreiben ging ab, die Munizipien verhandelten dasselbe, aber ihre Beschlüsse, dem verhafteten Kossuth ihren Schutz angedeihen zu lassen, waren von keinem praktischen Erfolg begleitet. Doch thaten sie andererseits ihr Möglichstes, um die Noth der greisen Eltern Kossuth's zu lindern; sie veranstalteten Sammlungen, welche den für die damaligen Zeiten beträchtlichen Betrag von beinahe 18,000 Gulden ergaben. Das Ergebniß der Sammlung wurde Ludwig Kossuth übergeben, welcher von diesem Betrage nur 2000 Gulden behielt, während er 5000 Gulden dem später ins Leben gerufenen Industrievereine schenkte und den Restbetrag seinen Eltern zukommen ließ.

Im Kerker harrten Kossuth's schwere Leiden; man schloß ihn in eine dunkle, feuchte, ungesunde Zelle ein, wo er niemanden, nicht einmal seinen Vertheidiger empfangen durfte; es stand ihm weder ein Buch, noch ein Schreibzeug zur Verfügung, womit er die langen Stunden der entsetzlichen Einsamkeit abkürzen hätte können.

„Ich mußte oft meine ganze Seelenkraft zusammenraffen

— so schrieb Kossuth in einem spätern Briefe — um in der beschäftigungslosen ewigen Einsamkeit den Ausschweifungen der Phantasie ein Halt zu gebieten. Ich begreife es, daß Gefangene, welche über geringere Seelenkraft verfügen, im Kerker den Verstand verlieren. Gegen das Ueberwuchern der Phantasie hatte ich kein anderes Mittel, als über praktische Gegenstände nachzudenken. Ich dachte über die Lage meines Vaterlandes, über die Mangelhaftigkeit unserer Institutionen nach, ich zog die Lehren aus meinen Erfahrungen und aus meinen Kenntnissen, ich warf in mir alle erdenklichen Fragen auf und dachte über die Lösung derselben nach. Dieses ewige Sinnen war mir in meiner spätern Laufbahn von großem Nutzen. Während meiner Gefangenschaft plagte mich fortwährend der Gedanke, daß ich von der vorwärts schreitenden Welt zurückbleiben werde. Doch ich täuschte mich; ich blieb nicht zurück. In der Einsamkeit meiner Gefangenschaft lehrte mich das Nachdenken und die Ueberlegung, was sonst das Leben zu lehren pflegt."

Die Untersuchungshaft währte einen Monat. Die Richter konnten nicht darüber einig werden, auf welcher Grundlage sie gegen Kossuth die Anklage erheben sollten. Endlich hatten sie eine plausible Grundlage gefunden und der Tag der Schlußverhandlung wurde anberaumt.

Kossuth wurde vor die Richter geführt, die vor Allem die üblichen Fragen an ihn richteten:

„Wie heißen Sie? wie alt sind Sie? welche Religion bekennen Sie? was ist Ihre Beschäftigung?"

Kossuth erwiderte auf diese Fragen:

„Bevor ich auf diese Fragen antworte, muß ich gegen meine Verhaftung, sowie auch gegen die Art derselben und gegen meine bereits einmonatliche Haft feierlich Verwahrung einlegen."

„Mit Ihrer Verwahrung haben wir nichts zu schaffen," entgegnete der Richter, „wollen Sie auf meine Fragen antworten."

„Ich heiße Ludwig Kossuth", — erwiderte nun der Ange-

klagte, — „ich bin im Zempléner Komitate geboren, fünfunddreißig Jahre alt, evangelischer Konfession, Advokat und Gerichtstafelbeisitzer mehrerer Komitate."

„Unter welchen Bedingungen und mit wessen Erlaubniß haben Sie Ihre Zeitung ins Leben gerufen?" fragte ihn der Vorsitzende weiter.

„Ich habe mein Blatt als Privatkorrespondenz auf postalischem Wege in Verkehr gebracht; dasselbe berichtete über die Berathungen der Munizipien, deren öffentlicher Charakter in den bestehenden Gesetzen wurzelt."

„Hat man Ihnen die Herausgabe dieser Briefe gerichtlich untersagt?" lautete die folgende Frage.

„Der Stuhlrichter des Pester Komitats" — erwiderte Kossuth — „hat es mir wohl untersagt, aber die angebliche Verordnung Sr. Majestät hat er mir nie vorgewiesen."

„Sie geben also selbst zu" — beeilte sich der Vorsitzende zu bemerken — „daß Sie ungesetzlich vorgingen, als Sie dem Verbote des den Befehl Sr. Majestät vollziehenden Stuhlrichters entgegenhandelten."

Kossuth blieb auf diese Anklage die Antwort nicht schuldig.

„Se. Majestät pflegt seine Befehle nicht durch die Stuhlrichter zu verlautbaren und auch der Stuhlrichter des Pester Komitats hat mir gegenüber nicht den Befehl Sr. Majestät vollstreckt; er konnte dies um so weniger thun, als ich nicht vorauszusetzen vermag, daß der König ein Recht verbiete, dessen Ausübung durch das Gesetz gewährleistet ist, dessen Ausübung fast durch sämmtliche Komitate in Schutz genommen wurde und gegen dessen Verbot fast sämmtliche Komitate, die treuesten Wächter der Gesetze und die sichersten Stützen des Thrones, Verwahrung einlegten."

„Was bezweckten Sie mit Ihrer Zeitung?" fragte der Richter weiter.

„So wie ich während der Verhandlungen des Reichstags meine eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern beab-

sichtigte — lautete die Antwort — so bezweckte ich dasselbe durch die Veröffentlichung meiner Kenntnisse und Erfahrungen auch bei meinen Lesern. Was aber die Förderung der Oeffentlichkeit anbelangt, erkläre ich, daß die Oeffentlichkeit die erste und hauptsächlichste Bedingung der Gerechtigkeit und der geistigen Entwicklung sei, daß dieselbe in erster Reihe berufen sei die öffentliche Ordnung und den Frieden zu sichern und die zu Verschwörungen neigenden geheimen Gesellschaften unmöglich zu machen."

Die Anklage legte sodann Kossuth zur Last, daß er jene Reden, welche Angriffe gegen den König und gegen die Regierung enthielten, ausführlich brachte, während er von den andern nur Auszüge mittheilte, daß er gegen den König und gegen die Regierung aufwiegelte, daß er das königliche Ansehen zu untergraben bestrebt war und daß er geheime Gesellschaften gründete, welche die Ruhe und den Frieden des Landes auf's Spiel setzten.

Die wegen Aufwiegelung erhobene Anklage brachte Kossuth außer sich; er sprang erregt von seinem Stuhle auf und schrie:

„Auf diese niederträchtige Anklage habe ich nur eine Antwort: ich leugne sie mit der ganzen Kraft meiner Seele!"

Der Richter wies ihm nun die in seiner Wohnung mit Beschlag belegten Briefe und Schriftstücke vor, welche angeblich den Beweis liefern sollten, daß Kossuth thatsächlich eine geheime Gesellschaft ins Leben zu rufen beabsichtigte.

„Welch' lächerliche Anklage! erwiderte Kossuth, mich, den für die Oeffentlichkeit kämpfenden Arbeiter, der Geheimbündelei zu zeihen!"

„Wir beinzichtigen Sie ferner, fuhr der Vorsitzende fort, daß Sie mit dem Vater Ladislaus Lovassy's verkehrten und für ihn ein Gesuch aufsetzten."

„Es ist wahr — entgegnete der Angeklagte — daß ich für ihn im Interesse seines verhafteten Sohnes ein Gesuch verfaßte, doch ich war hiezu auf Grund meines Advokateneides und der mir eigenen Nächstenliebe verpflichtet."

Das Verhör war zu Ende und Kossuth unterfertigte das Protokoll mit dieser Bemerkung:

„Zur Vermeidung jeder falschen Folgerung muß ich bemerken, daß ich dieses freiwillige Geständniß ablegte, nicht als ob ich hiezu verpflichtet gewesen wäre, sondern weil das aufrichtige, reine Herz kein Geheimniß hat und gerne freiwillig Alles sagt, was es weiß."

Die Anklage des Staatsanwalts erstreckte sich auf folgende drei Punkte: 1. Verbreitung strafbarer Prinzipien in geheimen Gesellschaften; 2. Herausgabe einer Zeitung trotz königlichen Verbotes; 3. Aufwiegelung zum Umsturze der Verfassung und zur Untergrabung des königlichen Ansehens.

Trotz der glänzenden Vertheidigungsrede Kossuth's verurtheilte ihn das Gericht zu dreijähriger Kerkerstrafe und er wurde sofort nach der Verkündigung des Urtheils behufs Abbüßung der Strafe in seine einsame Zelle zurückgeführt.

Die Verurtheilung Kossuth's rief im ganzen Lande eine unbeschreibliche Bewegung hervor. Die ganze Nation war empört und erbittert und sie konnte kaum die Gelegenheit erwarten, um sich wegen der ihrem Liebling widerfahrenen Unbill zu rächen.

Ende 1839 sollte der Reichstag wieder zusammentreten. In Ungarn war es damals noch Usus, daß die Komitate ihren in den Reichstag entsendeten Ablegaten Weisungen ertheilten und ihnen vorschrieben, wie sie sich der Regierung gegenüber zu verhalten haben. Für den nun zusammentretenden Reichstag lautete die Weisung der Komitate, daß die Abgeordneten die Wünsche der Regierung solange nicht anhören und um so weniger erfüllen dürfen, bis sie Kossuth und die übrigen verhafteten Jünglinge nicht aus der Haft entläßt, bis die Regierung nicht erklärt, daß sie den gegen sie angestrengten Prozeß für ungerecht und ungesetzlich hält und bis die Regierung nicht dem Lande das heilige Versprechen gibt, daß sie künftighin keine ähnlichen Mißbräuche verüben werde.

Die Regierung hätte sich wahrscheinlich sehr wenig um die Weisungen der Komitate und um die Renitenz der Abgeordneten gekümmert, wenn der politische Horizont klar gewesen wäre und wenn nicht Kriegsgefahr gedroht hätte. Die österreichische Regierung benöthigte um jeden Preis Geld und Soldaten und dies war der Grund, weßhalb sie die Wünsche der ungarischen Abgeordneten doch anhören mußte. Fürst Metternich, der damalige allmächtige Minister Oesterreichs, glaubte mit einigen geringfügigen Konzessionen sein Ziel erreichen zu können; er erwirkte beim Könige, daß dieser einige bei den Ungarn mißliebige höhere Beamte entließ und er meinte hiemit die Ungarn so sehr für sich gewonnen zu haben, daß er vom Reichstage gleich nach dessen Eröffnung vier Millionen Gulden und 38,000 Rekruten forderte.

Aber die Regierung täuschte sich. Die Abgeordneten erklärten beinahe einhellig, daß sie sich in die Verhandlung der königlichen Propositionen gar nicht einlassen, bis nicht sämmtliche Klagen gegenstandslos gemacht werden. Sechs Tage währte die leidenschaftlich erregte Debatte und erst am siebenten Tage gelang es der Regierung mit schwerer Noth einen Antrag durchzubringen, wonach die königlichen Propositionen in Betracht gezogen werden, andererseits aber auch die berechtigten Forderungen der Nation erfüllt werden sollen.

Am folgenden Tage, am 29. April 1840, wurde in beiden Häusern des Reichstags ein königliches Reskript verlesen, wonach der König sämmtlichen politischen Verurtheilten Amnestie ertheilte. An demselben Tage bewilligte der Reichstag die von der Regierung geforderten Beträge und Rekruten.

III.

Nur noch sechs Tage fehlten zur Abbüßung der über Kossuth verhängten Kerkerstrafe, als man ihm die Nachricht brachte, daß der König den Rest seiner Strafe nachgesehen habe. Kossuth verließ die einsame Kerkerzelle und er richtete seine Schritte vor Allem nach dem Grabe seines Vaters, der das Mißgeschick seines Sohnes nicht zu überleben vermochte.

Dann hatte er noch eine andere Pflicht zu erfüllen; er hatte dem Lande für das ihm und seiner Familie gegenüber bewiesene Wohlwollen seinen Dank abzustatten. Er erschien zu diesem Behufe in der nächsten Sitzung des Munizipalausschusses des Pester Komitats, wo er in einer ergreifenden Rede seinen tief gefühlten Dank ausdrückte. Er sagte unter Anderm:

„Acht Jahre sind es nun, daß das Gefühl eines großen nationalen Bedürfnisses mich meine Kraftlosigkeit vergessen ließ und mich, den namen- und verdienstlosen, ungekannten Bürger zu unternehmen hieß, die schwierige Bahn zu dem großen Ziele zu ebnen. Schwierig war die Bahn, voll Dornen und Gerölle, kein Pfad, keine Spur war zu sehen: ich war der erste ungeübte Wanderer und meine Fähigkeiten waren elend; ich besaß nichts, gar nichts weiter als den unbeugsamen jungfräulichen Willen und in dem damals noch jungen Herzen die eiserne Geduld. Und ich machte mich an den schweren Kampf. Vieler Mächtigen dunkle Blicke suchten mich wegzuscheuchen und all jene, die Ursache haben die Oeffentlichkeit zu fürchten, wurden meine und meiner Sache Feinde und ich erfuhr zahlreiche Angriffe von der offenen Gewaltthätigkeit bis zur finstern Verleumdung.

Plötzlich scheuchte mich ungewohnter Lärm aus meinem nächtlichen Schlafe auf und wie ich meinen Blick auf meine Fenster warf, sah ich dort Bajonette blinken. Wenn auch in diesem Augenblicke einerseits die bürgerliche Resignation meinen Busen mit stolzem Selbstgefühl erfüllte, so zuckte in demselben

doch auch der Gedanke auf, daß dieses Blinken der Bajonette meine Familie ihrer einzigen Stütze beraubt. Gott weiß es am besten, daß dieser Gedanke nicht im Stande war das Gefühl meiner Bürgerpflicht, wenn auch nur auf einen Augenblick, zu erschüttern, aber ich leugne es nicht, dieser Gedanke that mir unaussprechlich weh.

Und kaum war so viel Zeit verstrichen, als erforderlich war, um den Munizipalausschuß zu einer Sitzung einzuberufen, als sich in diesem Saale eine Stimme erhob, welche auch anderwärts im Lande wiederhallte und meiner Wenigkeit war es vorbehalten Anlaß zu einer Szene zu bieten, welche im bürgerlichen Leben nicht ohne Wichtigkeit ist: meine Mitbürger erfüllten die mir so theure Pflicht, welche der arme Gefangene nicht zu erfüllen vermochte. Empfangen Sie hiefür meinen heißesten Dank und meine Versicherung, daß dasjenige, was Sie für meine Familie gethan haben, den nationalen Bedürfnissen nicht entzogen werden wird.

Wenn ich sagen wollte, daß in dem langen Verzeichnisse der Pflichten bis an mein Lebensende stets das Wort: Bürger das heiligste und das hauptsächlichste sein wird, wenn ich sagen wollte, daß ich meinem geliebten Vaterlande der Gesetzlichkeit und der Wahrheit stets treu sein werde: ich würde mit derlei Behauptungen nur die Werthlosigkeit meiner Dankbarkeit vergrößern; deßhalb gestatten Sie mir nur Eines auszusprechen: Gott bewahre diese Nation vor jedem Uebel. Sollten jedoch die Tage des Mißgeschickes eintreten, in denen das Vaterland Männer benöthigt, Männer, welche thun und opfern, die Alles thun, was ein Mensch zu thun im Stande ist, die Alles opfern, was ein Mensch im Leben schätzt und hoch hält, Leben, Vermögen, alle Familienfreuden, Alles, was ein warm fühlendes Herz liebt, ja noch mehr als alldies, wenn es nöthig ist, sogar die Ehre, — wenn die Zeit solcher Thaten und solcher Opfer herantreten sollte: so werde ich in Erinnerung an meine Dankbarkeit von Neuem meine Kraftlosigkeit vergessen, das Gefühl meiner

Schuld wird in meinem Herzen die unansehnliche Kraft zu einer riesigen anspannen und ich, der ich einer der Schwächsten bin, werde mit den Stärksten wetteifern — nicht um Ruhm, nicht um Lohn, sondern in der Aufopferung für die Nation ..."

Einen Theil seines in dieser Rede geleisteten Versprechens erfüllte Kossuth sofort; er stellte einen erheblichen Theil von dem während seiner Gefangenschaft gesammelten Betrage zur Errichtung einer nationalen Industrieschule zur Verfügung. Er brachte sodann seine privaten Angelegenheiten in Ordnung und begab sich auf einige Wochen nach Parád, um seine durch die lange Gefangenschaft stark angegriffene Gesundheit herzustellen.

Kossuth erfüllte um diese Zeit auch noch eine andere Pflicht. Er hatte noch vor seiner Verurtheilung ein durch seine körperlichen und geistigen Vorzüge hervorragendes Mädchen, Therese Meßlényi, kennen gelernt und dieselbe in solchem Maße lieb gewonnen, daß er sie in der kürzesten Zeit heirathen wollte. Seine Verurtheilung verhinderte ihn daran; kaum hatte er jedoch seine Freiheit wiedererlangt, als er es für seine erste Pflicht erachtete, das Mädchen, welches drei Jahre lang seiner harrte, zum Altar zu führen. Die Ehe ging nicht ganz glatt von statten. Die katholischen Bischöfe hatten zu jener Zeit die Seelsorger angewiesen sich den gemischten Ehen mit aller Kraft zu widersetzen; da nun die Braut Kossuth's eine Katholikin war, so erklärte der Pester katholische Pfarrer rundweg, daß er den kirchlichen Segen verweigere. Diese Weigerung machte ungeheures Aufsehen; die Freunde Kossuth's brachten die Angelegenheit vor das Pester Komitat und sämmtliche Munizipien des Landes schienen sich gegen den katholischen Seelsorger wenden zu wollen. Die Angelegenheit hätte zu einem unerhörten Skandale geführt, wenn es Kossuth im letzten Augenblicke nicht gelungen wäre den Pfarrer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, worauf dieser die Trauung doch vornahm.

Ein sehnlicher Wunsch Kossuth's war in Erfüllung gegangen, er durfte diejenige, die er seit Jahren mit aller Gluth seines

Herzens liebte, sein nennen. Die Ehe war von Anfang an eine der glücklichsten; dieses Glück wurde nur durch einen Umstand, durch die Sorge um die Zukunft und um das tägliche Brot getrübt. Kossuth besaß nichts; die für ihn gesammelten Beträge hatte er theils seiner Familie geschenkt, theils öffentlichen Zwecken gewidmet. Nun traten plötzlich Erhaltungssorgen ein, welche aber zum Glücke nicht lange dauerten.

Es war am 29. Dezember 1840. Kossuth saß in seinem Arbeitszimmer und dachte darüber nach, wie er sich und seine Angehörigen erhalten werde, als plötzlich ein unerwarteter Gast in sein Zimmer trat. Es war ein Pester Verleger, Ludwig Landerer, der ohne viele Umstände an Kossuth die Frage richtete:

„Wären Sie geneigt die Schriftleitung des Pesti Hirlap zu übernehmen?"

Kossuth war von dieser Frage aufs Höchste überrascht und im ersten Augenblicke war er verlegen, was er antworten solle. Die ungarische Zeitungslitteratur war zu jenen Zeiten in den Windeln; es erschien wohl eine stattliche Anzahl von Tageblättern, aber kein einziges derselben erwies sich als lebensfähig. Ein solches Tageblatt war auch der „Sürgöny". Landerer brachte dieses Blatt, trotz des Umstandes, daß es nicht mehr als sechzig Abonnenten zählte, käuflich an sich und sah sich nun nach einem geeigneten Redakteur um. Landerer stand in dem Rufe eines österreichischen Spions; er leistete der österreichischen Regierung viele verdächtige Dienste, wofür diese ihm erkenntlich war. So versprach Metternich Landerer, daß er es dulden werde, daß Landerer im Falle des Ankaufs des „Sürgöny" Kossuth die Schriftleitung übertrage.

Der unerwartete Besuch Landerers galt also Kossuth zur Uebernahme der Schriftleitung des an dem Rande des Unterganges stehenden Blattes zu bewegen. Kossuth überlegte einige Augenblicke, dann sagte er plötzlich:

— „Sie Unglücklicher, haben Sie überlegt, daß die erste

Nummer eines Blattes, auf welchem der Zensor meinen verhaßten Namen erblickt, zugleich die letzte sein wird?"

Landerer beruhigte Kossuth und versicherte ihn, daß der Zensor keine übermäßigen Schwierigkeiten machen werde und der Vertrag kam zu Stande. Der Titel des Blattes wurde in „Pesti Hirlap" umgewandelt und Kossuth schrieb im ersten Artikel des unter seiner Leitung erscheinenden Blattes unter anderm Folgendes:

„Das können wir mit stolzem Selbstgefühle sagen, daß uns nie schmutzige Interessen leiten werden, daß unsere Ueberzeugung nie verkäuflich sein wird; wir werden uns nur vor der Vernunft und vor Gründen beugen; von diesen Prinzipien wird uns weder der finstere Blick der Gewaltigen, noch die Leidenschaft unserer Mitbürger abbringen."

Die Zahl der Pränumeranten stieg in wenigen Wochen von 60 auf 5000. Die Wirkung, welche der „Pesti Hirlap" ausübte, war eine unbeschreibliche. Die Nation erwachte plötzlich aus ihrer seit Jahrhunderten andauernden Lethargie und es entstand, woran es bisher mangelte, eine gesunde öffentliche Meinung. Das Programm Kossuth's war: Reformen auf allen Gebieten, doch mit Ueberlegung, ohne Uebertreibung und Uebereilung; Wahrung der Rechte der Nation, betreffs deren er nicht einmal unterhandeln wollte; ferner die politische, wirthschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Entwickelung, welche dem Lande so sehr noth that.

Man achtete die Worte Kossuth's gleich einer göttlichen Offenbarung; die Festigkeit und die Aufrichtigkeit derselben sicherten ihnen im Vorhinein den großartigsten Erfolg. Kossuth selbst schrieb einmal:

„Meine Feder schreibt wohl nicht Alles, was ich denke und was ich fühle, doch etwas anderes, als was ich denke und was ich fühle, wird sie niemals schreiben."

Die an das neue Blatt geknüpften Hoffnungen schienen alsbald in Erfüllung zu gehen. Es war, als ob die ganze Nation eine riesige Umwandlung durchgemacht hätte; das Leben pulsirte

frischer, das Land erhielt einen modernen Anstrich, die Augen der Nation öffneten sich und sie strebte darnach, sich in die Reihen anderer zivilisirter Völker emporzuschwingen. Das gesammte Ungarvolk schaarte sich um Kossuth, der von dieser Zeit an der Abgott seiner Kompatrioten wurde. Nur das kleine Häuflein der Konservativen wollte nichts von ihm wissen; diese fürchteten, daß die Agitationen Kossuth's gewaltsame Erschütterungen nach sich ziehen werden, vor welchen sie das Land um jeden Preis bewahren wollten. Um dieses Ziel zu erreichen, setzten sie alle Hebel in Bewegung; sie gründeten neue Zeitungen, in denen sie dem Ansehen Kossuth's zu schaden trachteten; sie gaben Broschüren und stattliche Bände heraus, in welchen sie den Mann des Volkes lächerlich zu machen und seine Ideen als staats- und gemeingefährlich darzulegen suchten.

An der Spitze der Konservativen stand Graf Stephan Széchenyi, derselbe, den man später den „größten Ungar" nannte und dem Ungarn einen großen Theil seines Aufschwunges und seines raschen Emporblühens zu danken hatte. Széchenyi hegte nie Sympathien für Kossuth, dessen Reformsucht ihm im höchsten Maße gefährlich erschien. Auch Széchenyi war ein Freund der Reformen, aber er wollte dieselben langsam, nach und nach, mit Bedachtsamkeit und Ueberlegung ins Leben rufen, während Kossuth im Handumdrehen eine moderne Gesellschaft schaffen wollte. Széchenyi verhehlte seine Antipathie gegen Kossuth durchaus nicht. Nach einer Sitzung, in welcher beide Männer anwesend waren, sagte Széchenyi zu den um ihn Stehenden:

„Ihr werdet sehen, dieser Mann wird Ungarn ins Verderben stürzen!"

Der erste Schlag, welchen Széchenyi Kossuth versetzte, war ein mehrere hundert Seiten starkes Buch, „Kelet népe" (Volk des Ostens) betitelt, worin er über Kossuth mit beißender Satyre und mit unerbittlicher Strenge den Stab brach. Széchenyi ging in seinem blinden Eifer so weit, daß er sogar ungerecht wurde; er wollte eben um jeden Preis den Zauber brechen, der die Person

Kossuth's umgab. Aber der ungerechte Angriff Széchenyi's rächte sich; die ganze Nation nahm für Kossuth Partei, sie erkannte ihn als ihren Führer an und es regnete gegen Széchenyi und gegen seine Partei die heftigsten Vorwürfe. Auch Kossuth selbst blieb die Antwort nicht schuldig; in einer Broschüre antwortete er auf die gegen ihn gerichteten Angriffe und er sagte unter anderm Folgendes:

„Den giftigen Hohn, womit die Angriffe saturirt sind, lasse ich gerne unerwidert und trotz des Spottes, womit der Graf meine heiligsten Gefühle lächerlich zu machen suchte, trotz des Spieles, welches er mit meinen Leiden trieb, gebietet mir die Achtung, die ich dem Grafen aus der Tiefe meines Herzens zolle, daß ich der Aufwallung meiner Eitelkeit, die gerne jenen lächerlich machen möchte, der uns lächerlich zu machen bestrebt war, Halt gebiete. Ich müßte ein elender Wicht sein, wollte ich den gestrauchelten Riesen mit Staub und Koth bewerfen; ich breite ehrfurchtsvoll meine Arme aus und bitte ihn, er möge mich bei dem Aufbau der nationalen Größe als gewöhnlichen Handlanger dulden, er möge mich seines Rathes, seiner bessernden Führung würdigen, denn es ist für die Nation ersprießlicher, wenn wir mit einander, als gegen einander kämpfen."

Auf die Behauptung Széchenyi's: „Seien wir nur erst reich, dann wird die Freiheit von selbst kommen", erwiderte Kossuth:

„Die Geschichte weist keine einzige Nation auf, welche durch Reichthum zur Freiheit gelangt wäre; aber sie weist sehr viele Nationen auf, welche durch Reichthum ihrer alten Freiheit verlustig wurden. Nur solcher Reichthum ist der Freiheit nicht gefährlich, welcher sich aus der freien Entwickelung der sittlichen und materiellen Fähigkeiten der Nation frei entwickelte; jene Freiheit, welche nur die Gnade gewährt, welche für Rechte erkauft wird, kann nie einen dauernden Wohlstand erzeugen. Darum schützen wir vor Allem die Freiheit, die wir schon haben; was wir da verlieren, das werden wir auf friedlichem Wege nie wieder erlangen. Geben wir also unsere Rechte um keinen Preis auf!

Die Freiheit verliert nie durch Theilung, im Gegentheil, sie nimmt zu und erstarkt. Dieser Weg ist wohl schwieriger und ungeebneter, er erweckt wohl in uns die Leidenschaft und die Eifersucht, doch fällt das Recht selbst nicht zum Opfer. Deßhalb sei Recht und Freiheit unsere Devise!"

Auf die weitere Anklage Széchenyi's, daß „die Nation Katastrophen entgegengeführt werde und daß derjenige, der dies thue, kein anderer sei als der Redakteur des ‚Pesti Hirlap'", erwidert Kossuth:

„Der Graf greift das Blatt in solcher Weise an, als ob er den Angriff auch auf meine Person ausdehnen wollte. Er würde vielleicht eine bessere Taktik befolgt haben, wenn er mich nicht aufgefordert hätte, daß ich „die härteren Schläge für das Gemeinwohl ertragen möge". Doch es sei, ich ertrage sie; nur eine Bemerkung gestatte mir der Herr Graf. Drei lange Jahre hindurch leerte ich den Schmerzensbecher der verlorenen Freiheit, an Geist und Sinn zurückgeblieben, mit unersetzlichem Verluste; während dessen gerieth meine Familie, deren einzige Stütze ich war und die sich außer mir an Niemanden wenden konnte, in Noth und Elend, wogegen nur die Großmuth der Nation lindernden Balsam reichte. Eine qualvolle Lage, mein Herr, denn ich mußte den Balsam wenigstens als Darlehen annehmen, während doch mit der rechtschaffenen Armuth, welche in ihrer eigenen Kraft ihre unerschütterliche Unabhängigkeit sucht und findet, ein Gefühl Hand in Hand geht, von welchem die Reichen inmitten ihrer Schätze keinen Begriff haben, und mein Vater ist unter der Wucht dieser qualvollen Lage zusammengebrochen; kein Friede umspielte den Abend seines Lebens und er vermochte mir nicht seinen Segen zu ertheilen ... ich fand nur sein Grab! ... Diese Wunde schmerzt mich noch oft und sie wird mich noch oft schmerzen, doch gab ich mich nie für ein Opfer aus und niemand hat aus diesem Munde eine Klage vernommen; ich bedankte mich für die Gnade der Nation und breitete über das, was geschehen ist, den Mantel der Vergessenheit. Und nun kommen Sie, Herr Graf,

und häufen das Andenken meiner Leiden mit Ihrem Spotte! Herr Graf, das war kein — zartes Vorgehen! Gehen Sie kalt an den Leiden vorüber, wenn es Ihnen gefällt; wenn Sie aber für klug und berechnet gelten wollen, so hüten Sie sich, den vom Leid Getroffenen zu verhöhnen, denn Herz und Verstand wenden sich empört von Demjenigen ab, der die Leiden Anderer zum Gegenstande seines Spottes machte."

Kossuth behielt Recht. Die ganze Nation wandte sich wie ein Mann von Széchenyi und seinen Getreuen weg und selbst Franz Deák, von dem doch die Umsturzideen gewiß ferne lagen, äußerte sich:

„Ich würde es für Vieles nicht gegeben haben, wenn „Kelet népe" nicht erschienen wäre, um so mehr, weil ich im „Pesti Hirlap" gar nichts erblicke, was zu Besorgnissen Anlaß geben könnte."

Der glänzende Sieg, den Kossuth über die konservative Partei davon trug, machte in Regierungskreisen böses Blut. Die Wiener Regierung gewahrte mit Schrecken, daß das ganze Land unter dem Einflusse Kossuths stehe und daß die Ungarn eventuell daran denken könnten, die durch Kossuth verkündeten Ideen auch mit stärkeren Mitteln zu verwirklichen. Die Regierung wollte dies nicht dulden und sie setzte noch einmal Alles daran, um Kossuth, der nunmehr der unbestrittene Führer der Nation geworden war, unmöglich zu machen.

Wir haben schon früher bemerkt, daß Landerer im Dienste der österreichischen Regierung stand. Er leistete der Regierung nicht unwesentliche, wenn auch keineswegs patriotische Dienste, wofür diese duldete, daß er sich durch Kossuth bereichere. Als jedoch die Wiener Regierung sah, daß die Begeisterung für Kossuth gefährliche Dimensionen annehme, forderte sie Landerer auf, die Schriftleitung des „Pesti Hirlap" aus der Hand Kossuth's zu nehmen und einem verläßlichern Manne anzuvertrauen. Landerer wußte wohl, daß er hierdurch seine geschäftlichen Interessen gefährde, aber er mußte dennoch gehorchen; er benutzte den ersten

Anlaß, der sich ihm darbot, um mit Kossuth zu brechen und dieser war viel zu stolz, als daß er auch nur den Versuch gemacht hätte, die Schriftleitung des Blattes weiter zu behalten.

Für seine Enttäuschung gewährte ihm ein Brief Franz Deák's einigen Trost, welchem wir Folgendes entnehmen:

„Die berechnete Schlechtigkeit Landerer's hat — wohl nicht Dein Vertrauen, denn einem solchen Menschen konntest Du ja gar kein Vertrauen entgegenbringen — aber wohl Deine ehrliche Berechnung betrogen. Du wähntest Dich gegen die Falschheit dieses Mannes gesichert, weil seine geschäftlichen Interessen mit Deiner Schriftleitung verknüpft waren, doch vergaßest Du, daß er nicht das letzte Mitglied der geheimen Polizei ist und dies erklärt sein Verfahren zur Genüge, denn solche Leute verkaufen sich für Geld, für Nutzen, für Protektion, so daß sie gar nicht mehr über sich selbst verfügen. Du durftest nach alledem nicht anders handeln, als wie Du handeltest. Ich habe hierüber oft ernstlich nachgedacht und weil ich den großen Verlust, den wir durch Deinen Rücktritt erleiden, tief fühle, war ich oft geneigt, Deinen Rücktritt zu verdammen, doch fragte ich mich dann wieder, was ich wohl an Deiner Stelle gethan hätte, und die Antwort war, daß auch ich nicht anders hätte handeln können. Wir können nur das Schicksal verdammen, welches sein gefährliches Spiel stets so leitet, daß jene, die nichts heilig halten, die weder vor der Schande, noch vor der Charakterlosigkeit zurückschrecken, mit ihren Intriguen die ehrlichen Berechnungen der klügsten Leute ausspielen. Du, mein Freund, stehst auch in dieser Sache, wie immer Dein ganzes Leben hindurch, rein und makellos vor meinem Herzen und vor meinem Verstande.“

Der Rücktritt Kossuth's vom „Pesti Hirlap“ war ein Ereigniß ersten Ranges. Die Ungarn hatten sich so sehr daran gewöhnt, über alle auftauchenden Fragen Kossuth's Wort zu vernehmen, daß man den Rücktritt Kossuth's für unmöglich hielt. Der gewesene Redakteur erhielt täglich tausende Briefe, deren Absender ihr tiefes Bedauern über den Rücktritt Kossuth's aus-

drückten und ihn inständigst baten, ein neues journalistisches Unternehmen ins Leben zu rufen.

Diese aufmunternden Briefe liefen täglich in so großer Anzahl ein, daß Kossuth sich endlich zur Herausgabe eines neuen Blattes entschloß. Hierzu bedurfte er vor Allem einer Licenz seitens der Wiener Regierung und er reiste nach Wien, um dort die Ausfolgung der Licenz zu betreiben. Hier suchte er den Fürsten Metternich auf, der ihn mit einer auffälligen Liebenswürdigkeit empfing und Alles aufbot, um aus ihm ein gefügiges Werkzeug der Regierung zu machen. Er wollte nicht — so meinte er — daß Kossuth seine freie Ueberzeugung aufopfere oder daß er eine sein moralisches Selbstgefühl verletzende Verpflichtung auf sich nehme; er erklärte sogar, daß er jede Art der Bestechung verachte; aber es könnte sich vielleicht doch irgend ein Modus finden lassen, der es Kossuth ermöglichen würde, daß er seine Feder in den Dienst der Regierung stelle, und der Fürst forderte Kossuth auf, daß er ihm diesbezüglich seine Propositionen unterbreite.

Kossuth antwortete auf diese Proposition in einem längern Memorandum, welchem wir blos die folgenden markanteren Stellen entnehmen:

„Wenn Ew. Durchlaucht von mir nichts weiter fordert, als daß ich die Regierung dort, wo ihre Absichten und Ziele mit meiner Ueberzeugung und mit meiner Vaterlandsliebe zusammentreffen, so weit dies meine schwachen Kräfte erlauben, unterstütze, so bedarf es hierzu gar keiner besonderen Aufforderung, keiner Verpflichtung, keines Vertrages und keiner Belohnung, denn dies ist die einfachste und natürlichste staatsbürgerliche Pflicht; würde es sich jedoch auch nur um etwas mehr, auch nur um den Schatten einer moralischen Verpflichtung handeln, welche über diese Linie hinausginge, so würde sich hieraus sofort von selbst die sittliche Unmöglichkeit dieser Verpflichtung ergeben. Ich glaube hiermit die Pflicht nicht nur des treuen Unterthans und des guten Staatsbürgers, sondern auch jene des ehrlichen Mannes erfüllt zu haben.

Ich würdige und anerkenne die Absichten Ew. Durchlaucht mit dankbarem Herzen und ich werde mich in allen Lagen des Lebens, unter allen Umständen stolz und glücklich fühlen, daß ich ein solcher Unterthan Sr. Majestät meines Herrn und Königs bin, der an Treue und an Loyalität keinem lebenden Wesen nachsteht. Ich werde es stets als meine natürlichste Bürgerpflicht erachten, bei jedem Schritte und bei jeder Verfügung der Regierung mein Gewissen und meine Ueberzeugung zu befragen und in jedem Falle der Uebereinstimmung meine ganze Kraft dem Wohle des Vaterlandes und der Förderung der wohlgemeinten Absichten und der konstitutionellen Verfügungen der Regierung zu widmen. Dies ist eine viel zu natürliche Pflicht eines jeden einzelnen Staatsbürgers, als daß auch nur die geringste Verpflichtung gefordert werden könnte.

Ich erkläre daher offen, daß ich für die Erfüllung dieser staatsbürgerlichen Pflicht eine Belohnung weder fordere, noch annehme, doch will ich mich außer der treuen und ehrlichen Erfüllung dieser Pflicht zu irgend etwas anderm um keinen Preis der Welt verpflichten.

Ich bitte demnach nur um die eine Gnade, daß mir die Herausgabe der geplanten Zeitung bewilligt werde. Sollte ich so glücklich sein, diese Licenz zu erhalten, so werden meine Mitbürger an mir ein leuchtendes Beispiel der Loyalität haben; sollte mir aber die Licenz verweigert werden, so werde ich mich mit pflichtgemäßer Demuth dem Willen Sr. Majestät fügen und mich mit der Hoffnung trösten, daß man doch nicht gerade eine Zeitungslicenz besitzen müsse, um auf dem Felde der Litteratur als treuer und ehrlicher Staatsbürger für das Gemeinwohl zu wirken."

Die Regierung wies das Verlangen Kossuth's, trotz seines äußersten Entgegenkommens, rundweg ab. Sie glaubte nun endlich das richtige Mittel gefunden zu haben, um diesen Mann ein für allemal unschädlich zu machen; sie war überzeugt, daß Kossuth nun, da er keine Zeitung hatte, alsbald in Vergessenheit gerathen werde.

Kossuth selbst war über das Mißlingen seines Planes so erbittert, daß er sich vom öffentlichen Leben ganz zurückzog. Er kaufte in der Nähe Pest's ein bescheidenes Gut, welches gerade soviel abwarf, als er und seine Familie zum Leben benöthigten.

IV.

Kossuth hatte sich mit dem festen Entschlusse auf sein bescheidenes Landgut zurückgezogen, daß er sich nie wieder an dem öffentlichen Leben betheiligen werde. Die bitteren Enttäuschungen, die er bisher erfuhr, benahmen ihm alle Lust, weitere Kämpfe auszufechten und sich weitere Feinde zu schaffen. Dies war auch die Ursache, weßhalb er sich um kein Reichstagsmandat bewarb. Es schien, als ob Kossuth bereits der Vergangenheit angehören würde, ein Meteor, der eine kurze, aber glänzende Bahn beschrieb, und dann in nichts zerstob.

Dieser neue Reichstag, der 1843 zusammentrat, gehört zu den traurigsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens Ungarns. Zwei Faktoren standen einander gegenüber: die ungarischen Abgeordneten, die mit den besten Vorsätzen in Preßburg erschienen, und die Wiener Regierung, welche von einer Förderung der ungarischen Interessen noch immer durchaus nichts wissen wollte. Jene setzten Alles daran, um Ungarn endlich auf die Bahn des Fortschritts zu leiten, um es in kommerzieller und industrieller Hinsicht zu heben, diese war noch immer von der absurden Idee befangen, daß Ungarn eine österreichische Provinz sei und in ihrem blinden Hasse gegen Alles, was ungarisch war, wollte sie gar nichts thun, was dem Ungarlande gefrommt haben würde.

Die Komitate versahen ihre Ablegaten mit den weitgehendsten Instruktionen, eine ganze Reihe der vitalsten Fragen harrte ihrer Lösung, die ganze Nation knüpfte die besten Hoffnungen an die

Thätigkeit des Reichstags, aber der Antagonismus zwischen Reichstag und Regierung machte all diese Hoffnungen zu nichte und schon nach den ersten Sitzungen wurde es klar, daß an eine ersprießliche Thätigkeit der Legislative gar nicht gedacht werden könne.

Die Abgeordneten forderten die Errichtung eines den Interessen des Landes entsprechenden Kreditinstituts; aus der Sache wurde nichts, weil die Regierung Hindernisse in den Weg legte. Die Abgeordneten wünschten die Verbesserung der Kommunikationsmittel; ihr Wunsch ging nicht in Erfüllung, weil die Regierung an den bestehenden unerträglichen Verhältnissen nichts ändern wollte. Das Abgeordnetenhaus beantragte die Regelung der Zollverhältnisse und die Sanirung des Uebelstandes, wonach die Rohprodukte beinahe umsonst nach Oesterreich auswanderten, während die Industrieartikel von dort zu schier unerschwinglichen Preisen nach Ungarn zurückkamen; auch in dieser Hinsicht geschah nichts, weil die Regierung die österreichische Industrie nicht schädigen wollte.

Diese Indifferenz, man könnte beinahe sagen: Böswilligkeit der Regierung, welche sie den ungarischen Interessen gegenüber bekundete, erbitterte die Ungarn aufs Höchste. Die Komitate verwahrten sich der Reihe nach gegen diese systematische Unterdrückung und als sie sahen, daß ihre Proteste zu keinem Ziele führten, machten sie sich selbst an die Lösung der brennendsten Fragen und an die Wahrung ihrer Interessen. In allen Theilen des Landes wurden Industrievereine geschaffen, Industrieausstellungen veranstaltet, Preise für Industriezwecke ausgesetzt, Industrieschulen errichtet, mit einem Worte: es wurde Alles aufgeboten, um die ungarische Industrie auf die Füße zu stellen.

Angesichts dieser patriotischen Bewegung konnte auch Kossuth nicht länger unthätig bleiben. Er begriff die Lage sofort und wußte, daß das feindselige Verhalten der Regierung nur durch rasches, energisches Handeln paralysirt werden könne. Er reiste sofort nach Preßburg, um dort für die Errichtung eines Landes-

schutzvereins zu agitiren, welcher der ungarischen Industrie aufhelfen und mit der österreichischen Industrie konkurrenzfähig machen sollte. Wohl bestanden schon derlei Vereine im Lande, diese vermochten jedoch keine größere Thätigkeit zu entfalten, da sie weder einen Mittelpunkt, noch eine geschickte leitende Hand besaßen.

Der Landesschutzverein hielt am 6. Oktober seine konstituirende Generalversammlung, in welcher sämmtliche Anträge Kossuth's einstimmig und mit unbeschreiblicher Begeisterung angenommen wurden. Die Besten des Landes wurden zu Direktionsräthen gewählt, während Kossuth selbst die Stelle eines leitenden Direktors übernahm.

Die Wirkung, welche der vom Landesschutzvereine erlassene Aufruf ausübte, war eine schier unbeschreibliche. Tausende und Hunderttausende gelobten feierlich, daß sie von nun an ausschließlich ungarische Industrieartikel beziehen werden, sollten diese auch noch so theuer und noch so schlecht sein; niemand wollte etwas von den österreichischen Erzeugnissen wissen, welche den ungarischen Markt bisher ausschließlich beherrschten. Im ganzen Lande entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, überall entstanden Zweigvereine und schon nach einem Jahre entsandten 138 solche Zweigvereine ihre Delegirten zur Generalversammlung der Hauptanstalt nach Pest.

Die Wiener Regierung kümmerte sich Anfangs wenig um diese Bewegung; sie hoffte, das Ganze werde blos ein Strohfeuer sein, welches schon nach wenigen Wochen in Nichts aufgehen werde. Die Wiener und Pester Regierungsblätter nannten die Bewegung eine „lächerliche Verschwörung“, welche ein „zu Grunde gegangener Zeitungsschreiber“ blos deßhalb eingeleitet habe, um sich einen Verdienst zu sichern. Aber die Wiener Regierung mußte alsbald zur Einsicht gelangen, daß diese Bewegung eine außerordentliche Gefahr für die österreichische Industrie sei und setzte nun alle Hebel in Bewegung, um die Thätigkeit des Landesschutzvereins zu lähmen.

Sie verbot vor Allem den Beamten „bei sonstiger Ent-

lassung", sich in den Landesschutzverein aufnehmen zu lassen, dann sandte sie an die Komitate Zirkularschreiben, in welchen sie dieselben auf die anarchistischen und gemeingefährlichen Umtriebe dieses Vereins aufmerksam macht und die Komitate auffordert, gegen den Verein Stellung zu nehmen. Diese Rundschreiben hatten einen kläglichen Erfolg; sämmtliche Munizipien beantworteten dieselben mit einem schallenden Hohngelächter. Der Obergespan des Tolnauer Komitats verlas das Rundschreiben und unmittelbar darauf forderte er die Herren vom Komitate auf, Nachmittags in der Sitzung des Schutzvereins zu erscheinen, was mit brausenden Eljen-Rufen aufgenommen wurde.

Die Bemühungen der Regierung, den Landesschutzverein aus der Welt zu schaffen, waren vergebliche und sie selbst mußte eingestehen, daß sie eine vollständige Niederlage erlitt. Die Thätigkeit des Landesschutzvereins nahm von Tag zu Tag größere Dimensionen an und es war alsbald im ganzen Lande kein einziges Dorf, wo der Verein nicht Mitglieder gezählt hätte.

Die Seele dieser großartigen Bewegung war Kossuth, der sein bestes Können, seine ganze geistige Kraft aufbot, um den materiellen Aufschwung Ungarns zu fördern. Auch blieb er bei der Errichtung des Landesschutzvereins nicht stehen; er sorgte dafür, daß für die Erzeugnisse des Landesschutzvereins Absatzgebiete geschaffen wurden; behufs leichterer Beförderung der ungarischen Industrieartikel entwarf er die ersten Eisenbahnlinien Ungarns, er errichtete die Fabriksgründungsgesellschaft, den Handelsverein, den Landesindustrieverein und noch viele andere Unternehmungen, welche für Ungarn eine neue Aera, die Aera des Fortschrittes und des Gedeihens bedeuteten. Manche dieser Unternehmungen erwiesen sich freilich nicht als lebensfähig und sie brachen schon in den ersten Jahren ihres Bestehens zusammen, doch andere bestehen zum Theile auch heute noch und Ungarn hat seine heutige Kultur und seinen neuen gewerblichen Aufschwung in nicht geringem Maße den durch Kossuth ins Leben gerufenen Unternehmungen zu verdanken.

Andererseits entfaltete jedoch auch die Wiener Regierung eine größere Thätigkeit, um dem in ihren Augen schädlichen Treiben Kossuth's entgegenzuwirken. Sie ernannte 1845 den Grafen Georg Apponyi zum Kanzler und bekleidete ihn mit den weitest gehenden Befugnissen, damit er in Ungarn Ordnung schaffe. Apponyi gebrauchte, besser gesagt: er mißbrauchte diese Befugnisse in unerhörter Weise. Er wollte vor Allem die Komitate, diese Sitze der Auflehnung und der Rebellion, unschädlich machen. Um dieses Ziel zu erreichen, stellte er statt der bisherigen Obergespane Administratoren an die Spitze derselben, welche den erhaltenen Weisungen gemäß nichts Eiligeres zu thun hatten, als aus dem Beamtenkörper sämmtliche fortschrittlichen Elemente zu eliminiren, um dann mit ihren eigenen Kreaturen frei schalten und walten zu können.

Dieses System erwies sich in vielen Theilen des Landes als erfolgreich; es herrschte im ganzen Lande ein solcher Absolutismus, daß sämmtliche national gesinnten Männer sich vom öffentlichen Leben zurückzogen, so daß die Administratoren dem Kanzler alsbald berichten konnten, es herrsche in allen Komitaten Ruhe und Ordnung.

Da erschien Kossuth plötzlich in der Ausschußsitzung des Pester Komitats und hielt hier eine so fulminante Rede gegen die neuen Administratoren, die er „österreichische Kreishauptleute" hieß, daß diese Institution von nun ab dem allgemeinen Spotte und der Lächerlichkeit preisgegeben war. Nach dieser Rede war es wieder um die von den Administratoren gepriesene Ruhe und Ordnung geschehen.

Unterdessen war es dem Grafen Apponyi gelungen, den Grafen Stephan Széchenyi, der sich trotz seiner offenen Feindschaft gegen Kossuth, im Lande eines großen Ansehens erfreute, zu überreden, daß er bei der Statthalterei die Kommunikationsabtheilung übernehme. Széchenyi lebte sich alsbald so sehr in das neue, den Ungarn so mißliebige System hinein, daß er es für seine Pflicht erachtete, einen letzten Versuch zu machen, um

den Zauber, welcher Kossuth's Person umgab, zu brechen. Er schrieb ein Buch, „Programmbruchstücke" (Programm-töredékek), worin er Kossuth wieder aufs heftigste, beinahe schonungslos angriff. Er nannte ihn einen „hochmüthigen Idealisten", einen „eingebildeten Politiker", dessen journalistische Thätigkeit nichts weiter als „politischer Kitzel" sei, der „den Fluch der Müßigkeit entsetzlich gefördert habe, der wohl Talent genug besitze, um ein großes nationales Krankenhaus zu errichten, der jedoch eine Nation, eine im Untergang begriffene Nation nie regeneriren werde".

Kossuth, der seinem großen Antagonisten gegenüber stets die größte Achtung bekundete, antwortete jetzt etwas spöttischer; er nannte Széchenyi's Buch „kristlichen Gallenausfluß" und „Eingebung des Paroxismus"; dann konstatirte er mit höhnischem Bedauern, daß er das Buch gar nicht gelesen habe und daß Se. Excellenz sehr krank sei, was er von Herzen bedauere, was jedoch für ihn kein genügender Grund sei, daß er das Buch lese.

Mittlerweile hatte die Regierung die Abgeordnetenwahlen für den 1847ger Reichstag ausgeschrieben. Beide großen Parteien, die der Regierung ergebene und die Anhänger Kossuth's, setzten alles daran, um ihre Ideen zum Siege zu verhelfen. Das ganze Land schien in zwei feindliche Lager getheilt zu sein, in welchen erlaubte, oft auch unerlaubte Mittel besprochen und beschlossen wurden, um den Sieg über die Gegenpartei zu sichern.

Die Opposition des Pester Komitats betraute in ihrer am 5. Juni abgehaltenen Konferenz Franz Deák und Ludwig Kossuth mit der Verfassung des oppositionellen Programms. Das Programm war am folgenden Tage fertig, da sich jedoch in Ungarn keine Druckerei fand, welche es gewagt hätte, den Druck des Programms zu übernehmen, so mußte die Drucklegung desselben in Leipzig besorgt werden, von wo die ersten Exemplare erst nach einigen Wochen anlangten. Die Hauptpunkte dieses oppositionellen Programms waren die folgenden:

1. Die Betheiligung der ganzen Nation an den öffentlichen Lasten; das Hauptgewicht sei darauf zu legen, daß die Lasten

des Volkes, welches bisher die Abgaben allein trug, erleichtert werden; die durch den Reichstag zu erfolgende Bestimmung der Bedürfnisse des Landes und die Verantwortlichkeit der Regierung vor dem Reichstage für dieselben;

2. Verleihung von legislatorischen und munizipalen Rechten an die nicht adeligen Klassen der Staatsbürger;

3. Gleichheit vor dem Gesetze;

4. Abschaffung des Frohndienstwesens;

5. Abschaffung der Avitizität und Sicherung der Besitzerwerbung.

Die übrigen Punkte betrafen die Verantwortlichkeit der Regierung, die Preßfreiheit, die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, die Religionsfreiheit und Anderes.

Das Oppositionsprogramm übte im ganzen Lande eine unbeschreibliche Wirkung aus und alles deutete darauf, daß das Land am Vorabende großer Ereignisse stehe. Die Opposition war gut und fest organisirt, ihre Kortes (ungarische Wahlagitatoren) entfalteten im ganzen Lande eine fieberhafte Thätigkeit und die ganze Nation schien sich ausnahmslos ihrem Programm anzuschließen. Doch andererseits blieben auch die Administratoren nicht unthätig, auch diese thaten ihr Möglichstes, um die in Wien verhaßte Opposition zu Falle zu bringen und sie nahmen zu Willkür und zu Bestechungen ihre Zuflucht, um wenigstens über einen Theil der oppositionellen Kandidaten den Sieg davon zu tragen.

Am heftigsten entbrannte der Kampf im Pester Komitat, wo die oppositionelle Partei Kossuth als ihren Kandidaten aufstellte. Die ganze Aufmerksamkeit des Landes war hierher gerichtet, denn jedermann wußte, daß von dem Ausgange dieser Wahl die Gestaltung der künftigen Geschicke Ungarns abhänge. Der Kanzler, Graf Apponyi, bot alles auf, um dem Gegenkandidaten Kossuth's zum Siege zu verhelfen, die Opposition hinwieder setzte alles daran, um aus dieser Wahlschlacht siegreich hervorzugehen.

Die Regierung ging schlau vor; sie ließ durch ihre geheimen

Agenten einen der hervorragendsten Anhänger der Opposition als Kandidaten gegen Kossuth aufstellen, von welchem sie wußte, daß er sicher gewählt werden würde. Die Regierung täuschte sich jedoch, denn dieser Mann, Josef Patay, erklärte, daß er lieber auswandern wolle, als daß er sich zum Gegenkandidaten Kossuth's aufstellen lassen werde.

Erst im letzten Augenblicke gelang es, in der Person des Obernotars des Pester Komitats, Andreas Balla, einen Mann zu finden, der den Kampf gegen Kossuth aufzunehmen wagte und der auch als dessen Gegenkandidat auftrat.

Das Ergebniß der außerordentlich heißen Wahl war, daß Kossuth mit 2948 Stimmen gegen 1314 Stimmen, welche auf seinen Gegenkandidaten entfielen, zum Abgeordneten des ersten Komitats des Landes gewählt wurde.

Die Erwählung Kossuth's machte in den Kreisen der Regierung einen erschütternden Eindruck. Apponyi dachte schon daran, zu demissioniren, doch gelang es Széchenyi und anderen hervorragenden Mitgliedern der konservativen Partei ihn zu beruhigen. Széchenyi selbst hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als sich ein Abgeordnetenmandat zu sichern. Er trat zuerst in Oedenburg auf, wo er jedoch dem Kandidaten der Kossuth-Partei gegenüber durchfiel; erst später gelang es ihm, in Wieselburg sich ein Mandat zu erwerben.

V.

Der für den 12. November 1847 nach Preßburg einberufene Reichstag war der bei weitem wichtigste seit dem Bestande des ungarischen Staates. Diesem Reichstage war es vorbehalten, jene Grundlagen zu schaffen, auf welchen später das moderne Ungarn aufgebaut wurde.

Die Aufmerksamkeit des ganzen Landes wandte sich nach Preßburg, wo sich binnen Kurzem das Geschick Ungarns entscheiden sollte. Hier stand auf der einen Seite der Kanzler, Graf Apponyi, mit der stark konservativ angehauchten Regierungspartei und mit einigen Wenigen, die in ihrem Innern wohl liberal dachten, jedoch aus Opportunitätsgründen mit der Regierung hielten, und auf der anderen Seite die Opposition, welche die Besten des Landes in sich faßte und welche, noch ehe der Reichstag zusammentrat, Kossuth als ihren Führer anerkannte. Wohl sympathisirten nicht alle Mitglieder der Opposition mit ihm, doch waren alle davon überzeugt, daß sie nur durch einheitliches Zusammenwirken stark genug sein werden, um gegen die Machthaber und gegen ihre Partei mit Erfolg kämpfen zu können.

Der Reichstag wurde, wie gesagt, am 12. November im Primatialgebäude eröffnet. König Ferdinand V. erschien persönlich zur Eröffnung und begrüßte die Abgeordneten mit folgenden Worten:

„Es freut mich, Ungarns Abgeordnete hier zu sehen. Die königlichen Propositionen werden meine väterlichen Absichten bezeugen. Nehmen Sie dieselben vertrauensvoll entgegen."

Diese Eröffnungsrede war wohl kurz und nichtssagend, aber sie erregte trotzdem einen wahren Beifallssturm, denn seit dreihundert Jahren, seitdem die Habsburger auf dem Throne Ungarns saßen, ereignete es sich zum erstenmal, daß der König zu den Ungarn ungarisch sprach. Es kostete der Regierung viele Mühe, den schwachen, mehr auf die Wiener Hofkreise hörenden König hierzu zu bewegen und sie glaubte, daß dieser in der Geschichte Ungarns unerhörte Fall die Opposition verstummen machen werde.

Die Regierung war von ihrem Siege so sehr überzeugt, daß einer ihrer Satelliten, Paul Somssich, sich am 22. November erhob und den Antrag stellte, daß der Reichstag in seiner an den König zu richtenden Adresse Sr. Majestät für die vernommenen huldvollen Worte seinen tiefgefühlten Dank ausspreche.

Die Regierungspartei jubelte diesem Antrage zu, sie forderte, daß derselbe ohne Debatte angenommen werde und daß die Adresse sofort an den König abgeschickt werde.

Nun erhob sich Kossuth, um als Generalredner der Opposition gegen den Regierungsantrag Stellung zu nehmen. Jetzt bot sich ihm zum erstenmal Gelegenheit, sein großartiges Rednertalent erglänzen zu lassen und alle Augen hingen an seinen Lippen, alle Ohren lauschten auf seine Worte. Er sagte in seiner einstündigen Rede unter Anderm:

„Daß Se. Majestät die Abgeordneten auffordert, mehrere Angelegenheiten zu verhandeln, deren Erledigung die öffentliche Meinung der Nation laut fordert, das erkenne ich mit würdigendem Danke an. Aber es ist unsere Pflicht, Sr. Majestät offen und aufrichtig zu erklären, daß gewisse Hindernisse vorerst weggeräumt werden müssen, damit seine königlichen Absichten in Erfüllung gehen. Die Bezeichnung der Bedingungen des Erfolges schulden wir unserer Anhänglichkeit für das Herrscherhaus. Ich erachte es daher als meine Pflicht, mich in die Schilderung der allgemeinen Lage des Landes einzulassen.

Die durch die Regierung vertretenen konstitutionellen Interessen des Landes üben auf die gemeinsamen Staatsverhältnisse der Monarchie keinen genügenden Einfluß aus, während doch für unsere Verhältnisse nichts von solcher Wichtigkeit ist, als unser Verhältniß zu den Ländern der österreichischen Monarchie. Dieses Verhältniß ist das der Einheit des Fürsten, nicht aber das der Aufopferung der Selbstständigkeit des Landes. Und ich wiederhole mit der ganzen Ueberzeugung meiner Seele, was schon der Reichstag von 1844 aussprach, daß die völlige Entwickelung des konstitutionellen Lebens Ungarns neben den österreichischen Erbländern vollkommen möglich ist. Meine Ueberzeugung war stets von dem Gedanken beseelt, daß unsererseits die Bereitwilligkeit stets vorhanden war und auch heute vorhanden ist, um die auseinander zu gehen scheinenden Interessen auszugleichen, man möge uns nur versichern, daß man hierfür unsere staatliche Selbst-

ständigkeit oder gar unsere konstitutionellen Einrichtungen nicht als Preis verlangt.

Unsere Vorfahren wollten das Vaterland gegen den inkonstitutionellen Einfluß des Regierungssystems auf unsere innern Angelegenheiten sichern, als sie im 10. G.-A. vom Jahre 1791 erklärten, daß unser Vaterland ein freies Land und in seiner Gesetzgebung und Regierung unabhängig, also keinem andern Lande und keiner andern Nation unterthänig sei. Doch diesem Kardinalgesetze entspricht das Leben, die Wirklichkeit leider nicht. Hieraus erklärt sich der ewige Kampf zwischen Nation und Regierung, wie er nirgends in der Welt anzutreffen ist und welcher auch bei uns nur darum geführt wird, weil der G.-A. 10 vom Jahre 1791 nur eine Fiktion ist und weil das Reichsregierungssystem mit dem Konstitutionalismus nicht im Einklange steht. Ich erachte die Aufrechterhaltung dieses Systems so sehr nicht als im Interesse des erhabenen Herrscherhauses stehend, daß ich vielmehr der Ansicht bin, daß derjenige der zweite Begründer der Habsburg-Dynastie sein werde, wer dieses System in konstitutionellem Sinne reformiren wird. Doch giebt es noch ein Hinderniß, welches darin besteht, was bereits fünf Reichstage wiederholten, daß auch unsere Gesetze erfolglos bleiben, wenn der erschütterte Grundstein unseres konstitutionellen Lebens nicht durch die Sanirung unserer gerechten Beschwerden befestigt wird."

Kossuth beantragte schließlich, daß in die an den König zu richtende Adresse sämmtliche Beschwerden der ungarischen Nation aufgenommen werden sollen.

Ueber beide Anträge entspann sich eine fünftägige, äußerst erregte Debatte. Die Aussichten schwankten eine Zeit lang, doch schließlich schien es, als ob sich die Mehrheit zum Kossuth'schen Antrage hinneigen würde. Da erhob sich plötzlich am fünften Tage der Debatte Graf Stephan Széchenyi, um die aufgeregten Gemüther mit einem Vermittlungsantrage zu beschwichtigen; er schlug vor, daß in der Adresse konkrete Fälle nicht erwähnt, sondern den Besorgnissen der Nation nur in allgemeinen Worten

Ausdruck gegeben werde. Somssich zog, um die Regierung zu retten, seinen eigenen Antrag zurück und die Abstimmung erfolgte nur über den Széchenyi'schen und Kossuth'schen Antrag. Die Abstimmung ergab für den letztern eine Mehrheit von 3 Stimmen und Kossuth wurde von diesem Augenblicke an der anerkannte Führer der Opposition und der Herr der Situation.

Der Jubel der Opposition war unbeschreiblich; man sprach bereits vom Sturze der Regierung und von der Ernennung eines liberalen ungarischen Ministeriums. Doch diese Hoffnungen waren verfrüht, sie scheiterten an der Reaktion des Magnatenhauses, welches von der oppositionellen Adresse absolut nichts wissen wollte und dieselbe an das Unterhaus zurückleitete. Alle Welt war neugierig, was Kossuth diesem Vorgehen des Magnatenhauses gegenüber thun werde; er half sich auf eine wahrhaft geniale Weise, indem er den Knoten einfach zerschnitt; er setzte auseinander, daß betreffs der an den König zu richtenden Adresse zwischen dem Unter- und Oberhause solche Meinungsverschiedenheiten obwalten, daß an eine Ausgleichung derselben gar nicht zu denken sei; unter solchen Umständen könne er nichts anderes beantragen, als daß an den König gar keine Adresse gerichtet werde und daß die Gravamina durch den Reichstag selbst verhandelt werden.

Auf einen solchen Antrag war die Regierungspartei nicht vorbereitet. Sie setzte alle Hebel an, um diesen unerhörten Vorschlag zu Falle zu bringen, doch vergebens, das Unterhaus beschloß mit einer geringen Mehrheit, daß die Adresse ad acta gelegt und auf die königliche Eröffnungsrede gar keine Antwort gegeben werde.

Dies war der erste große Sieg Kossuth's. Ueber seinen Antrag verhandelte nun der Reichstag der Reihe nach sämmtliche Beschwerden der Nation und in allen Fragen war Kossuth maßgebend, in allen Beschlüssen wiederspiegelten sich seine Anträge.

Unter solchen Verhältnissen trat das Jahr 1848 heran. Die Luft war mit großen Ideen geschwängert, es schien, als ob ein

Gedanke alle Völker erfaßt hätte, der Gedanke, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts unerträglich gewordenen Fesseln abzuschütteln. Ganz Europa schien von diesem Gedanken beseelt zu sein und die hohen Wellen, welche der Freiheitsdrang allüberall schlug, blieben auch in Ungarn nicht unbemerkt, wo es sich außer der Erkämpfung der Menschenrechte auch noch um die Erringung der staatlichen Unabhängigkeit handelte.

Das große Jahr begann für Ungarn mit der Verhandlung der durch die Administratoren begangenen Gesetzesverletzungen. Kossuth wünschte, daß diese Beschwerden ausführlich auseinandergesetzt und dem König zur Kenntniß gebracht werden sollen. Es war vorauszusehen, daß das Unterhaus auch diesen Antrag annehmen werde, und der Regierung, welcher eine sichere Niederlage harrte, blieb nichts anderes übrig, als sich mit der Opposition in Verhandlungen einzulassen. Ihre diesbezüglichen Bemühungen waren von Erfolg begleitet, denn der transigente Theil der Opposition erklärte sich bereit, mit der Regierungspartei zu stimmen, falls der König in einer an das Unterhaus zu richtenden Botschaft die berechtigten Beschwerden der Nation anerkennt und die Heilung derselben verspricht.

Diese königliche Botschaft gelangte am 30. Jänner an das Unterhaus und obgleich in derselben nicht mit einem Worte dessen Erwähnung geschah, daß der König die Beschwerden anerkennt oder daß er die Sanirung derselben in Aussicht stellt und obgleich Kossuth bei dieser Angelegenheit eine seiner wirkungsvollsten Reden hielt, nahm das Unterhaus dennoch den vom Grafen Melchior Lónyay eingereichten Beschlußentwurf an, wonach „das königliche Reskript die Besorgnisse der Nation vollkommen zerstreut habe".

Kossuth erhob drohend seine Hand und mit vor Aufregung zitternder Stimme rief er:

„Wir sind die Besiegten — aber die Sieger mögen nun mit sich abrechnen!"

Zufolge des königlichen Reskriptes begann die Adreßdebatte von Neuem. Die oppositionellen Abgeordneten versammelten sich

am 10. Februar zu einer Konferenz, in welcher sie nach einer wirkungsvollen Rede Kossuth's einhellig beschlossen, an dem ursprünglichen Adreßentwurfe festzuhalten und sich in gar keine Unterhandlungen einzulassen.

Die Regierung war über dieses Verhalten der Opposition ganz außer sich; sie hatte schon geglaubt, daß die leidige Adreßangelegenheit bereits zu den Todten zähle und nie wieder auferstehen werde, und nun gewahrte sie zu ihrem großen Schrecken, daß sie wieder unter den Lebenden weile und die Gefahr größer sei denn je. Wieder setzte sie alle Hebel in Bewegung, um eine erneute Adreßdebatte zu verhindern, doch Kossuth gab nicht nach; er hielt wieder eine jener bewundernswerthen Reden, welche seine Anhänger mit sich fortrissen und in welcher er unter Anderm sagte:

„Ich wage es gar nicht vorauszusagen, welche Folgen dieses starre Festhalten an dem gegenwärtigen System nach sich ziehen werde, in einem Augenblicke, wo es in ganz Europa gährt, und an einem System, welches die gesammte öffentliche Meinung als nichtswürdig und gefahrvoll bezeichnete, welches wir im schlimmsten Falle nicht zu dulden fest entschlossen sind."

Die Worte Kossuth's verfehlten ihre Wirkung nicht. Auch jene Oppositionellen, die bisher ihre Geneigtheit zu Transaktionen zeigten, stimmten für den Kossuth'schen Adreßentwurf, welcher denn auch mit einer Mehrheit von dreizehn Stimmen angenommen wurde.

Der Entwurf wurde sodann von Neuem behufs verfassungsmäßiger Behandlung dem Magnatenhause zugeschickt. Jedermann war fest davon überzeugt, daß die Magnaten die Adresse, so wie vor einigen Wochen, jetzt wieder unerledigt an das Unterhaus zurückleiten, beziehungsweise verwerfen werden. Doch es geschah ein Wunder; die überwiegende Mehrheit der Magnaten schloß sich den Anschauungen der Opposition des Unterhauses an und nahm den Adreßentwurf an.

Diese überraschende Wendung hatte jedoch eine sehr einfache

Erklärung. Gerade zur Zeit, als über die Adresse debattirt wurde, brach in Paris die Revolution aus, worüber die Regierung und ihre Partei, sowie auch die Wiener konservativen Kreise so sehr erschracken, daß sie es für gerathen hielten, mit der liberalen Opposition Ungarns nicht Finger zu ziehen und Fürst Metternich wies den ungarischen Kanzler an, den Wünschen der Ungarn in Allem nachzugeben.

Die Befürchtungen der Wiener Regierung waren keineswegs unbegründet; der Sturm vom Jahre 1848 nahte heran, mehrere Staaten wurden bereits von demselben erfaßt und aus der Gährung, welche sowohl in Oesterreich, als auch in Ungarn bemerkbar war, konnte geschlossen werden, daß die freiheitliche Bewegung sich auch hier Bahn brechen und die Gemüther mit sich reißen werde.

Die Regierung sah sich also gezwungen nachzugeben, doch die Opposition begnügte sich nicht mit diesem in den Ländern des Habsburger Herrscherhauses unerhörten Erfolge; dieser Erfolg war ihr nur eine Anspornung noch weiter zu gehen. Sie wollte die überaus günstigen Verhältnisse nicht unbenützt vorbeigehen lassen, um Ungarn auf den Grundlagen des modernen Fortschrittes wiederaufzubauen und um der Nation all jene Rechte wieder zu verschaffen, welche ihr seit dreihundert Jahren nach und nach weggenommen wurden.

Schon wenige Tage nach dem glänzenden Siege der Opposition, am 4. März, stellte Kossuth den Antrag, daß an den König eine neue Adresse gerichtet werde, in welcher eine auf die Volksvertretung gegründete Verfassung und ein verantwortliches Ministerium gefordert wird. Diese Rede Kossuth's bildet den eigentlichen Ausgangspunkt der 48er Ereignisse und zum Verständnisse der letzteren theilen wir aus dieser Rede Folgendes mit:

„Wir können betreffs der verfassungsmäßigen Zukunft unseres Vaterlandes so lange nicht beruhigt sein, bis der König nicht in allen Verhältnissen von konstitutionellen Formen um-

geben sein wird. Wir können uns hinsichtlich der von der Nation geforderten Reformen so lange nicht sicher fühlen und nicht hoffen, daß die Richtung derselben verfassungsmäßig und ihre Folgen für die nationale Freiheit günstig sein werden, so lange das Regierungssystem des andern Staates der Monarchie zur Verfassungsmäßigkeit in direktem Gegensatze steht, so lange jener Staatsrath, welcher die gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie leitet und auch auf die innern Angelegenheiten unseres Vaterlandes, wenn auch unbefugter Weise, einen überwiegenden Einfluß ausübt, in seinen Elementen, in seiner Zusammensetzung, und in seiner Richtung verfassungswidrig ist.

Seit wenigen Tagen sind berühmte, durch Weisheit gestützte Throne zusammengebrochen und Nationen erlangten ihre Freiheit zurück, welche dies vor kaum drei Monaten noch gar nicht ahnten. Wir aber wälzen seit drei Monaten unermüdlich den Stein des Sysiphus und der Schmerz der Unbeweglichkeit drückt mit banger Besorgniß meine Brust; mit blutendem Herzen sehe ich, wie so viele edle Kraft, so viele treue Fähigkeiten auf übermenschliche Weise eine undankbare Arbeit verrichten, welche den Qualen einer Tretmühle gleichen. Ja, meine Herren, der schwere Fluch eines erstickenden Dampfes lastet auf uns, aus der Knochenkammer des Wiener Systems bläst uns ein zehrender Wind entgegen, der unsere Nerven erstarren macht und den Flug unserer Seele lähmt.

War ich bisher besorgt, weil ich sehe, daß der Einfluß des Wiener Systems unsere Entwickelung zum unersetzlichen Nachtheile unseres Vaterlandes über alle Maßen hemmte, weil ich sehe, daß die konstitutionelle unseres Fortschrittes nicht gesichert ist und weil ich sehe, daß jene Divergenz, welche zwischen dem absolutistischen Charakter des Reichsregierungssystems und der konstitutionellen Richtung der ungarischen Nation seit drei Jahrhunderten besteht, noch immer nicht ausgeglichen ist und ohne das Aufgeben des Einen oder des Andern auch nicht ausgeglichen werden kann: so bin ich jetzt nicht deswegen besorgt; ich

bin darüber besorgt, daß die Politik der bureaukratischen Unbeweglichkeit, welche im Wiener Staatsrathe verknöchert erscheint, das Reich der Auflösung entgegenführen, die Zukunft der Dynastie kompromittiren, unser Vaterland aber, welches mit sich selbst so viel zu thun hat, welches zu seinem eigenen Glücke all seiner Kraft, all seiner Heller benöthigt, in unerschwingliche Opfer, in unendliche Leiden schleudern könnte. Ich fordere Sie also auf, meine Herren, erheben wir unsere Politik auf das Niveau der Verhältnisse. Schöpfen wir Kraft aus dem Gefühl unserer Treue für die Dynastie, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühl der auf uns lastenden Verantwortlichkeit und unserer bürgerlichen Pflichten zu großartigen, den großen Verhältnissen entsprechenden Beschlüssen.

Auch widernatürliche politische Systeme können sich lange erhalten, denn zwischen der Geduld der Völker und zwischen der Verzweiflung ist ein langer Weg; doch gibt es politische Systeme, welche dadurch, daß sie lange währten, an Kraft nicht gewannen, sondern vielmehr verloren und schließlich tritt der Augenblick heran, wo es gefährlich wäre dieselben länger zu erhalten, denn ihr langes Leben ist für den Tod reif geworden, der Tod aber kann wohl getheilt werden, aber ihm auszuweichen ist unmöglich. Ich weiß es, daß es einem alten Systeme, ebenso wie einem alten Menschen, schwer fällt von der Idee eines langen Lebens zu scheiden; ich weiß es, daß es wehe thut, wenn man sieht, wie dasjenige, was man ein langes Leben hindurch aufbaute, Stück für Stück zusammenbricht. Wenn jedoch die Grundlage faul ist, so ist das Fatum des Einsturzes unausweichlich. Und auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraute, dürfen die Gebrechen sterblicher Menschen keinen Einfluß ausüben. Die Nation ist ewig und ewig wünschen wir das Vaterland der Nation und ewig den Glanz der Dynastie, welche wir als unsern Herrscher anerkennen. Die Männer der verflossenen Aera können in ein-, zwei Tagen ins Grab steigen, doch des zu großen Hoffnungen berechtigenden Sprossen des

Hauses der Habsburger, des Erzherzogs Franz Josef, harrt das Erbe eines glänzenden Thrones, welcher seine Kraft aus der Freiheit schöpft und welcher mit dem unglücklichen Mechanismus der Wiener Politik in seinem alten Glanze kaum erhalten werden kann. Die Dynastie muß also zwischen ihrem eigenen Wohl und zwischen der Erhaltung eines morschen Regierungssystems wählen.

Für eine Dynastie, welche sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird stets Begeisterung aufflammen, denn vom Herzen treu kann nur ein freier Mann sein; der Gedrückte wird wohl dienen, weil er hiezu gezwungen ist, doch für die Bureaukratie begeistern wird er sich nie. Die Völker opfern willig Gut und Blut für eine geliebte Dynastie, doch für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird nicht einmal ein Spatzenjunge zu sterben Lust haben. Uebrigens es mag wohl in Wien Leute geben, die im Interesse ihrer kurzlebigen Macht zum Nachtheil der Dynastie mit absolutistischen Mächten liebäugeln, doch diese Leute sollten bedenken, daß es Mächte gibt, die als Freunde weit gefährlicher sind, denn als Feinde. Ja wohl, meine Herren, ich bin fest überzeugt, daß die Zukunft unserer Dynastie mit der herzinnigen Vereinigung der verschiedenen Völker des Reichs eng verknüpft sei und daß diese Vereinigung neben der Respektirung ihrer Nationalitäten nur durch die Verfassungsmäßigkeit geschaffen werden könne. Bureau und Bajonett, das sind elende Bindemittel. Ich gehe also in meinem Antrage von dynastischem Gesichtspunkte aus und Gott sei dafür gedankt, daß dieser Gesichtspunkt mit den Interessen unseres Vaterlandes vereinbar ist.

Wer könnte ohne Schrecken daran denken, daß diesem Volke Opfer auferlegt werden, ohne hiefür geistige und materielle Entschädigung zu bieten? Wenn wir aus dem Reichstage auseinander gingen, ohne dem Volke dasjenige zu überbringen, was es von der Gesetzgebung mit Fug und Recht verlangt, wer würde es wagen die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen, was nachher folgen könnte? Wer würde es wagen die Garantie zu übernehmen, daß die Begeisterung und die Opferwilligkeit, womit wir

die Mauern dieses Hauses zu erschüttern vermögen, auch im Leben Wiederhall finden werden?"

In Zusammenhang mit dieser mächtigen und äußerst wirkungsvollen Rede stellte Kossuth den Antrag, daß an den König behufs ehebaldigster Verwirklichung der konstitutionellen Reformen ehestens eine Adresse gerichtet werde. In dieser gleichfalls von Kossuth verfaßten Adresse heißt es unter Anderm:

„Die neuesten Ereignisse gebieten uns unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was unsere Treue für das erhabene Herrscherhaus, unser gesetzliches Verhältniß zur Gesammtmonarchie und unsere Pflichten für unser Vaterland erfordern. Die Erinnerung dessen steht vor uns, daß wir seit drei Jahrhunderten nicht im Stande waren unser Verfassungsleben den Anforderungen der Zeit gemäß zu entwickeln. Unser Verfassungsleben heischt eine Entwickelung in repräsentativer Richtung. Unser Landwehrsystem fordert eine gründliche Umgestaltung. Die Einnahmen und die Ausgaben des ungarischen Staates müssen in Einklang gebracht und die Leiter derselben für die Gebahrung verantwortlich gemacht werden. Bei manchen dieser Fragen ist die Ausgleichung der Interessen Ungarns und der österreichischen Erbländer erforderlich, wozu wir, unter Wahrung unserer selbstständigen nationalen Rechte und Interessen, gerne die Hand bieten. Doch sind wir auch davon überzeugt, daß die zur Entfaltung unseres Verfassungslebens und zum geistigen und materiellen Wohle unserer Nation zu schaffenden Gesetze nur so Leben und Kraft erlangen können, wenn mit ihrer Durchführung eine von jedem fremden Einflusse unabhängige nationale Regierung betraut wird, welche der Ausfluß des konstitutionellen Prinzips der Mehrheit sein muß und wir erachten deshalb die Bildung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums als Grundbedingung und wesentliche Gewährleistung aller Reformen. Wir sind fest und ernstlich entschlossen all diese Fragen, im Einvernehmen mit Ew. Majestät, im Reichstage glücklich zu lösen. Ew. Majestät werden das sicherste Schutzmittel gegen allfällige Gefahren, das freund-

schaftlichste Einvernehmen Ihrer treuen Völker, das stärkste Bindemittel Ihrer Länder, die unerschütterlichste Stütze Ihres erhabenen Thrones und des Herrscherhauses darin finden, wenn Sie Ihren Fürstenthron mit verfassungsmäßigen Institutionen umgeben."

Dieser Antrag wurde mit grenzenloser Begeisterung angenommen, ohne daß sich auch nur ein Laut des Widerspruchs erhoben hätte. Man kann sich leicht die Wirkung vorstellen, welche diese Ereignisse in Wien ausübten. Der Fall war ganz einfach unerhört und schier unglaublich. Ungarn, das dreihundert Jahre hindurch unterdrückte Land, welches Jahrhunderte hindurch von Wien aus regiert wurde, wagte es sich zu regen und ein selbstständiges, nur dem König und dem Reichstage verantwortliches Ministerium zu fordern! Der Wiener Hof und die Wiener Regierung standen rathlos da und wußten nicht was zu beginnen. Der Intimus Metternich's, Hofrath Wirkner, der in Preßburg die Aufgabe hatte, den Fürsten über alle Geschehnisse sofort zu informiren, richtete an seinen Vorgesetzten noch an demselben Tage folgendes Schreiben:

„Das Abgeordnetenhaus hat heute den Antrag Kossuth's, wonach für Ungarn eine besondere Regierung, für Oesterreich aber eine Verfassung gefordert wird, angenommen, ohne daß sich dagegen seitens der Konservativen auch nur eine einzige Stimme erhoben hätte. Ich habe schon vor einer Woche um die Auflösung des Reichstags gebeten; die neuesten Ereignisse lassen diese Maßregel als um so unumgänglicher nothwendig erscheinen, weil dieselben unumstößlich darlegen, daß von diesem Reichstage keine heilsame Thätigkeit erwartet werden kann, sein weiterer Bestand kann sogar für die Interessen der Dynastie und des Landes äußerst gefährlich werden. Ich bitte demzufolge wiederholt und dringend um die sofortige Auflösung des Reichstags."

Fürst Metternich theilte vollkommen die Ansicht Wirkners, daß der ungarische Reichstag unverzüglich aufgelöst werden müsse; er theilte denn auch am 4. März Wirkner mit, daß Erz-

herzog Ludwig seinen Plan billige und daß das diesbezügliche Handschreiben des Königs noch an demselben Tage expedirt werden würde. Aber Beide, sowohl Metternich, als Wirkner, täuschten sich. In der Konferenz, welcher der Palatin Erzherzog Stephan präsidirte, erklärten sich Alle, mit Ausnahme des Erzherzogs Ludwig und des Fürsten Metternich, gegen die Auflösung des Reichstags.

Am 8. März beschloß das Abgeordnetenhaus die Magnatentafel aufzufordern, daß sie die von den Abgeordneten angenommene Adresse verhandle. Dies war jedoch aus dem Grunde unmöglich, weil alle jene Bannerherren, welche berufen gewesen wären, im Magnatenhause den Vorsitz zu führen, nach Wien reisten, um dort mit der Regierung und mit dem Hofe über die Lage zu berathen. Nach langem Schwanken wurde endlich beschlossen, daß der König die Abgeordneten auffordere, die königlichen Propositionen zu verhandeln.

Diese königliche Aufforderung wurde im Abgeordnetenhause am 9. März verlesen. Sofort erhob sich Kossuth, um eine fulminante Rede gegen die in Wien versammelten Herren zu halten.

„Was bedeutet diese Versammlung um den Thron? fragte er. Die Herren, so fuhr er fort, haben in Wien gar nichts zu thun, auch sind sie durch Se. Majestät nicht dahin berufen worden, denn der König achte die Gesetze viel zu sehr, als daß er den Reichstag ohne Präsidenten hätte lassen wollen. Die Herren gingen nach Wien, um mit der Regierung zu berathen, nun aber mögen sie von dort herunterspazieren, denn der Reichstag werde nicht zu ihnen hinaufgehen.

Die Verfassung bestimmt, daß während des Reichstags die Nation die Rathgeberin des Königs sei; falls der Reichstag nicht beisammen ist, sind es die Oberbeamten des Landes, von denen vorausgesetzt werden muß, daß sie die Nation vertreten. Jetzt soll sich die Nation erklären, und die Präsidenten entfernen sich, damit sich die Nation nicht erklären könne. Ich läugne, daß sich diese Herren um den Thron versammelt hätten.

Bevor den Magnaten Gelegenheit geboten wurde, ihre Ansicht auszudrücken und einen Beschluß zu fassen, konnten diese Herren, dem Willen der Nation entgegen, dem König keinen Rath ertheilen."

Doch alldies nutzte nichts; die Herren blieben in Wien und waren um keinen Preis der Welt zu bewegen, ihren Präsidentenpflichten in Preßburg nachzukommen und so blieb dem Unterhause nichts weiter übrig, als die Adresse über Antrag Kossuth's mit Umgehung des Oberhauses dem König zu unterbreiten.

VI.

Die Rede Kossuth's vom 3. März erregte auch außerhalb Ungarns großes Aufsehen und sie fanatisirte besonders die Wiener Bevölkerung in solchem Maße, daß man in Regierungskreisen alsbald das Aeußerste befürchtete. Ganz Wien sprach von Kossuth und die liberal denkenden Oesterreicher betrachteten ihn auch als ihren Erlöser. Am 11. März erschien eine ungeheure Volksmenge vor dem Gebäude der Provinzialstände und forderte ungestüm Reformen und Verfassung. An demselben Tage floß in den Gassen Wiens Bürgerblut und die Lage gestaltete sich plötzlich so kritisch, daß Fürst Metternich während der Nacht flüchten mußte. Seine viele Jahre hindurch ausgeübte Macht war damit gebrochen und sein Fall zog auch denjenigen des ungarischen Kanzlers nach sich.

Unterdessen entsandten die Preßburger Abgeordneten an den Palatin Erzherzog Stephan eine Deputation, um ihn zu bewegen, daß er die vom Unterhause angenommene Adresse durch das Oberhaus verhandeln lassen möge. Die Magnatentafel hielt noch an demselben Tage, am 14. März, eine Sitzung, in welcher der vorsitzende Palatin, zum unbeschreiblichen Schrecken der kon-

servativen Majorität des Hauses, erklärte, daß das Magnatenhaus die von der Abgeordnetentafel bereits angenommene Adresse einstimmig und ohne Debatte gleichfalls annehme. Am folgenden Tage wählten beide Häuser des Reichstags eine Deputation, welche die Adresse dem in Wien residirenden König zu übergeben hatte.

Die Wiener Bevölkerung bereitete dieser Deputation einen außerordentlich begeisterten Empfang. Der Einzug der Ungarn glich einem Siegeszuge, die Wiener Jugend bereitete ihnen unbeschreibliche Ovationen und alles drängte sich um Kossuth, den Helden des Tages, den Kämpfer für Freiheit und Recht zu sehen.

Kossuth selbst berichtet in seinen „Schriften aus der Emigration" über die Wiener Reise folgenderweise:

„Wir warteten. Ein Tag verging nach dem andern und die Herren in der Hofburg, von den Fluthen der Kamarilla-Intriguen getragen, konnten sich zu nichts entschließen. Sie hatten nicht den Muth, uns unser Recht zu verweigern, und nicht die moralische Kraft, uns dasselbe zu verleihen. Sie zögerten und hofften, daß eine jener blöden Unwahrscheinlichkeiten eintreten werde, welche die Habsburger, zum Fluche ihrer Völker, so oft retteten und während dessen schmiedeten sie ihre bösen Pläne. Ich wurde dieser qualvollen Ungewißheit müde und verfügte mich allein, ohne jede Begleitung, in die Hofburg, wo ich die Lage schilderte und erklärte, daß ich eine bestimmte Antwort darüber verlange, ob sie die gerechten Wünsche meines Vaterlandes erfüllen wollen oder nicht? Denn falls ich keine Antwort erhalte, so gehe ich dorthin, wohin mich meine Abgeordnetenpflicht ruft und wenn ich meiner Nation sagen werde, daß sie keine Gerechtigkeit erwarten könne, so werden die Herren wohl wissen, was weiter folgen werde.

Hierauf erwiderte der Bruder des kinderlosen Kaisers, Erzherzog Franz Karl, daß „Se. Majestät die Gerechtigkeit unserer Wünsche anerkenne, dieselben auch gerne erfüllen möchte, wenn nur Wien ruhig wäre, damit es nicht scheine, daß der König

nicht aus freiem Antriebe, sondern unter dem Drucke der Revolution die gerechten Wünsche seiner treuen ungarischen Nation erfüllte".

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort", erwiderte ich, „daß Sie das, was Sie meiner Nation schulden, geben werden, und ich schaffe Ruhe dem Hause Oesterreich in Wien".

„Und das Haus Oesterreich wird Ihnen zu ewigem Danke verpflichtet sein", versetzte der Erzherzog, worauf er mir sein Ehrenwort gab, was er mit einem warmen Händedruck bestätigte.

„Der einzige Dank, den ich fordere, ist Gerechtigkeit für meine Nation", antwortete Kossuth, der sich nun zur ungarischen Deputation begab, welcher er über seinen Besuch in der Hofburg Bericht erstattete. Die Deputation nahm den Bericht zur befriedigenden Kenntniß und Kossuth verhandelte nun mit den Führern der Wiener Bewegung, welche er bewog, sich ruhig zu verhalten. Die Folge der Bemühungen Kossuth's war, daß der Kaiser am folgenden Tage, als er in der Stadt eine Spazierfahrt machte, von der ganzen Bevölkerung mit frenetischem Jubel begrüßt wurde.

Erzherzog Franz Karl löste sein Wort ein, denn vierundzwanzig Stunden später betraute der König den Grafen Ludwig Batthyány mit der Bildung eines unabhängigen und verantwortlichen ungarischen Ministeriums.

Währenddem sich diese Ereignisse in Wien vollzogen, war auch die ungarische Hauptstadt der Schauplatz wichtiger Begebenheiten.

Das kleinliche Verhalten des Magnatenhauses in Angelegenheit der an den König zu richtenden Adresse erregte die Gemüther so sehr, daß man auch hier die kräftigere Bethätigung des Volkswillens befürchtete. In privaten Zirkeln und auf öffentlichen Plätzen war von nichts anderem die Rede, als von dem Freiheitsdrange der Nation und von der endlichen Verwirklichung der längsterwarteten Reformen.

Am 14. März, also an demselben Tage, an welchem die Reichstagsdeputation nach Wien reiste, hielt der „Oppositionsklub“ eine stark besuchte Versammlung ab. Hier wurde, nach mehreren zündenden Reden, der Antrag gestellt, daß an den Reichstag eine Petition gerichtet werde, in welcher die sofortige Einführung der geforderten Reformen gewünscht wird. Der Antrag wurde mit außerordentlicher Begeisterung angenommen und ein engerer Ausschuß verfaßte sogleich die Petition, welche die folgenden berühmten zwölf Punkte enthielt:

1. Wir wünschen die Preßfreiheit und die Aufhebung der Zensur.
2. Ein verantwortliches Ministerium in Budapest.
3. Alljährlich den Zusammentritt des Reichstags in Budapest.
4. Gleichheit vor dem Gesetz in bürgerlicher und konfessioneller Hinsicht.
5. Eine Nationalgarde.
6. Gemeinsame Tragung der Lasten.
7. Geschwornengerichte.
8. Aufhebung des Frohndienstwesens.
9. Eine Nationalbank.
10. Die Eidesleistung der Armee auf die Verfassung; ungarische Soldaten sollen nicht ins Ausland geführt werden; die ausländischen Soldaten sollen aus Ungarn entfernt werden.
11. Die Union mit Siebenbürgen.
12. Die sofortige Freilassung der politischen Staatsgefangenen. Und dann möge Friede, Freiheit und Eintracht herrschen!

Am folgenden Tage besetzte die freudentrunkene Jugend eine Druckerei, wo es ihr nach harten Kämpfen und unter Drohungen gelang, die zwölf Punkte setzen und drucken zu lassen. Einer der Führer der Bewegung begab sich mit dem ersten gedruckten Exemplar vor die Druckerei und zeigte es der Volksmenge mit diesen Worten:

„Der 15. März ist ein epochaler Tag in der Geschichte der

Ungarn. Hier ist das erste Exemplar der Preßfreiheit, das erste Werk der Volksmacht!"

Am Nachmittag versammelte sich das Volk vor dem Nationalmuseum, wo Alexander Petöfi unter dem begeisterten Jubel der Menge patriotische Gedichte deklamirte; sodann begab sich eine Deputation zu dem in Ofen residirenden Statthaltereirath, um die Aufhebung der Zensur und die Freilassung der politischen Gefangenen zu fordern. Der Präsident des Statthaltereiraths, Graf Franz Zichy, mußte der ungestümen Forderung nachgeben und die politischen Gefangenen freigeben, welche nun unter beispielloser Begeisterung im Triumphe nach Pest geleitet wurden. Die Ordnung wurde durch die noch an demselben Tage gebildete Bürgergarde aufrecht erhalten.

Die nach Wien entsendete ungarische Deputation kehrte am 17. März nach Preßburg zurück; an demselben Tage veröffentlichte das Amtsblatt das königliche Handschreiben, worin er zur Bildung eines ungarischen verantwortlichen Ministeriums seine Einwilligung gab; ein anderes Handschreiben enthielt die Ernennung des Grafen Ludwig Batthyány zum ungarischen Ministerpräsidenten und die Betrauung desselben mit der Bildung des neuen Ministeriums. Ein drittes königliches Handschreiben forderte den in Preßburg versammelten Reichstag auf, die zufolge des neuen Systems nothwendig gewordenen Gesetzentwürfe auszuarbeiten und zu verhandeln.

Der Reichstag machte sich mit Lust und Eifer an die Arbeit; die entsendeten Ausschüsse arbeiteten in wenigen Tagen über dreißig Gesetzentwürfe aus, welche vom Plenum sozusagen ohne Debatte angenommen und sodann dem König behufs Sanktion unterbreitet wurden.

Unterdessen wurden die auf die Kabinetsbildung bezüglichen Verhandlungen fortgesetzt. Franz Deák und Graf Batthyány boten alles auf, um die beiden Antagonisten, Kossuth und Széchenyi, zu versöhnen und ihren Eintritt ins Ministerium zu ermöglichen. Die Besetzung der einzelnen Posten bot große Schwierig-

keiten. Kossuth hätte am liebsten gar kein Portefeuille angenommen, aber Graf Batthyány forderte von ihm, daß er das Finanzportefeuille übernehme.

„Wenn du dich weigerst", sagte ihm der Graf, „so nehme ich meinen Hut und gehe geradeswegs zum Palatin und sage ihm, daß ich auf die Kabinetsbildung verzichte".

Kossuth zauderte noch immer und erst als ihm Graf Batthyány erklärte, daß er die Verantwortlichkeit auf Kossuth wälze, gab dieser nach und erklärte, daß er die Leitung des Finanzministeriums übernehmen wolle. Außer Batthyány, Széchenyi und Kossuth gehörten noch dem neuen Ministerium an: Franz Deák als Justizminister, Baron Josef Eötvös als Kultus- und Unterrichtsminister, Fürst Paul Esterházy als Minister am Allerhöchsten Hoflager und Andere.

Das neue Ministerium bestand aus ziemlich heterogenen Elementen; es war klar, daß man in Wien großes Gewicht darauf legte, daß das Kabinet lauter solche Mitglieder zähle, die die Regierung schon in den ersten Tagen ihres Bestandes sprengen würden. So war auch die Ernennung Kossuth's zum Finanzminister darauf zurückzuführen, daß man in Wien hoffte, daß Kossuth diesem Ressort am allerwenigsten gewachsen sein werde. Ganz umgangen konnte er nicht werden und so verlieh man ihm jenes Ressort, für welches er zufolge seiner bisher unerprobten Fachkenntnisse und zufolge seines Temperamentes am wenigsten geeignet erschien. Die Logik der Wiener Regierung erwies sich auch hierin, wie in vielem andern, als falsch.

Die Rathgeber des Königs, die sogenannte Kamarilla, setzten unterdessen ihre Minenarbeit fort; sie konnten sich mit den Errungenschaften der Ungarn durchaus nicht befreunden und sie setzten nun alles in Bewegung, um den König in seinen Entschließungen wankend zu machen. Der schwache, leicht beeinflußbare König schenkte den Einflüsterungen seiner Umgebung Gehör und am 29. März überraschte er den ungarischen Reichstag mit einem Reskripte, worin er sein der Reichstags-

deputation gegebenes Versprechen beinahe gänzlich zurückzog, den Ministern blos ihre Titel beließ und dieselben dem alten Statthaltereirathe unterordnete.

Der in ihren Hoffnungen getäuschten Nation bemächtigte sich eine unbeschreibliche Erbitterung; die Pester hielten eine Volksversammlung ab, in welcher die das königliche Reskript enthaltenden Blätter öffentlich verbrannt wurden. Kossuth selbst gab in der nächsten Sitzung des Unterhauses dem allgemeinen Unwillen in folgenden Worten Ausdruck:

„Ich will mich nicht in Details einlassen, doch dieses Reskript ist ein empörender Hohn und ein frevelhaftes Spiel, das mit dem Throne und mit dem Vaterlande getrieben wird. Und wer treibt dieses Spiel? Der Geist, der durch das Reskript weht, ist kein anderer, als daß die verhaßte Bureaukratie auch fernerhin in Wien erhalten werde und daß das unabhängige ungarische Ministerium in Ofen nichts weiter als ein untergeordnetes Postamt sei, wie es der Statthaltereirath war.

Und diese Leute kümmern sich nicht um die Zukunft des Hauses Oesterreich, sie kümmern sich nicht um das Bürgerblut, welches nach einem solchen Vorgehen in Strömen fließen könnte. In demselben Augenblicke, als der König erklärte, daß ein unabhängiges ungarisches Ministerium errichtet werden solle, treten diese Leute hervor, um die Heiligkeit des Königswortes zu vernichten, ohne den Nimbus und die Pietät zu schonen, welche den Namen des Königs umgeben müssen und sie bringen es so weit, daß das Volk seinen Glauben an das Wort des Königs verlieren muß.

Alldies empört mich in der Tiefe meiner Seele; es empört mich zu sehen, daß auch in diesem Augenblicke, wo Se. Majestät dem königlichen Worte gemäß für die Angelegenheiten Ungarns keinen andern Rathgeber haben kann und darf, als den ernannten ersten verantwortlichen Minister, Grafen Ludwig Batthyány, unsere Angelegenheiten noch immer vom Erzherzog Ludwig abhängen, der auf die ungarischen Angelegen-

heiten gar keinen Einfluß hat, weil er hierzu nicht das geringste Recht besitzt, da er weder auf dem Throne sitzt, noch auch Thronfolger oder Palatin ist. Wir alle sind aufs Tiefste erbittert darüber, daß die Angelegenheiten auch heute noch dort stehen, daß der gefallene Kanzler und noch einer, den ich nicht nennen will (Hofrath Wirkner), der hier Jahre hindurch das elende Werkzeug des Seelenhandels war, statt der gesetzlich hierzu berufenen ungarischen Minister dem König Rath ertheilen.

Ich erkläre demzufolge, daß ich in die männliche Entschlossenheit des Palatins wohl Vertrauen setze und hoffe, daß er die Angelegenheit binnen Kurzem in Ordnung bringen werde, doch falls dies nicht geschehen sollte, so mögen dies Diejenigen verantworten, die diese Lage geschaffen haben und ich wünsche, daß Apponyi und Wirkner des Vaterlandesverraths angeklagt und proskribirt werden."

Die Abgeordneten beschlossen unter dem Eindrucke der Rede Kossuth's an den König eine Adresse zu richten, in welcher sie die Krone auf die Heiligkeit des Königswortes aufmerksam machten und erklärten, daß sie den Bruch desselben als ein mit der Nation getriebenes leichtfertiges Spiel betrachten.

Diese entschlossene Haltung des ungarischen Reichstags übte auf die Wiener Hofburg eine tiefe Wirkung aus. Die Lage war mittlerweile eine ungemein kritische geworden; in verschiedenen Städten der Monarchie, so in Prag und in Lemberg, brach die Revolution aus; in Pest rüstete sich die Bevölkerung zum bewaffneten Widerstande und aus allen Theilen des Reichs liefen beunruhigende Nachrichten ein. Der Palatin Erzherzog Stephan war von den besten Absichten beseelt; er bot Alles auf, um sein den Ungarn gegebenes Versprechen betreffs der Ernennung des unabhängigen ungarischen Ministeriums einzulösen.

Endlich, nach langem Zögern entschloß sich der König, den Wünschen des ungarischen Volkes gerecht zu werden. Er richtete an den ungarischen Reichstag eine neue Botschaft, in

welcher er seine Einwilligung zur Errichtung eines unabhängigen und verantwortlichen ungarischen Ministeriums gibt und die geschaffenen Reformgesetze sanktionirt. Diese sanktionirten Gesetze wurden in Preßburg am 11. April im Beisein des Königs, der Königin und der Erzherzoge Franz Karl und Franz Josef unter großen Feierlichkeiten und grenzenloser Begeisterung verkündet und König Ferdinand V. richtete an die versammelten Abgeordneten und Magnaten folgende Worte:

„Meiner treuen ungarischen Nation wünsche ich vom Herzen Glück, denn in ihrem Glücke finde ich auch das meinige. Was sie zur Erreichung dieses Glückes von mir wünschte, habe ich nicht nur erfüllt, sondern (zum Palatin gewendet:) ich übergebe es auch hier, mit meinem Königsworte bekräftigt, Dir, mein geliebter Neffe, und durch Dich der ganzen Nation, in deren Treue mein Herz seinen größten Trost und sein höchstes Glück findet."

Dieser Rede folgte der Ausbruch unbeschreiblichen Jubels; der Palatin antwortete mit einigen Worten, worauf sich die königliche Familie entfernte. Die Menge stürmte ihr nach und gab ihrer grenzenlosen Begeisterung auf jede erdenkliche Weise Ausdruck.

Fünf Tage später, am 16. April, wurde der letzte Preßburger Reichstag geschlossen und das erste ungarische unabhängige und verantwortliche Ministerium begann seine amtliche Thätigkeit.

VII.

Die Ungarn hatten nun ihr eigenes unabhängiges Ministerium; ihr alter Wunsch, dessen Erfüllung sie Jahrhunderte hindurch hofften, war in Erfüllung gegangen und Ungarn, welches seit der Mohácser Schlacht thatsächlich nichts weiter

als eine österreichische Provinz war, trat nun in die Reihe der selbstständigen Staaten, welcher mit Oesterreich nichts weiter als den Herrscher gemein hatte.

Die neue Regierung reiste sofort nach ihrer Ernennung, am 15. April, nach Pest, wo sie von der Bevölkerung mit grenzenloser Begeisterung empfangen wurde. Die ganze Nation gab sich dem Freudentaumel hin; sie deckte den Schleier der Vergessenheit auf die Vergangenheit, sie vergaß sogar die traurigen Erfahrungen der jüngsten Zeit und pries den König als den besten und gnädigsten Herrscher, der je auf Ungarns Thron saß, der endlich die begründeten Beschwerden seines treuen Volkes anhörte und Abhilfe schaffte. Noch mehr feierte sie, noch mehr betete sie Kossuth an, dessen gewaltige Individualität alles Andere in den Hintergrund drängte. Jedermann wußte, daß die großartigen Errungenschaften der jüngsten Zeit ihm, nur ihm allein zu verdanken waren; von ihm sprach jeder Ungar, ihn priesen sie, ihn segneten sie, er war ihr Abgott geworden.

Dies war der Medaille schönere Seite, doch hatte dieselbe auch eine Kehrseite. Die neue Regierung fand trostlose Verhältnisse vor und es harrte ihrer eine riesige, beinahe unlösbare Aufgabe. Die Staatskasse war leer; die österreichische Regierung hatte dafür gesorgt, daß ihre ungarische Nachfolgerin nichts, oder soviel wie nichts vorfinde; die Beamten waren lauter Oesterreicher, die mit jener Regierung sympathisirten, welcher sie ihre Ernennung zu verdanken hatten und die den Weisungen der ungarischen Minister entweder gar nicht oder nur halbwegs nachkamen. Hierzu kam noch, daß in den Grenzgebieten des Landes die Kroaten und die Serben sich empörten und die Regierung verfügte nicht einmal über Waffen, um die Empörer zu züchtigen. Die Lage war eine verzweifelte; Franz Deák, der neu ernannte Justizminister, schilderte sie in einem an seinen Schwager gerichteten Schreiben folgenderweise:

„Glaube mir, seitdem wir hier sind, hat unter so vielem Leid, Arbeit und Sorge kein einziger Freudenstrahl meine Seele

erhellt. Mein Zustand ist nichts weiter als eine ewige fieberhafte Spannung meiner Nerven; trotzdem würde ich meinen Zustand noch ertragen, aber das Schicksal des unserer Seele, unserer Ehre anvertrauten Vaterlandes erfüllt uns mit banger Besorgniß und droht uns aufs Krankenlager zu werfen. Gott weiß, ob ich das noch lange aushalten werde!

Als wir nach dem Preßburger Reichstage hierher kamen, fanden wir in der Staatskasse Alles in Allem 430 000 Gulden vor; mit einem solchen Betrage kann man die Regierung eines so großen Landes nicht einmal anfangen. Ueberdies hatte die frühere Regierung bereits den größten Theil der erst in der zweiten Hälfte des Jahres fälligen Steuern eingetrieben. Die Staatseinkünfte nehmen fortwährend ab, die Steuern fließen nur spärlich ein, die Zolleinnahmen reduciren sich auf Null und an die Aufnahme eines Darlehens kann man unter den gegenwärtigen europäischen Verhältnissen gar nicht denken. Am traurigsten ist es aber für uns, daß uns von allen Seiten Perfidie umgibt, daß wir auf Hilfe, auf Vertrauen, auf Gehorsam nirgends, am allerwenigsten bei der Armee rechnen können. Ueberall verkünden sie, daß wir den König verjagt haben und im Namen des Kaisers, doch ohne seinen Willen, agitiren sie gegen uns. Slavische und deutsche Hetzer reizen das Volk gegen uns auf und wir sind keinen Augenblick vor Unruhen sicher. Darüber will ich nicht einmal ein Wort verlieren, daß unsere Stellung, unser Ansehen, ja sogar unsere Person und unser Leben in Gefahr schwebt; aber auch das Vaterland schwebt in Gefahr und es ist sehr leicht möglich, daß wir an der Schwelle eines fürchterlich blutigen Bürgerkrieges stehen. Zwischen Neusatz und Karlowitz fand bereits ein blutiger Zusammenstoß zwischen ungarischen Soldaten und rebellischen Serben statt. Die Würfel sind gefallen, der Ausgang liegt in Gottes Hand . . .

Wir thun Alles, was nur irgendwie möglich ist, aber was vermögen wir ohne Waffen und ohne Geld? Ueberdies

überhäuft man uns von allen Seiten mit Vorwürfen, mit Bitternissen, mit Anklagen und Verdammungen, warum wir nicht mehr thaten, warum wir nicht Waffen und Geld herbeischafften; weder unsere materielle, noch unsere geistige Kraft wird gefördert, dafür aber untergräbt man das Vertrauen zu uns, wodurch alle segensreiche Thätigkeit unmöglich gemacht wird. Gerne würden wir, oder wenigstens Einige von uns, unsere Plätze andern, geschickteren, stärkeren Männern überlassen, doch jede Uneinigkeit würde nur den Eintritt der Anarchie beschleunigen und das können wir nicht auf unser Gewissen nehmen und ich irre vielleicht nicht, wenn ich behaupte, daß auch unter uns gegen einander, wenigstens gegen Einen, Mißtrauen herrscht. Alles ist hier die reine Hölle. Die herannahende Gefahr des Vaterlandes zu sehen, an der Spitze des Landes zu stehen ohne Macht und ohne Ansehen, in niemandem und in nichts vertrauen zu können und zu fühlen, daß wir unser Leben und unsere Ehre wahrscheinlich ohne Erfolg aufs Spiel setzen, und doch diese Stelle des Vaterlandes und der heiligsten Pflicht halber nicht verlassen zu können, das ist ein qualvolles, ein entsetzlich qualvolles Gefühl!"

Doch nicht nur Deák hatte Grund zur Klage; auch die übrigen Minister hatten vollauf Anlaß, nicht so sehr ihretwegen, als vielmehr wegen des Schicksals des Landes unzufrieden zu sein. Der größte Theil der Arbeit und der Sorgen fiel Kossuth zu; die übermenschliche Arbeit und die fortwährenden Aufregungen warfen ihn aufs Krankenlager und nur seiner außerordentlichen Arbeitskraft und seiner alles Andere außer Acht lassenden glühenden Vaterlandsliebe war es zu danken, daß er seinen Posten trotz seiner zerrütteten Gesundheit wacker ausfüllte.

Auf ihm lasteten die schwersten Sorgen; er hatte dafür Sorge zu tragen, daß die Staatsmaschine nicht ins Stocken gerathe, er hatte den ewigen Geldbedarf zu decken und alsbald ragten die Schwierigkeiten thurmhoch hinan, welche Kossuth zu begraben drohten. Doch Kossuth schrak vor den Schwierigkeiten

nicht zurück; der Gedanke, daß er das Unmögliche versuchen müsse, stählte seine Kraft und steigerte seine Energie.

Die Wiener Regierung war es, welche Kossuth die meisten Schwierigkeiten in den Weg legte. Die österreichischen Minister gingen von der Ueberzeugung aus, daß ihre ungarischen Kollegen Eintags-Minister seien, die gar nicht ernst genommen werden dürfen. Sofort nach der Ernennung des ungarischen Ministeriums war ihre erste Sorge, die ungarischen Bergwerks- und Staatslotterieeinkünfte für sich in Beschlag zu nehmen. Kossuth wies in einem äußerst energischen Schreiben das Ungebührliche und Ungerechte dieser Anmaßung nach und sein österreichischer Kollege mußte nachgeben.

Eines Tages erließ der österreichische Minister eine Verordnung, wonach die in Kremnitz, also in Ungarn, geprägten Dukaten nach Wien, in die österreichische Staatskasse abzuführen seien. Die unerfahrenen Kremnitzer Beamten vermochten die Ungesetzlichkeit dieser Verordnung nicht einzusehen und schickten sämmtliche Gold- und Geldvorräthe nach Wien ab. Kossuth erfuhr die Sache noch rechtzeitig, er verfügte sofort die Beschlagnahme der Gelder, welche sodann nach der ungarischen Hauptstadt, in die ungarische Staatskasse wanderten.

Doch all diese Plänkeleien zwischen hüben und drüben waren von ganz untergeordneter Bedeutung; sie endeten wohl jedesmal mit dem Siege Kossuth's, aber die finanzielle Lage des Landes besserte sich durch sie absolut nicht. Der ungarische Staat hatte kein Geld, Hilfsquellen waren keine vorhanden, die täglichen Bedürfnisse konnten nicht gedeckt werden und der kaum einige Wochen alte Staat stand am Rande des Bankrotts. In seiner großen Bedrängniß verfiel nun Kossuth auf das Mittel, Zweigulden-Staatsnoten drucken zu lassen und der Palatin, der gleichfalls keinen andern Ausweg wußte, mußte hierzu seine Einwilligung ertheilen.

Dieser Entschluß der ungarischen Regierung flößte der Nationalbank, welche in der ganzen Monarchie ein ausschließliches

Notenprivilegium besaß und welche nun befürchtete, daß Kossuth dieses Privilegium nicht respektiren werde, große Besorgnisse ein. Sie beeilte sich denn auch sofort dem ungarischen Staate ein unverzinsliches Darlehen von $12^1/_2$ Millionen Gulden anzubieten; Kossuth erkannte jedoch sofort die Falle, in welche ihn die Bank locken wollte, er wies das Anerbieten zurück und machte sich unverzüglich an den Druck der ungarischen Staatsnoten, welche von der Bevölkerung, trotz ihres relativ geringeren Werthes, mit Begeisterung angenommen wurden.

Die Lage gestaltete sich unterdessen an den Grenzen des Landes immer drohender. Der König ernannte an demselben Tage, an welchem er die ungarischen Minister in ihren Stellungen bestätigte, Jellasich zum Banus von Kroatien. Diese Ernennung machte in Ungarn außerordentlich böses Blut; dieselbe bedeutete wieder einen Sieg der Kamarilla, welche ihre Hoffnungen auf diesen Mann setzte, den durchaus nichts zu dieser wichtigen Stellung befähigte, der weder Diplomat, noch Administrator, noch Feldherr war. Nur eine einzige Eigenschaft machte ihn der Kamarilla werth und angenehm: sein unauslöschlicher Haß gegen die Ungarn. Am Tage seiner Ernennung leistete er der Wiener Regierung den heiligen Eid, daß er Alles aufbieten werde, um den ungarischen Utopien ein Ziel zu setzen und die Ungarn aus ihrem Unabhängigkeitstraume zu rütteln.

Seine ungarfeindlichen Absichten blieben nicht lange im Dunkeln. Wenige Tage nach seiner Ernennung forderte ihn der ungarische Ministerpräsident auf nach Pest zu kommen, um mehrere zwischen Ungarn und Kroatien obschwebende Streitfragen auf gütlichem Wege beizulegen. Jellasich ließ dem Grafen Batthyány auf diese Aufforderung folgende Antwort zukommen:

„Das ungarische Ministerium geht mich gar nichts an; als Soldat und als treuer Unterthan des Kaisers halte ich nur eine einzige Pflicht vor Augen: den Schutz und die Vertheidigung der durch die 1848er Gesetze verletzten Interessen der Dynastie."

Die ungarischen Minister geriethen über diese Antwort außer sich. Graf Batthyány reiste sofort nach Innsbruck, wohin sich der König angesichts der drohenden Verhältnisse zurückgezogen hatte, und forderte kategorisch die Absetzung Jellasich's. Der König erfüllte zum Scheine die Forderung Batthyány's und enthob Jellasich von seiner Stellung; thatsächlich aber blieb dieser Mann auch fernerhin sein intimster Rathgeber und das Bürgerblut, welches alsbald in Strömen floß, lastet zum großen Theile auf dem Gewissen dieses Mannes.

Während die Reaktion in Wien Ränke schmiedete und Vorbereitungen traf um die eben errungene Unabhängigkeit und Freiheit der Ungarn zu vernichten, thaten auch die Ungarn ihr Möglichstes, um sich gegen die von allen Seiten anstürmenden Feinde zu wappnen und ihre freiheitlichen Institutionen zu schützen.

Der neuerwählte Reichstag wurde für den 5. Juli nach Pest einberufen. Die ganze Nation sah diesem ersten auf Grund der neuen Verfassung gewählten Reichstage mit den größten Erwartungen entgegen und es schien auch anfangs, als ob diese Erwartungen in Erfüllung gehen sollten.

Der Reichstag wurde mit großem Pompe eröffnet. Der König selbst war nicht erschienen; er entschuldigte dies in einer Botschaft, welche der Palatin Erzherzog Stephan verlas und in welcher er seinen kränklichen Zustand als Grund seines Fernbleibens anführte; der König erklärte ferner, daß er sich vollkommen auf die Basis der 1848er Gesetze stelle und daß er vom Herzen wünsche, daß die ungarische Nation auf dieser Grundlage prosperire und groß und stark werde; schließlich verdammte er das Vorgehen der kroatischen Rebellen mit den schärfsten Worten und versprach er, daß er sie züchtigen werde.

Diese königliche Botschaft wurde mit außerordentlicher Begeisterung aufgenommen, sämmtliche Abgeordneten brachen in stürmische Eljen-Rufe aus und es schien, als ob es kein dynastisch gesinnteres Volk gebe als die Ungarn. Die Begeisterung wuchs

jedoch noch mehr und erreichte ihren Höhepunkt, als sich der Palatin, ein Vetter des Königs, erhob und erklärte, daß er sich in seinem Herzen als Ungar fühle und daß er nur einen einzigen Wunsch hege, nur ein einziges Ziel kenne: zum Glück und zum Heil Ungarns sein Scherflein beizutragen.

Nach Erledigung der üblichen Formalitäten, welche fünf Tage in Anspruch nahmen, wäre der erste Gegenstand der Berathung der Natur der Sache gemäß die an den König zu richtende Adresse gewesen. Doch Kossuth, welcher wohl wußte, daß derzeit bedeutend wichtigere Interessen des Landes auf dem Spiele stehen und daß es sich für Ungarn um sein oder nicht sein handle, richtete vor dem Beginne der Debatte über die Adresse folgende Frage an die Abgeordneten:

„Will die Nation, ehe sie in die Adreßdebatte, ehe sie in was immer, was zwischen Gott und Hölle liegt, eingeht, will die Nation von mir vernehmen, daß das Vaterland in Gefahr schwebe und will sie demgemäß ihre Verfügungen treffen?"

Es spielte sich auf diese Frage eine nicht zu schildernde Szene ab; sämmtliche Abgeordnete sprangen von ihren Sitzen auf und schrien mit vor Erregung zitternder Stimme: „Ja, wir wollen Sie hören!" Der Sturm dauerte mehrere Minuten lang; immer von Neuem brach derselbe los und als sich derselbe einigermaßen gelegt hatte, berieth man darüber, ob Kossuth seine Vorschläge noch an demselben oder erst am folgenden Tage unterbreiten solle. Die Mehrheit stimmte dem letztern Vorschlage zu.

Am folgenden Tage feierte Kossuth seinen großartigsten rednerischen Triumph. Er war krank und sein Zustand schien so Besorgniß erregend, daß ihn die Aerzte nicht aus dem Hause lassen wollten; aber Kossuth, der wohl wußte, um was es sich an diesem Tage handle, war nicht dazu zu bewegen, zu Hause zu bleiben. Er schleppte sich mit Noth bis zum Abgeordnetenhause, wo ihn die Diener hinauftragen mußten; sein Gesicht war fieberhaft geröthet, seine Füße zitterten vor Schwäche, seinen ganzen Körper durchglühte eine krankhafte innere Hitze und so

betrat er die Rednertribüne, um von dort die wunderbarste Rede seines Lebens zu halten. Todtenstille herrschte im Saale, als Kossuth zu reden begann:

„Meine Herren! ...“

„Setzen Sie sich!“ schrie man ihm von allen Seiten zu, denn sein Aussehen war so Schrecken erregend, daß die Abgeordneten befürchteten, daß er bewußtlos zusammenbrechen werde.

„Ich danke Ihnen — fuhr Kossuth fort — ich werde mir erlauben, sitzend fortzufahren, wenn ich mich müde fühlen werde.

Indem ich die Rednertribüne betrete, um Sie aufzufordern, das Vaterland zu retten, wirkt die Großartigkeit dieses Augenblickes beengend auf meine Brust. Ich fühle, als ob Gott die Posaune in meine Hände gegeben hätte, um die Todten ins Leben zu wecken, damit sie, falls sie sündenvoll oder schwach sind, in ewigen Tod zurücksinken, falls sie aber Lebenskraft besitzen, zu ewigem Leben erwachen. Ihnen, meine Herren, legte es Gott in Ihre Hände, daß Sie mit Ihrem heutigen Beschlusse, welchen Sie über meinen Antrag fällen werden, über Leben und Tod dieser Nation beschließen.

Doch eben, weil dieser Augenblick so großartig ist, habe ich mir vorgenommen, mich nicht an die Waffe der Redekunst zu wenden, denn es ist mir unmöglich, nicht überzeugt zu sein, daß, worin auch immer die Ansichten in diesem Hause sich unterscheiden mögen, die heilige Liebe des Vaterlandes, jenes Gefühl der Ehre des Vaterlandes, der Unabhängigkeit des Vaterlandes, der Freiheit des Vaterlandes, daß dieses Haus hierfür seinen letzten Tropfen Blut aufzuopfern bereit wäre, uns allen ohne Ausnahme nicht gemeinsam sei. (Stürmische Eljen-Rufe.) Und wo dieses Gefühl gemeinsam ist, dort ist die Aneiferung nicht am Platze, dort hat nur die kalte Vernunft unter den Mitteln zu wählen.

Meine Herren, das Vaterland ist in Gefahr!

Es wäre vielleicht genügend, dieses Wort trocken, kalt auszusprechen, da ja mit dem Anbruche des Tages der Freiheit das

Dunkel entwich, welches über der Nation schwebte, und Sie wissen, wie es mit dem Vaterlande stehe, Sie wissen, daß im Lande außer den uns zur Verfügung stehenden Liniensoldaten ungefähr 12 000 freiwillige Honvéds ausgehoben wurden, Sie wissen, daß die Munizipien aufgefordert wurden, die Nationalgarden zu mobilisiren, damit wir eine genügende Macht besitzen, um dieses Vaterland zu vertheidigen und um an den Grenzen den Verrath zu ahnden. Und diese Aufforderung fand bei der Nation Wiederhall.

Hätte die Nation nicht gefühlt, daß sie in Gefahr schwebe, der Aufruf hätte keinen Wiederhall gefunden. Dies allein ist die gemein-nationale Offenbarung dessen, daß das Gefühl der Gefahr ein gemeinsames sei. Aber trotzdem glaube ich, daß ich verpflichtet bin, Ihnen, meine Herren, in größeren Zügen und nicht in allen Einzelheiten die Lage des Vaterlandes zu schildern.

Als der verflossene Reichstag auseinander ging und das erste verantwortliche ungarische Ministerium mit leeren Kassen, ohne Waffen und ohne Landwehr ins Amt trat, sah es mit tiefem Schmerze die entsetzliche Vernachlässigung der Lage der Nation.

Ich war Einer jener Vielen, die der Regierung Jahre hindurch anempfahlen, dem Volke gegenüber gerecht zu sein, denn es könnte einmal zu spät werden. Das allgemeine Gefühl des Patriotismus und die allgemeine Begeisterung wird vielleicht das Wort „zu spät" und seine entsetzlichen Folgen von unseren Häuptern abwenden.

Das Eine ist jedoch sicher, daß die Macht sich mit der Gerechtigkeit verspätet habe, und weil sie sich mit diesem Augenblicke verspätete, hat jener Augenblick, in welchem sie dem Volke gegenüber zum ersten Mal gerecht war, alle Verhältnisse der Auflösung entgegengeführt.

Unter diesen Verhältnissen haben wir die Regierung übernommen, inmitten von Verrath, Aufruhr, reaktionärer Bewegung und all jener Leidenschaften, welche die Politik Metternich's uns als fluchvolles Erbe hinterließ. Kaum waren wir an der Spitze

der Regierung, ja wir hatten noch nicht einmal Zeit, zusammenzukommen, als wir schon unbedingt verläßliche Berichte erhielten, daß die panslavistischen Bewegungen Oberungarn in offenen Aufruhr zu versetzen bestrebt sind und daß sie sogar schon den Tag festsetzten, an welchem in Schemnitz die Empörung auszubrechen habe. Ich will nur in größeren Zügen sprechen und ich erkläre hier nur, daß wir in den oberen Gegenden Ruhe geschafft haben, doch ist diese Ruhe nicht die Ruhe der Sicherheit, und es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß sie ein unter der Asche glimmendes Feuer ist.

Im Herzen des Landes, inmitten jenes ungarischen Stammes, welcher jetzt seine Vaterlandsliebe gegen die Kroaten täglich bekundet, fiel es dem Volke schwer, sich nach der langen Knechtschaft mit dem Gedanken der Freiheit zu befreunden, denn es fehlte nicht an Aufwieglern, die im Volke selbst gegen jene, ich sage nicht Gaben, sondern Gerechtigkeiten Besorgnisse erweckten, welche der verflossene Reichstag ihm verlieh. Neun Wochen sind seither verflossen und das Innere des Landes ist ruhig, der ungarische Stamm ist opferwillig und opfert sein Leben freiwillig und ohne Zwang für die Interessen des Vaterlandes.

Kroatien befindet sich in offenem Aufruhr. Jene Herren dort unten glaubten, weil der in ganz Europa herrschende fieberhafte Zustand auch die bei uns herrschenden Verhältnisse erschütterte, daß sie sich nun ungestraft empören dürfen. Trotzdem fordere ich Sie, meine Herren, auf, Kroatien gegenüber ohne Rücksicht auf die Empörung gerecht zu sein, und indem wir gerecht sind, schlagen wir den Aufruhr nicht mit der Waffe, sondern mit dem heiligen Worte der Gerechtigkeit, mit der Verleihung derselben nieder.

All jene Rechte, die wir uns erkämpften, wollen wir auch für die Kroaten erkämpft haben. Die Freiheit, welche die Macht dem Volke gewährte, sie wurde vom Reichstage auch dem kroatischen Volke gewährt; die Entschädigungen, welche Ungarn dem hiesigen Adel reservirte, sie wurden auch für Kroatien auf Kosten

des ungarischen Staatsschatzes übernommen; und wo in Nationalitätshinsicht Besorgnisse entstanden, dort trachtete die Regierung beruhigend zu wirken; hat doch schon der vorige Reichstag erklärt, daß die Kroaten im öffentlichen Leben in ihrem Vaterlande ihre eigene Sprache zu gebrauchen, nach ihren eigenen Normen und Regeln zu leben vollkommen berechtigt sind. Ungarn hat die munizipalen Rechte der Kroaten nicht nur nicht angegriffen, sondern es vermehrte vielmehr dieselben.

Die Kroaten legen auf die Banalgewalt ein großes Gewicht. Der verflossene Reichstag hat diese Banalgewalt nicht nur unberührt gelassen, sondern er sicherte ihr sogar in allen Zweigen der Regierung einen bedeutenden Einfluß, indem er den Banus aufforderte, im Staatsrathe seinen Sitz einzunehmen. Und das Ministerium hielt zufolge dessen nichts für dringlicher, als jenen Banus, den die unter der Geißel der Wahrheit und der Freiheit untergegangene Macht im letzten Augenblicke ihres Bestandes gleich einem Fluche uns auf den Nacken schob, diesen Teufel der scheußlichen Reaktion zurückzubeschwören.

Das Ministerium forderte also schon in den ersten Tagen seines Bestandes den Banus auf, seinen Sitz im ungarischen Staatsrathe einzunehmen und mit den Ministern über die Herstellung der Ruhe, des Friedens und der Ordnung in Kroatien zu berathen. Der Banus erschien nicht; er wies die Aufforderung halsstarrig zurück und sich auf die Rebellion stützend und sich an die Spitze derselben stellend, erklärte er, Kroatien von der ungarischen Krone losreißen zu wollen.

Dann haben wir dort unten den serbischen Aufruhr. Was die Ursachen dieses Aufruhrs betrifft, darüber habe ich nichts zu sagen, denn hier bietet sich der Dialektik kein Spielraum dar.

Ungarn wird von verschiedenen Völkern bewohnt; derjenige aber, der im Innern Ungarns einen besonderen Staat errichten will, ist ein Empörer, dem man nur mit dem Statarium antworten kann!

Doch meine Herren, das Vergießen von Bürgerblut ist

stets verdammenswerth und die Regierung nahm in Anbetracht, daß in der gegenwärtigen erregten und fieberhaften Zeit die Abwehr des Bürgerkrieges und die Beruhigung der durch die Schuld einiger Verführer verleiteten Menge eine Handlung sei, wodurch sie die Zustimmung Gottes und der Menschen verdient. Aus diesem Grunde wollten wir nichts unversucht lassen. Wir verfügten sofort, daß hier alle geäußerten Wünsche erfüllt werden. Doch ohne Verletzung der Integrität des Landes konnten wir nicht anders verfügen, als daß wir für jene Konfession, welcher die ungarländischen Serben angehören, einen Kongreß einberiefen, wovon die frühere Regierung Jahre hindurch nichts wissen wollte. Erzbischof Rajacsich fand es jedoch für gut, nach Karlowitz eine Versammlung einzuberufen, welche er als die serbische Nationalversammlung proklamirte, und mit Hülfe der aus Serbien eingebrochenen Räuberbanden erklärten sie sich für eine selbstständige Nation, brachten Gesetze, ernannten einen Patriarchen und setzten einen Wojwoden ein.

Wir haben in diese Gegenden königliche Kommissäre entsendet und waren mittlerweile bestrebt, eine Armee zu sammeln; doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen rasch eine Armee, eine sichere Armee zu sammeln, ist keine Kleinigkeit. Darum glaube ich, daß es für das Land ein großer Gewinn sein werde, wenn diese Empörung nicht das ganze Land in Flammen setzt, bis wir stark genug sind, um gleich Adlern auf sie niederzustürzen und sie zu vernichten.

Schließlich, meine Herren, muß ich unseres Verhältnisses zu Oesterreich gedenken. Ich will gerecht sein und ich erkläre dabei, daß ich es für natürlich finde, daß es der zwischen den Mauern Wiens befindlichen Macht schmerze, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Doch daraus, daß ein Schmerz natürlich ist, folgt noch nicht, daß jeder Schmerz gerecht sei. Und noch weniger folgt daraus, daß eine Nation, um irgend einen Schmerz zu lindern, geneigt sei, seine eigenen Rechte aufzugeben. (Lebhafte Zustimmung.)

Ja wohl, meine Herren, dort drüben in Wien ist man zweifellos bestrebt, wenigstens das Finanz- und Kriegsportefeuille für das Wiener Ministerium zurückzuerobern. Das Uebrige, denken sie, werde dann von selbst kommen. Derjenige, der die Hand in der Tasche einer Nation hat und der in seiner Hand die Waffe einer Nation hält, verfügt auch über die Nation. (Lebhafte Zustimmung.) Es scheint mir, als ob auch die kroatische Bewegung hiermit in Zusammenhang stünde, denn Jellasich erklärte, daß er nichts weiter fordere, als daß die Finanz- und Armeeangelegenheiten Ungarns in die Hände des Wiener Ministeriums gelegt werden.

Und in den letzten Augenblicken, in den letzten Tagen des Juni fiel endlich der Schleier und das Wiener Ministerium fand es für gut, im Namen des österreichischen Kaisers dem Ministerium des Königs von Ungarn mitzutheilen, daß es, falls dieses mit den Kroaten nicht um jeden Preis Frieden mache, uns gegenüber die Neutralität kündigen werde. Der Kaiser von Oesterreich erklärte sonach dem König von Ungarn den Krieg.

Mögen Sie, meine Herren, vom Ministerium wie immer denken, aber so weit, glaube ich, können wir auf Ihre patriotische Achtung rechnen, daß wir nicht weitläufig auseinanderzusetzen brauchen, daß wir auf diese Intentionen eine Antwort gaben, wie sie die Ehre der Nation gebot. (Stürmischer, lange anhaltender Beifall und Händeklatschen.) Doch während diese Note kam und unsere Note abging, kam eine andere Zuschrift, in welcher es hieß, daß dieser ungarische Finanzminister doch ein ganz verfluchter Mann sei, weil er dem Jellasich kein Geld geben wolle, da ich von dem Augenblicke, da in Kroatien die Empörung ausbrach, die weiteren Geldsendungen an das Agramer Armeekommando natürlich sofort einstellte. Und ich würde nicht verdient haben, die Luft einzuathmen, sondern ich wäre werth gewesen, daß die Nation mir ins Gesicht spucke, wenn ich meinem Feinde Geld gegeben hätte. (Stürmischer Beifall.) Nun sagten sie in Wien, daß dies geradezu entsetzlich und nichts weiter als ein auf den

Umsturz der Monarchie gerichtetes Bestreben sei und die Wiener Regierung stellte Jellasich 100 000 Gulden zur Verfügung.

Ich habe gar keinen Grund, auf das österreichische Volk zu zürnen, ich wünsche ihm nur Kraft und gute Leitung, die ihm bisher abgingen. Was ich sagte, betrifft nur das österreichische Ministerium und ich hoffe, daß man dieses Wort auch in Wien vernehmen und verstehen werde.

Hier haben wir also die österreichischen Verhältnisse, dort am Pruth steht die russische Armee, welche sich heute noch ruhig verhält, im Süden drohen die serbischen Rebellen und die kroatischen Aufrührerischen, im Norden regen sich die panslavistischen Agitatoren und hier und dort begegnen wir den reaktionären Bewegungen. Alldies zusammengenommen ist es, auf Grund dessen ich behaupte, daß das Vaterland in Gefahr sei, oder vielmehr, daß es in Gefahr sein werde, wenn diese Nation sich nicht entschließen sollte, zu leben. (Stürmische Rufe: „Wir wollen leben!")

Wo und worin sollen wir nun, meine Herren, so vielen Gefahren gegenüber die Garantien unseres Fortbestandes suchen? Vielleicht in auswärtigen Bündnissen? Ich erkenne die Wichtigkeit auswärtiger Bündnisse an, ich glaube sogar, daß das Ministerium eine Unterlassung begangen hätte, wenn es in dieser Hinsicht nicht Alles versucht hätte, was die Sicherheit der Nation forderte.

Das Ministerium hat sich schon im ersten Augenblicke seines Amtsantrittes mit der englischen Regierung in Verbindung gesetzt; wir klärten dieselbe auf, daß wir mit unserem Herrn und König ganz auf einem und demselben Standpunkte stehen und wir machten ihr klar, daß unsere Interessen, wenn wir auf der Donau abwärts blicken, gemeinsame sind. Und wir erhielten von der Regierung eine Antwort, die wir von der liberalen Denkungsart jener Nation und zugleich von ihrer die eigenen Interessen erfassenden Politik erwarten durften. Davon jedoch können wir überzeugt sein, daß die Engländer uns dort, so weit und so lange unterstützen werden, als sie dies mit ihren eigenen Interessen vereinbar finden werden.

Der zweite Staat ist Frankreich. Ich hege für die französische Nation als für die Personifikation der Freiheit in der alten Welt die größte Sympathie, doch möchte ich das Leben meiner Nation nicht von ihrem Schutze oder von ihrer Allianz bedingt sehen. Frankreich sah soeben einen 18. Brumaire; Frankreich steht an der Schwelle der Diktatur. Es ist möglich, daß die Welt hieraus einen zweiten Washington, aber es ist auch möglich, daß sie einen zweiten Napoleon entstehen sehen wird, doch soviel steht allerdings fest, daß Frankreich uns eine Lehre dafür ist, daß nicht jedes Fieber im Interesse der Freiheit ist und daß ein Volk dann am leichtesten in das Joch der Sklaverei geräth, wenn es die gehörigen Schranken überschreitet. (Lebhafter Beifall.) Es ist traurig, daß inmitten einer so ruhmreichen Nation, wie die französische, in den Straßen von Paris durch Bürgerhände das Blut von 10 000 Bürgern vergossen wurde. Gott möge uns vor solchen Verheerungen schützen! — Uebrigens, wie immer auch die französischen Verhältnisse sich gestalten mögen, mag aus dem Manne, den die göttliche Vorsehung jetzt an die Spitze dieses großen und ruhmvollen Volkes stellte, ein zweiter Washington werden, der die Krone von sich zu weisen vermag, oder ein zweiter Napoleon, der den Tempel seines blutigen Ruhmes auf der Freiheit der Völker aufbaut, soviel ist gewiß, daß Frankreich weit von uns ist. Auch die Polen stützten sich auf die französische Sympathie, — diese Sympathie war wohl vorhanden, aber Polen ist nicht mehr. (Lebhafte Zustimmung.)

Der dritte Staat ist das deutsche Reich. Meine Herren, ich erkläre offen, daß ich von der natürlichen Wahrheit dessen überzeugt bin, daß die ungarische Nation berufen ist, mit der freien deutschen Nation, und daß die deutsche Nation berufen ist, mit der freien ungarischen Nation in inniger Freundschaft zu leben und gemeinsam über die westliche Zivilisation zu wachen. (Stürmischer Beifall.) Von diesem Gesichtspunkte faßten wir unsere Aufgabe auf, daß wir es als eine unserer ersten Pflichten erachteten, als Deutschland durch die Einberufung des Frankfurter

Parlaments einen Schritt zu seiner Einheit that, sofort zwei verdienstvolle Mitglieder dieses Hauses nach Frankfurt zu entsenden, wo sie zwar mit der der ungarischen Nation schuldigen und durch diese Nation auch verdienten Rücksicht empfangen wurden, da jedoch das Parlament die Wehen der Konstituirung noch nicht überstanden hat, da der Körper die Form noch nicht verlassen hat, mit welchem die Berührung zu einem Ergebnisse führen könnte, was erst mit dem nach der Wahl des Reichsverwesers zu ernennenden Ministerium erfolgen könnte, wiesen wir einen unserer Abgesandten an, weiter in Frankfurt zu bleiben, damit er sich im geeigneten Momente mit den hierzu berufenen Personen in Verbindung setze und jene Freundschaft enger schließe, deren Bestand wir zwischen uns und Deutschland wünschen, solcherweise jedoch, daß wir von unseren Rechten, von unserer Selbstständigkeit, von unserer nationalen Freiheit um Niemandes Freundschaft willen und wegen Niemandes Drohungen auch nur eine Spanne weit abtreten. (Stürmischer Beifall und lang anhaltendes Händeklatschen.)

Weil also die Gefahr groß ist, oder vielmehr groß werden könnte, wenn wir für ihre Beseitigung nicht sorgen, da trotz aller Bündnisse jene Nation nicht zu leben vermag, welche nicht durch ihre eigene Lebenskraft, sondern durch die Unterstützung Anderer erhalten wird, fordere ich Sie, meine Herren, hiermit zu einem großartigen Entschlusse auf. (Allgemeine Aufregung. Stürmische Rufe: „Hören wir!") Ich fordere Sie zu dem Beschlusse auf, zu erklären, daß die Nation in Anbetracht der außerordentlichen Verhältnisse, welche auch die außerordentliche Einberufnng dieser Landesversammlung nothwendig machten, entschlossen ist zum Schutze ihrer Krone, ihrer Freiheit und ihrer Selbstständigkeit die größten Opfer zu bringen und daß sie in dieser Hinsicht einen Vergleich, welcher die Selbstständigkeit und die Freiheit der Nation auch nur im Geringsten verletzen könnte, von Niemandem und um keinen Preis annimmt (Stürmischer Beifall), sondern alle billigen Wünsche und Forderungen, wem immer

gegenüber, stets zu erfüllen bereit ist. Damit nun dieser ernste Entschluß verwirklicht werden könne, damit die Nation einen ernsten Frieden schließen könne, wenn es möglich ist, oder einen siegreichen Kampf führen könne, wenn es sein muß, ermächtigt sie die Regierung, die verfügbare Kriegsmacht des Landes auf 200 000 Mann zu erhöhen und zu diesem Behufe schon im ersten Augenblicke 40 000 Mann auszuheben, die übrigen aber so und demgemäß, wie dies die Vertheidigung des Landes, der Schutz der Ehre der Nation erfordert, auszurüsten. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.) Die Aushebung, die Ausrüstung und die einjährige Erhaltung von 200 000 Soldaten erfordert 42 Mill. Gulden, jene von 40 000 Soldaten 8—10 Millionen Gulden. Ich werde im Falle der Annahme meines Antrages in den nächsten Tagen mein ausführliches Finanzprogramm unterbreiten und beschränke mich jetzt nur auf die Erklärung, daß es mir absolut nicht einfällt, von der Nation zu fordern, daß sie 42 Mill. Gulden neue Steuern bezahle, sondern ich denke, daß sie so viel Steuern zahle, als sie zu ertragen im Stande ist und daß, falls auf solche Weise die nothwendigen Auslagen nicht gedeckt werden könnten, der Abgang durch ein Darlehen gedeckt werde.

Es gereicht mir schon jetzt zur Freude, mittheilen zu können, daß es mir gelungen ist, einen solchen Steuerschlüssel zu entwerfen, welcher im Falle der Annahme der Nation keine unerträglichen Lasten auferlegen und das Land doch retten wird. Falls jedoch die aufzulegenden Steuern zur Ausrüstung der durch die Verhältnisse geforderten Kriegsmacht als ungenügend erscheinen sollten, werde ich bitten, mich zu ermächtigen, daß der Regierung ein Kredit eröffnet werde bis zu jener Grenze, welche die Abgeordneten zu ziehen für gut befinden werden und daß die Regierung bis zu dieser Grenze durch ein Darlehen oder durch Ausgabe von Papiergeld oder durch eine Finanzoperation die Bedürfnisse des Landes decke.

Das sind meine Anträge. (Lebhafter Beifall.) Ich bin der Ansicht, meine Herren, daß von dem Beschlusse, welchen das

Haus auf diese Anträge fassen wird, die Zukunft der Nation abhänge; diese hängt jedoch noch vielmehr von der Art ab, wie das Haus diese Beschlüsse fassen wird. Dies ist der eine Grund, meine Herren, weßhalb ich diese Frage nicht in der Adreßdebatte erschöpfen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von allen Seiten bedroht wird, diese Nation jedoch die Kraft und den Willen in sich fühlt, alle Drohungen zurückzuweisen und alle Angriffe zurückzuschlagen, die Frage der Rettung des Vaterlandes von gar keiner anderen Frage abhängig gemacht werden darf. (Stürmischer Beifall und brausende Eljen-Rufe.) Heute sind wir die Minister dieser Nation, morgen können es Andere sein — das ist egal — das Ministerium kann wechseln, du aber, mein Vaterland, du mußt bleiben und die Nation muß ihr Kraft und Macht verschaffen. Indem ich also behufs Vermeidung jeder falschen Auslegung feierlich erkläre, daß, indem ich bitte, daß das Abgeordnetenhaus die 200 000 Soldaten und das hierzu nöthige Geld bewilligen möge . . .“

Kossuth unterbrach bei diesen Worten für einen Augenblick seine Rede und nun ereignete sich eine der erhebendsten und großartigsten Szenen, über welche uns die Geschichte Ungarns berichtet. Die Worte Kossuth's hatten die Abgeordneten förmlich elektrisirt und sie entfesselten einen wahren Sturm der Begeisterung. Während der kurzen Pause nun, welche Kossuth in seiner Rede hielt, sprang ein Abgeordneter, Paul Nyáry, plötzlich von seinem Sitze auf, erhob seine Rechte wie zum Schwure und schrie:

„Wir bewilligen es!“

Im nächsten Augenblicke tobte ein unbeschreiblicher Beifallssturm im ganzen Hause, sämmtliche Abgeordneten verließen ihre Sitze und stürmten auf Kossuth zu, um ihn ihrer Opferwilligkeit zu versichern und der Ausruf Nyáry's fand hundertfachen und Minuten lang anhaltenden Wiederhall. In den Augen Kossuth's erglänzten Thränen, er preßte bewegt seine Hände auf sein Herz und sagte mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Meine Herren, ich wollte Ihnen noch etwas sagen. Fassen

Sie diese Bitte nicht so auf, als ob das Ministerium sich Vertrauen votiren lassen möchte. Ich wollte Sie nur noch bitten, falls es irgendwo im Vaterlande noch ein wundes Herz giebt, welches der Heilung harrt, oder falls es irgendwo einen Wunsch giebt, welcher Befriedigung heischt, so möge dieses Herz noch ein wenig schmerzen, so möge dieser Wunsch noch ein wenig warten, machen wir die Rettung des Vaterlandes nicht hiervon abhängig. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.) Darum wollte ich Sie noch bitten, meine Herren. Sie erhoben sich jedoch wie ein Mann und ich werfe mich vor der Größe der Nation nieder und ich sage blos: so viel Energie in der Ausführung, wie viel Vaterlandsliebe Sie in der Bewilligung bekundeten und sämmtliche Teufel der Hölle werden nicht im Stande sein, Ungarn zu stürzen!"

Sämmtliche Mitglieder des Hauses erhoben sich von Neuem, der Sturm der Begeisterung brach von Neuem los und die Bewilligung der Forderungen der Regierung glich einer großartigen, unerhörten Ovation. Dieser patriotische Ausbruch dauerte wohl eine Viertelstunde und erst jetzt vermochte der Präsident zu erklären, daß das Abgeordnetenhaus die geforderten 200000 Soldaten und 42 Millionen einstimmig bewillige. Kossuth rief nun aus:

„Vor solcher Großmuth beuge ich mich! Das Vaterland ist gerettet!"

VIII.

Es war aber auch die höchste Zeit, diese energischen Verfügungen zu treffen, denn Ungarn befand sich in einer sehr kritischen Lage. Von allen Seiten drohten Gefahren, sämmtliche in Ungarn lebenden Nationalitäten lehnten sich gegen die ungarische Hegemonie auf und es war ein offenes Geheimniß, daß die Auf-

rührer von Wien aus mit Geld und Soldaten unterstützt wurden. Die größte Gefahr drohte aber von Kroatien her, wo österreichische Aufwiegler und russische Emissäre das Volk durch den Wahn eines groß-illyrischen Königreichs bethörten und wo der Banus Jellasich mit einer Armee von 40000 Mann stand, jeden Augenblick des Befehls gewärtigend, gegen Ungarn aufzubrechen.

Die ungarische Regierung wollte jedoch noch immer nicht den gesetzlichen Weg verlassen, sie hoffte noch immer, daß es ihr durch konziliantes Entgegenkommen, durch Gewährung der weitgehendsten Forderungen der Nationalitäten gelingen werde, den Frieden im Innern des Landes herzustellen. Aber gerüstet wollte sie für alle Fälle sein und sie entsandte aus diesem Grunde den Ministerpräsidenten Grafen Batthyány und den Justizminister Deák nach Wien, damit sie für die betreffs der Aushebung von 200000 Mann und der 42 Millionen vom ungarischen Reichstag einstimmig angenommenen Gesetzentwürfe die Sanktion des Königs erlangen und den Herrscher zugleich ersuchen sollen, weder offen, noch im Geheimen für die Rebellen Partei zu ergreifen, sondern im Gegentheil, gegen dieselben etwas energischer aufzutreten.

Die beiden ungarischen Minister verbrachten mehrere Tage in Wien, doch trotz ihrer eifrigsten Bemühungen vermochten sie es nicht durchzusetzen, vom Könige empfangen zu werden. Die Kamarilla war jetzt stärker als je und es gelang ihr, beim König den Glauben zu erwecken, daß die ungarischen Minister Rebellen seien, die auf den Sturz der Dynastie losarbeiteten. Der König — im Uebrigen einer der schwächsten, die je auf dem Habsburgschen Throne saßen — war ein Spielzeug in den Händen seiner Umgebung, er stand ganz unter dem Einflusse der Kamarilla und erkannte nur ein Ministerium, das österreichische, an. Dieses Ministerium unterbreitete dem Könige ein Memorandum, worin es unter Anderm hieß: „Das vom österreichischen Kaiserthume losgeschiedene ungarische Königthum ist eine politische Unmöglichkeit; es ist demzufolge unumgänglich nothwendig, daß die von der ungarischen Regierung seit März getroffenen Verfügungen und

Einrichtungen den Anforderungen der Gesammtmonarchie gemäß abgeändert werden."

Und der Kaiser von Oesterreich, der als König von Ungarn das ungarische Ministerium ernannt, die Verfügungen desselben gutgeheißen und die Einrichtungen desselben sanktionirt hatte, stimmte dem Memorandum der österreichischen Minister bei und nahm gegen die ungarische Regierung Stellung!

Die verletzende Art, mit welcher Ferdinand V. seinen ungarischen Ministern die Thüre wies, erregte die Gemüther in Ungarn aufs Aeußerste. Kossuth, der schon jetzt Herr der Situation war, hätte diese gereizte Stimmung für sich ausbeuten können, doch er wollte nichts unversucht lassen, um die getrübte Harmonie zwischen Nation und Herrscher wieder herzustellen und gerade er war es, der die Gemüther zu beschwichtigen, die Aufregung zu bannen bestrebt war. Er war es, der in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 4. September den Antrag einbrachte, daß der Reichstag eine hundertgliedrige Deputation nach Wien entsende und den König darüber aufkläre, daß die Interessen der Dynastie und Ungarns gleichmäßig energische Verfügungen erheischen. Ueberdies wurden über Antrag Kossuth's zwei Ausschüsse gewählt, von denen der eine ein an die Völker Europa's zu richtendes Manifest ausarbeiten, der andere aber die kroatischen Angelegenheiten ordnen sollte. Kossuth sagte in der Begründung seines Antrages unter Anderm:

„Von der lautersten Treue für Se. Majestät den König erfüllt, baten wir Monate hindurch um nichts Anderes, als daß er durch sein Erscheinen unter seinen treuen Ungarn der aus der neuen Verfassung entsprossenen ungarischen Regierung jene moralische Stütze verleihe, welche in der Idee der Monarchie und in der Pietät der Ungarn für ihren Herrscher liegt. Fünf Monate lang flehten wir hierum und unser Flehen blieb unerhört.

Eine aufrührerische und empörerische Armee steht vor uns, welche im Namen des Herrschers sich empört zu haben behauptet. Nichts war natürlicher, als daß wir Se. Majestät

baten, die Armee zur Treue zurückzuführen, was nicht darin besteht, daß sie sich im Namen Sr. Majestät gegen den König von Ungarn auflehnt, sondern darin, daß sie der Regierung Sr. Majestät gehorcht. Se. Majestät geruhte zwar in dieser Hinsicht einige Manifeste zu erlassen, doch ich bin fest überzeugt, daß in den Se. Majestät zunächst umgebenden Kreisen sehr Vieles geschah, um den Erfolg dieser Befehle zu vereiteln. Es geschah sehr Vieles, damit in der Armee jener Geist Platz greife, daß es vielleicht nicht einmal der Wille Sr. Majestät ist, was in jenen Befehlen zum Ausdruck gelangte.

Man treibt mit uns ein schnödes, schmachvolles Spiel. Die moralische Kraft der zivilisirten Welt wird sicherlich die gerechte Sache unterstützen. Ich fordere also das Haus auf, im Namen der Vertreter der Nation sofort an Europa ein Manifest zu verfassen, worin wir die Rechte, die Mäßigung der ungarischen Nation betonen, damit Europa klar sehe, daß man uns mit so vielen Intriguen und Kabalen vernichten wolle und daß man mit uns einen Wall der Zivilisation und eine Säule der Freiheit stürzen werde. Ich wünsche, daß das Haus an Gott und an die Gerechtigkeitsliebe Europas appellire und ein Manifest verfasse.

Der Ministerpräsident und der Justizminister wurden auf Grund des Beschlusses der Regierung nach Wien entsendet, damit sie sich dort endlich Klarheit und Gewißheit verschaffen, wie die Dynastie, wie Oesterreich gegen uns stehe. Wir baten Se. Majestät, er möge der in Ungarn stehenden Armee in einem Tagesbefehle erklären, daß er jedem einzelnen Soldaten auftrage und befehle, daß er den Befehlen der ungarischen Regierung gemäß gegen sämmtliche Feinde des Vaterlandes ebenso treu und brav kämpfe, wie die ungarischen Truppen derzeit zur Unterstützung des Thrones Sr. Majestät treu und brav kämpften.

Wir baten ferner Se. Majestät, er möge den Kroaten befehlen, daß sie es nicht wagen, die Ungarn anzugreifen. Acht

Tage sind bereits verflossen, seit unsere Kollegen ohne Erfolg in Wien weilen. Und wie stehen jetzt die Angelegenheiten? Als ob von diesem Zaudern und Zögern nicht einerseits das Schicksal der Nationen und andererseits die Existenz der Krone abhinge.

Ich bitte demzufolge das Haus eine Deputation zu Sr. Majestät zu entsenden, damit wir mit unseren Angelegenheiten ins Reine kommen. Die Deputation möge aber nicht nach Wien gehen, um dort Tage und Wochen zu verlieren, sondern erzwinge sich den Weg zum Throne des Königs, sie erkläre, daß das Vaterland und der Thron in Gefahr sind; will also Se. Majestät dasjenige thun, was zur Erhaltung der Nation unbedingt erforderlich ist? Ich bitte das Haus, noch diesen letzten Schritt zu versuchen."

Noch in derselben Sitzung wurde eine aus hundert Mitgliedern bestehende Deputation gewählt, welche sich am folgenden Tage unter Führung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses nach Wien begab, wohin Ferdinand V. mittlerweile aus Innsbruck zurückgekommen war. Die Deputation wurde vom König nicht empfangen; statt dessen erließ der Monarch an den Banus von Kroatien ein Handschreiben, welches folgenden Wortlaut hatte:

„Lieber Baron Jellasich!

„Die unzweifelhaften Beweise der Treue und Anhänglichkeit für die Dynastie und für die Interessen der Gesammtmonarchie, welche Sie seit Ihrer Ernennung zum Banus von Kroatien wiederholt gaben, und die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinen Befehlen nachzukommen stets beflissen waren, haben mich in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß Sie nie die Absicht haben konnten, meinen Allerhöchsten Befehlen entgegen zu handeln. Es gereicht daher zur besonderen Beruhigung meines väterlichen Herzens, daß ich meine Erklärung zurückziehen kann, zu welcher ich auf Grund falscher Anklagen betreffs der gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer Enthebung von der

Banalwürde gezwungen wurde und welche Anklagen in Ihrem wiederholt bewiesenen treuen Gehorsam die gründlichste Widerlegung finden.

Indem ich meine diesbezügliche Verordnung meinem Vetter, dem Erzherzog-Palatin von Ungarn zusende, erwarte ich auch in Zukunft von Ihrem Pflichtgefühle und von Ihrer loyalen Denkweise, daß Sie in der Stellung, auf welche Sie mein Vertrauen erhob, stets das Wohl der Gesammtmonarchie, die Erhaltung der Krone Ungarns und die erfolgreiche Regelung der Verhältnisse Kroatiens zu Ungarn vor Augen halten werden.

Schönbrunn, am 4. September 1848.

Ferdinand."

Nun wurde es klar, daß die Ungarn von ihrem Könige nichts zu hoffen hatten und daß der König sich auf die Seite Derjenigen stellte, die ihrem Hasse gegen die Ungarn mit bewaffneter Hand Ausdruck verliehen. Die Hunderter-Deputation kehrte mit gebrochenem Herzen, ohne jede Hoffnung nach Pest zurück.

Das an Jellasich gerichtete Handschreiben des Königs zog eine Ministerkrise nach sich, welche von den schwersten Folgen begleitet war. Graf Batthyány reichte sofort nach der Rückkehr der Deputation die Demission des Gesammtministeriums ein; der Justizminister, Franz Deák, erklärte, daß „er nicht als Werkzeug jener Macht dienen wolle, welche als Bedingung des Friedens die Aufopferung unserer nationalen Selbstständigkeit und unserer verfassungsmäßigen Freiheit fordert". Graf Stephan Széchenyi hatte sich schon einige Tage früher, an Leib und Seele gebrochen, zurückgezogen. Ueberall herrschte Verzweiflung, jedermann gab die Hoffnung, daß man auf dem einmal betretenen freiheitlichen Wege vorwärts werde schreiten können, auf, jedermann sah eine düstere, traurige Zukunft für Ungarn voraus — nur Kossuth verzagte nicht, nur er wollte nichts von einer Waffenstreckung, von einer Unterwerfung wissen.

Die Abdankung des ungarischen Ministeriums erregte in Wien eine unbeschreibliche Freude; die Reaktion glaubte ihr Spiel gewonnen zu haben und sie setzte nun alles daran um die Verhältnisse in Ungarn in ihrem Sinne umzuformen. In erster Reihe handelte es sich darum, daß nach dem Sturze der Regierung nicht wieder ein verfassungsmäßiges Ministerium ernannt werde; ohne Regierung würde es dann schon ein Leichtes sein mit den Ungarn fertig zu werden. Es wurde demgemäß in Wien beschlossen, daß vorderhand kein neues Ministerium für Ungarn ernannt werden und provisorisch der Palatin die Angelegenheiten des Landes leiten solle.

Als der Palatin, Erzherzog Stephan, im Abgeordnetenhause das hierauf bezügliche Handschreiben des Königs verlas, erhob sich plötzlich Kossuth, der bereits seinen Sitz als einfacher Deputirter auf der äußersten Linken eingenommen hatte, stürzte sich in die Mitte des Saales und vor Aufregung zitternd rief er:

„Ich, der ich von Sr. Majestät zum Minister des Landes ernannt worden bin, ich leugne es, daß Erzherzog Stephan das Recht habe in diesem Lande ohne Gegenzeichnung verantwortlicher Minister zu befehlen. Thut er es doch, so bricht er seinen Eid und verletzt er seine Pflichten gegen die Gesetze. Und ich, der ich bereits von meinem Amte abgedankt habe, ich stelle meinen Stuhl hieher (der Redner erfaßt den Stuhl und stellt ihn vor einen Ministertisch) und setze mich auf ihn und zufolge der Kraft und der Macht, mit welcher mich nicht die Geringfügigkeit meiner Person, sondern das Gesetz bekleidete, möchte ich den Mann sehen, der zu behaupten wagt, daß er in jener Sphäre befehle, welche das Gesetz dem Finanzminister übertrug!“

Diese Worte wirkten gleich einem Donnerkeile; sämmtliche Abgeordneten schienen von der elementaren Kraft dieser Worte betäubt worden zu sein und es dauerte eine geraume Weile, bis sie ihre Besinnung so weit zurückerlangten, um die ganze Tragweite der eben erlebten Szene aufzufassen. Dann aber gab es einen solchen Sturm der Begeisterung, welcher unmöglich ge-

schildert werden kann. Die Worte Kossuth's entfesselten einen so frenetischen Ausbruch des Beifalls, daß die Sitzung für eine Stunde unterbrochen werden mußte. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen stellte sich Kossuth wieder vor den Ministertisch hin und sagte unter Anderm:

„Ich habe wohl von meiner Stelle als Minister abgedankt, doch werde ich mein Portefeuille so lange nicht niederlegen, bis die Nation nicht eine gesetzliche Regierung hat, welcher ich dasselbe übergeben kann und ich fordere Sie nun im Wirkungskreise meines Portefeuilles zu Beschlüssen auf, denn es ist Gesetz, daß Se. Majestät welche Angelegenheit immer nur durch seine Minister vor die Gesetzgebung bringen kann; was also durch die Minister Sr. Majestät dem Hause vorgelegt wird, das legt der König selbst vor. Wenn nun Se. Majestät durch die Kamarilla dahin gebracht wird, daß wegen des Zögerns und Zauderns die Staatsmaschine ins Stocken geräth und die Nation sich gegen die Aufrührer nicht zu vertheidigen vermag, so dürfen die Vertreter der Nation dies nicht dulden."

Kossuth unterbreitete sodann mehrere Anträge; er bat unter Anderm das Haus die Ausgabe von Fünf-Gulden-Noten gutzuheißen, ferner die Regierung zu ermächtigen, daß die erforderliche Armee durch Werbungen zusammengebracht werde und sowohl den Offizieren, als den Mannschaften der Linientruppen den Uebertritt in die Honvéd-Armee zu gestatten.

Sämmtliche Anträge Kossuth's wurden unter stürmischem Beifall und einstimmig angenommen; gleichzeitig wurde er und noch einer seiner gewesenen Ministerkollegen damit betraut, die Angelegenheiten des Landes bis zur Konstituirung der neuen Regierung zu führen. Kossuth fügte sich diesem einhelligen Beschlusse und er sagte:

„Wenn ich mich auch nicht brüsten kann Verdienste um das Vaterland erworben zu haben, so glaube ich doch, auf meine Brust schlagend, von jedermann fordern zu dürfen, mich für einen ehrlichen Mann zu halten. Wer mich kennt, der weiß dies; wer

mich aber nicht kennt, der müßte mich nur verleumden, wenn er behaupten wollte, daß mich Ruhmsucht oder Amtshascherei anspornen. Wollte ich nur von dem Gefühle meines persönlichen Wohles Rath verlangen, so würde ich Gott für mich um nichts weiter bitten, als um Ruhe nach diesem martervollen Leben, welches für mich nichts weiter war, als eine ununterbrochene Kette von Qualen und Leiden. Aber als freier und rechtschaffener Mann sage ich doch: auf welchen Punkt immer mich das Vaterland im Augenblicke der Gefahr befehlen mag, dort werde ich Stand halten und ausharren."

Die Kamarilla hatte also ihr Ziel nicht erreicht; sie wollte Kossuth für alle Zeiten unmöglich machen und dieser Mann stand nun größer denn je vor seinem Volke, er genoß mehr denn je das Vertrauen der ganzen Nation. Nun hatte er sich gar so zu sagen selbst zum Minister gemacht und die oberste Leitung der Angelegenheiten des Landes in die Hand genommen und die Reaktion stand rathlos diesem Manne gegenüber, der den Kampf gegen sie aufzunehmen wagte. Anfangs plante sie die alten Zustände in Ungarn wiederherzustellen und die Errungenschaften der letzten Monate zu vernichten; als sie jedoch die außerordentliche Begeisterung sah, welche die ganze Nation auch nach dem Sturze des Ministeriums Kossuth entgegenbrachte, da besannen sich die Herren in Wien eines Bessern und beschlossen den Ungarn eine Art Scheinfreiheit zu belassen, wohl ein neues Ministerium zu ernennen, aber trotzdem das Land von Wien aus zu regieren. Der König betraute den Grafen Batthyány mit der Bildung des neuen Ministeriums; dieser nahm die heikle Mission wohl an, aber er stellte die Bedingung, daß die Heeresleitung gegen Jellasich energisch vorgehe und daß überhaupt gewaffnete Angriffe gegen Ungarn von nun an nicht geduldet werden. Der Hof versprach Alles und Batthyány machte sich hoffnungsfreudig an die Bildung des neuen Ministeriums.

Kossuth wußte sehr gut, daß er beim Hofe der Stein des Anstoßes war; um also die Konstituirung des neuen Ministeriums

nicht zu gefährden, erklärte er im Vorhinein, daß er keinen Ministerposten annehmen werde. Batthyány stellte die neue Regierung aus lauter gemäßigten Elementen zusammen; von keiner einzigen der vorgeschlagenen Persönlichkeiten konnte behauptet werden, daß sie sich mit Umsturzideen trage und trotzdem zögerte der König, die neuen Minister zu bestätigen; es vergingen Tage, ohne daß man in Wien auch nur Miene machte, dem peinvollen und äußerst gefährlichen Provisorium ein Ende zu machen.

Die ungarischen Abgeordneten selbst erkannten das äußerst Gefahrvolle der Lage; sie waren sich darüber klar, daß das Land einer starken Leitung bedürfe, um den von allen Seiten drohenden Gefahren zu begegnen und sie erwählten deshalb einen aus sechs Mitgliedern bestehenden Ausschuß, welcher der neu zu ernennenden Regierung in Landesvertheidigungsangelegenheiten zur Seite stehen sollte. Auch Kossuth wurde zum Mitgliede dieses Ausschusses gewählt.

Unterdessen erhielt Jellasich, den man von Wien aus reichlich mit Geld und Soldaten versah, den geheimen Befehl, einen bewaffneten Angriff gegen Ungarn vorzunehmen. Jellasich hatte nichts Eiligeres zu thun, als diesem Befehl unverzüglich nachzukommen und überschritt am 11. September mit einer aus beiläufig 40000 Mann bestehenden Armee die Drau, von wo aus er die jenseits der Donau gelegenen Gebiete, welche von ungarischen Truppen ganz entblößt waren, in entsetzlicher Weise verheerte und plünderte.

Nun war es wieder Kossuth, der in dieser Zeit der höchsten Gefahr die Rettung des Landes in die Hand nahm. Nach seinem Austritt aus dem Ministerium hatte er ein Blatt, „Kossuth Hirlapja“ (Kossuth's Zeitung) gegründet; in dieser Zeitung veröffentlichte er eine ganze Reihe begeisternder, fulminanter Artikel, in welchen er die Nation auf die drohenden Gefahren aufmerksam machte und zum Handeln aufforderte. Einer der schönsten Artikel war derjenige, welcher am 18. September erschien; derselbe lautete:

„Söhne meines Vaterlandes, Ihr arme verrathene Ungarn, ich sage Euch eine Prophezeiung.

Seit sieben Jahren habe ich Vieles geweissagt und schaudernd gewahre ich, daß Alles, aber Alles so entsetzlich rasch in Erfüllung gegangen ist.

Jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, auch jenes, womit ich die schreckliche Krankheit eines Mannes prophezeite, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod jede menschliche Brust mit tiefem Schmerze erfüllt*).

Was ich vom Reiche, von der ungarischen Aristokratie, von Kroatien prophezeit habe, das ist alles in Erfüllung gegangen, und auch dasjenige, was ich von der Dynastie geweissagt habe, ist auf dem Punkte in Erfüllung zu gehen.

Ich schaudere fast vor mir selbst zurück. Ich fühle, als ob das Buch des Schicksals vor mir offen stünde; vergebens drücke ich meine Augen zu, das Licht zuckt durch meine Seele, wie der Blitz durch die Finsterniß.

Und ich sage Euch, dem Instinkt der Nothwendigkeit gehorchend, wieder eine Prophezeiung.

Höret mich, Söhne meines Vaterlandes!

Der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

Ein ewiges Gesetz Gottes ist, daß derjenige, der sich selbst verläßt, auch von Gott verlassen ist.

Ein Gesetz Gottes ist, daß demjenigen, der sich selbst hilft, auch von Gott geholfen wird.

Ein Gesetz Gottes ist, daß der Treubruch sich in seinen Endergebnissen selbst bestraft.

Ein Gesetz Gottes ist, daß derjenige, welcher dem Treubruche, der Ungerechtigkeit dient, wider seinen Willen den Sieg der Gerechtigkeit befördert.

---

*) Eine Anspielung auf den Grafen Stephan Széchenyi, der um diese Zeit geisteskrank wurde und seine Gesundheit auch nie wieder zurückerlangte. Er beschloß sein Leben durch Selbstmord in einem Irrenhause.

Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich Euch, daß meine Prophezeiung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeiung ist diese:

Der Einbruch Jellasich's wird die Freiheit Ungarns nach sich ziehen.

Beim heiligen Namen unseres armen, treulos verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet meiner Prophezeiung, denn wenn Ihr glaubet, so wird sie in Erfüllung gehen.

Woraus besteht die Macht dieses Jellasich?

Aus beiläufig 50—60—70000 Mann, die auf den ersten Blick mächtig scheinen, da Jellasich zufolge der Organisation der Militärgrenze 30000 fertige Soldaten vorfand.

Was steht aber hinter ihm? worauf kann er sich stützen? wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Wahrheit zu unterstützen vermöchte?

Nirgends, absolut nirgends.

Eine solche Armee vermag nur zu verheeren und zu plündern, aber zu erobern oder gar eine Eroberung zu erhalten nie.

Der Tartarenkhan Batu überzog unser Vaterland mit Hunderttausenden. Er verheerte das Land und ging dann weiter.

Eine solche Jellasich'sche Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Der Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, doch nimmt er fortwährend ab, bis er endlich ausstirbt.

Je mehr Jellasich in das Land eindringt, desto sicherer ist es, daß kein einziger von seinen Leuten das Wasser der Sau wiedersehen wird.

Wir Ungarn müssen nur wollen, denn wir sind genug, um sie blos mit Steinen zu erschlagen.

Was dann geschehen solle? darüber werden wir später reden. Der Ungar würde nicht verdienen, daß Gottes Sonne ihn bescheine, wenn nicht des Morgens sein erster, des Abends sein letzter Gedanke die Ahndung jenes scheußlichen Treubruches, jenes schnöden Verrathes wäre, welche mit beispielloser Niederträchtig-

keit die Ausrottung der Ungarn aus der Reihe der Lebenden bezweckt.

Der Ungar hat jetzt nur zwei Pflichten; die eine ist: sich in Massen zu erheben, um den Feind zu erdrücken; die andere: zu gedenken.

Wenn der Ungar diese beiden Pflichten nicht erfüllt, dann ist er ein so feiges und erbärmliches Volk, dessen Name in der Weltgeschichte gleichbedeutend sein wird mit der Schmach und mit der Schande; dann ist der Ungar ein so feiges und erbärmliches Volk, welches das heilige Andenken seiner Ahnen geschändet hat, von welchem der ewige Gott sagen wird: „Es reut mich, dieses Volk erschaffen zu haben“, dann ist der Ungar ein so gottverfluchtes Volk, dem die Luft die belebende Kraft versagen wird, unter dessen Hand das gesegnete Kornfeld sich zur wüsten Einöde umwandeln wird, bei dessen Nahen die durststillende Quelle versiegen wird, der vaterlandslos in der Fremde umherirren wird, der von der Barmherzigkeit vergeblich um das trockene Brot des Almosens flehen wird, den das fremde Volk statt des Almosens ins Gesicht schlagen wird, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum herumirrenden Bettler machen wird, den jeder beliebige Schurke gleich einem herrenlosen Hunde ungestraft erschlagen wird; gleich einem Aussätzigen wird ihn jedermann meiden, gleich einem indischen Paria wird man die Hunde gegen ihn hetzen. Vergeblich wird er sich an die Gnade der Religion wenden; diese wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit schändete, wird ihm seine Sünden weder in dieser Welt, noch in der andern vergeben; das Mädchen, zu welchem er sein Auge erhebt, wird ihn gleich einem räudigen Hunde mit dem Besen von der Schwelle seines Hauses verjagen, seine Gattin wird ihm mit Abscheu in die feigen Augen spucken und das erste Wort, welches sein Kind lallen wird, wird die Verfluchung seines Vaters sein.

Schrecklich! schrecklich! aber so wird es sein. Mit dem unerbittlichen Eide des Fluches schwöre ich Euch beim Gotte der

Freiheit, beim geschändeten Andenken unserer für dieses Vaterland gefallenen Ahnen schwöre ich Euch, daß es so sein wird, falls das ungarische Volk so feig ist, daß es sich nicht wie ein Mann erhebt, um die knechtischen Häscher Jellasich's und die serbischen Räuber und jeden Verräther, der sein Schwert gegen Ungarn zu erheben wagt, zu zermalmen, wie der Sturm die ihm entgegengeschleuderte lose Garbe zermalmt, und wenn das ungarische Volk so feig sein sollte, um nach der Zermalmung der Feinde verzeihen zu können, oder auch nur für einen Augenblick die Verräther und den Verrath vergessen zu können.

Nein, nein! das vermag ein Ungar nicht zu thun; thut er es aber, so sei er verflucht.

Deßhalb sage ich Euch, daß der Einbruch Jellasich's die Freiheit Ungarns nach sich ziehen werde.

Erst siegen, dann abrechnen. Das ist die Aufgabe.

Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

Die Weiber aber mögen zwischen Veszprém und Stuhlweißenburg ein entsetzliches Grab graben, in welches wir entweder den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation oder unsere Feinde begraben werden und auf welchem entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird mit dieser Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit", oder der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Zweigen die Stimme Gottes ertönen wird, wie sie aus dem brennenden Strauche zu Moses ertönte: „Der Ort, wo du stehst, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit: Freiheit, Ruhm, Wohlstand und Glück dem Ungar!"

Zu den Waffen also, Ungarn! Für Euer Leben, für Eure Ehre, für Euer Vaterland, für Eure alten Herde, für die Erde, die Euch ernährt, die Ihr mit Eurem blutigen Schweiße bebautet und welches nun Treubrüchige, zum Lohne für die Vernichtung Eurer Freiheit, Serben, Illyren in die Hände spielen wollen.

Auf, auf, zu den Waffen, Ungarn! Wer den Gesetzen nicht

gehorcht, welche auch der König beschwor, der ist ein Verräther; wer aber ein Verräther ist, der muß festgenommen und dem Gesetze überliefert werden.

Unser Vaterland ist unser Alles! Dieses Vaterland zu retten ist unsere erste Pflicht! Indem wir das Vaterland retten, erretten wir auch uns selbst.

Wer in einem Dorfe, wer in einem Komitate auch nur den geringsten Einfluß besitzt, der erfasse eine Fahne! Hören wir in Ungarn keine andere Musik als den melancholischen Rákóczi-Marsch; sammle jeder um sich 10, 20, 50, 100, 1000 Männer, so viel er zu sammeln im Stande ist und führe sie gegen Veszprém; hier versammle sich das ganze ungarische Volk, wie sich am Tage des jüngsten Gerichts die auferstandene Menschheit versammeln wird, und vorwärts, gegen den Feind!

Auf, auf, zu den Waffen! Gott und die Gerechtigkeit sind mit uns!"

IX.

Kossuth entfaltete seit seiner Abdankung eine erstaunliche journalistische Thätigkeit; in seinem bereits erwähnten Blatte erschienen täglich Artikel von ihm, in denen er die Nation auf die drohenden Gefahren aufmerksam machte. Einer der interessantesten Artikel war „Meine Abdankung und was darnach folgte", worin er die Leidensgeschichte seiner fünfmonatlichen Ministerschaft erzählte. Dieser Artikel, welcher auf die damaligen Verhältnisse ein grelles Licht wirft, lautet folgenderweise:

„Ich erachte es als meine Pflicht, meinen Mitbürgern Rechenschaft abzulegen.

Die Märztage sind nicht das Werk eines Menschen. Sie sind das Werk Gottes.

Ich hatte nur so viel Antheil an ihnen, daß ich den Faden der Ereignisse entschlossen erfaßte.

Bevor wir, die Abgeordneten des Reichstags, nach Wien gingen, proklamirte ich vom Preßburger Erker den Tausenden aus dem Volke Ludwig Batthyány als den ersten ungarischen Ministerpräsidenten und Gott rief: „Amen!"

So geschah es!

Einen Augenblick war in Wien selbst eine solche Macht in meinen Händen, daß der bloße Gedanke daran mich schaudern macht.

Von meinem Winke hing es ab, was mit der Wiener Burg geschehen solle.

Und ich sagte dem Hause Oesterreich: „Ich bin dir treu; ich will gar nichts, ich kenne keine Ambition. Möge der König Ungarn geben, was ihm rechtmäßig zukommt, worauf vierzehn Könige den Eid geleistet haben, von denen kein Einziger diesen Eid hielt, möge der König Ungarn seine freie unabhängige Regierung geben und ich werde Ruhe schaffen dem Hause Oesterreich in Wien."

Und so geschah es.

Und wir loyale Ungarn begnügten uns mit der pursten Gerechtigkeit, ja mit weniger noch, als Alles in unserer Hand lag.

Wir waren blöde genug, zu glauben, daß man der ungarischen Nation Dank wissen werde; nicht einmal unsere Truppen riefen sie aus dem Auslande zurück. Aus Zartgefühl für die pragmatische Sanktion beließen wir sie draußen, damit die Säulen des morschen Gebäudes gestützt werden; drinnen aber duldeten wir die fremden Offiziere, die fremden Söldner, wir speisten sie mit unserem eigenen Brode, wir bezahlten sie mit unserem blutigen Schweiße.

Und was nützte es? was war der Dank? Mit dem Blute unserer Truppen siegten sie in Italien und zum Lohne hierfür wollen sie nun die ungarische Freiheit zertreten. Die fremde Armee aber reizen sie gegen unser sie ernährendes Vaterland auf.

Wir kamen aus Wien zurück. Ich bat den Ministerpräsidenten, mich aus der Ministerkombination auszulassen, da ich durchaus kein Amt haben will.

Er erwiderte: „Unmöglich", ohne mich könne kein Ministerium gebildet werden, da niemand das Finanzportefeuille übernehmen wolle.

Ich mußte nachgeben. Ich brachte das Opfer, das größte in meinem Leben. Ich wurde Minister — Alles lächelte auf mich von oben gnädig herab.

Und ich schrack vor mir selber zurück, als ich am Tage der Sanktion vor die Stufen des Thrones hintreten mußte. Ich sagte zu mir: „Allmächtiger Gott! warum hast du mich so gestraft?"

Es traten die Tage des beginnenden Unheils heran. Mein Prinzip war: Gerechtigkeit, doch neben der Gerechtigkeit auch unerbittliche Strenge gegen Natterngezücht, wo immer es auch sein Haupt erheben möge.

Man sagte, wir mögen diplomatisiren, wir mögen das Geschick nicht versuchen. Es sei ja unmöglich, daß man uns verlasse, es sei unmöglich, daß man uns nicht unterstütze, da doch das mit königlichem Eide sanktionirte Gesetz und die Gerechtigkeit für uns sprechen.

Und wir diplomatisirten. Und man betrog unser armes Vaterland auf schnöde, entsetzliche Weise.

Als der Betrug klar wurde, sagte ich: Die Zeit ist wohl verloren, wir brauchen jetzt zehntausend Mann dort, wo zweitausend ausgereicht hätten, doch Muth, Energie, noch ist nicht Alles verloren!

Und sie sagten: ja wohl, Energie, doch nur „unter den gesetzlichen Formen", darüber hinaus dürfen wir nicht gehen, was auch immer geschehe.

Da sagte ich: Wegen der Formen geht das Vaterland zu Grunde. Aber es blieb dabei und wenn irgendein Befehlshaber uns verrieth, so schrieben wir ihm: „Herr N. N. soll sich äußern, weßhalb er das Land verrathen habe?"

Jellasich ging ganz anders vor; er errichtete Galgen für diejenigen, die sich nicht empören wollten, und als er sich stark genug fühlte, sagte er zu dem Peterwardeiner Kommandanten, der wegen seiner Verdienste und nicht wegen Rebellion zum Feldmarschall-Lieutenant befördert wurde: „Der Kaiser hat Sie hierher gestellt, ich aber enthebe Sie vom Dienste, scheren Sie sich zum Teufel!"

Und er ging, indem er sagte: „Ich werde vom Kaiser Satisfaktion verlangen." Der Kaiser aber sagte: „Mein lieber Jellasich, Sie sind mein braver, treuer, loyaler Protektor; ich versichere Sie meiner kaiserlichen Gnade."

Und wir konferirten fortwährend über „gesetzliche Formen", über Diplomatie und Militärreglement und über „Aeußerungen".

Hundertmal rief ich: „Ich resignire!" hundertmal antwortete man mir: „Um Gottes Willen, nicht, das ganze Ministerium geht auseinander und nie bekommen wir wieder einen ungarischen Finanzminister!" Man sagte, ich werde für die Freiheit des Vaterlandes verantwortlich sein.

Es war eine qualvolle Lage. Fünf Monate hindurch kein einziger ruhiger Augenblick, kein einziger, in welchem ich mit mir zufrieden hätte sein können.

Mittlerweile ging der Kaiser von Wien durch. Eine andere Nation hätte gesagt, was die Nationen zu sagen pflegen, wenn ihr Herrscher durchgeht.

Wir stets treue, stets loyale Ungarn verdoppelten unsere Treue. Den Redakteur des „Márczius" stellte man vor Gericht, weil er zu behaupten wagte, daß Erzherzog Stephan provisorisch die Regierung in die Hand genommen habe.

Wir flehten, der König möge zu uns kommen; wir waren naiv genug, zu glauben, daß er es thun werde, um so eher, weil er es auch versprochen hatte, wie es vierzehn seiner Ahnen tausendmal versprochen haben und die dreihundert Jahre hindurch kaum dreihundert Tage in Ungarn verbrachten.

Da war nun das Losungswort: „Budapest möge um jeden

Preis ruhig sein, da der König sonst nicht kommen werde", und in Budapest stand zur Erhaltung der Ruhe so viel Militär, womit man die Serben hätte ausrotten können.

Dann traten die Kabalen der Reaktion immer mehr ans Tageslicht, die Militärkommandanten zauderten zum Theile, zum Theile gehorchten sie nicht; der Wiener Hofkriegsrath mengte sich in die Angelegenheiten der ungarischen Truppen; Jellasich revoltirte offen; man gab vom Auslande die ungarischen Soldaten nicht her; wenn man auch irgendeinem Regimente die Rückkehr nach Ungarn gestattete, die Ausführung unterblieb stets. Der König selbst befahl, doch seine Befehle wurden nicht vollzogen und sie sagten uns aus Wien: „Wir haben Alles gethan — doch dieser und dieser Oberst, dieser und dieser Kommandant gehorcht nicht".

Ueberhaupt erließ Se. Majestät der König, so lange Radetzki in Italien nicht siegte, fortwährend gesetzliche Befehle, er erklärte Jellasich für einen Rebellen und befahl den Oberkommandanten, daß sie dem ungarischen Kriegsminister zu gehorchen haben. Doch nur selten gehorchte jemand seinen Befehlen und bei den feindlich gesinnten Oberoffizieren herrschte der Grundsatz, daß nicht dasjenige der Wille des Herrschers sei, was er schreibe, sondern dasjenige, was „Andere in der nächsten Umgebung des Herrschers sagen".

So trieb die Kamarilla mit uns und mit dem Könige das schnödeste Spiel.

Erzherzog Johann verfügte sich nicht nach Kroatien, um der dortigen Bevölkerung und den Militärgrenzlern den gesetzlichen Willen des Herrschers kund zu thun. Jellasich hingegen, den der König für einen Rebellen erklärte, wurde in Wien mit den höchsten Auszeichnungen empfangen. Man sandte ihm aus Wien, angeblich „irrthümlicherweise", Kanonen, Munition und Waffen; man sandte ihm Geld, damit die armen Militärgrenzler keine Noth leiden; man befahl den Beamten, daß sie die Einkünfte Ungarns Jellasich ausfolgen; die zum Schutz Fiume's ent-

sandten ungarischen Grenadiere sandte man „aus Irrthum“ zu Radetzki; man ernannte den Oberstlieutenant Dreyhahn, der Weißkirchen so ehrlos verrieth, „aus Irrthum“ zum Obersten. Bei Szent-Tamás wurden unsere gerechten Hoffnungen durch Verrath vernichtet. Gegen die Verfügungen des ungarischen Kriegsministers erhob jedermann „unterthänige Remonstrationen“ und niemand gehorchte ihm; im Wiener Reichsrathe nannte man die serbischen Räuber „Waffenbrüder“ und den gegen sie geführten Krieg einen „widernatürlichen“; die Slovaken und Rumänen wurden von Wien zum Aufruhr gehetzt; Siebenbürgen wurde zur Aufhebung der Union ermuntert. Mit einem Worte: Rebellion, Auflehnung und Verrath überall und stets im Namen der Treue und der Loyalität für den Monarchen, gegen das Gesetz.

Die Offiziere raubten unser Geld und verriethen unsere Gesetze — und das nennen sie Offiziersehre!

Thatsachen zählte ich vor. Ich trachtete mit ganzer Seele und mit allem meinen Können, die Gefahr zu paralysiren, aber das Kriegsportefeuille war nicht in meiner Hand, ich vermochte zu reden, doch nicht zu handeln, meine Abdankung aber erklärte jedermann für die größte Gefahr und ich befand mich Monate hindurch in der qualvollen Lage, daß ich die Verantwortlichkeit für eine Politik tragen mußte, welche meinen Auffassungen nicht entsprach oder zu spät angenommen wurde, oder bei der Ausführung Schiffbruch erlitt.

Die Lage wurde schließlich so unleidlich, das eine Ministerium desselben Monarchen benahm sich uns, dem anderen Ministerium gegenüber, so feindselig, daß es nicht so weiter gehen konnte.

Wir mußten endlich darüber ins Klare kommen, ob der König von Ungarn uns in der Vertheidigung der Integrität der ungarischen Krone, der gesetzlichen Selbstständigkeit seiner treuen ungarischen Nation und der durch königlichen Eid bestätigten Gesetze unterstützen wolle oder nicht?

Denn dieser entsetzliche Zustand kann nicht länger hinausgezogen werden, es kann nicht geduldet werden, daß Rebellen und

Räuber im Namen des Herrschers das Land in Flammen setzen und in Blut ertränken, einen Vernichtungskrieg gegen das ungarische Volk führen, in der nächsten Umgebung des Herrschers Verschwörungen gegen Ungarn angezettelt werden, die Befehle des Monarchen vom königlichen Hofe aus ausspielt werden und die Rebellen verkünden, daß das Volk dem Könige nur dann einen Dienst erweise, wenn es den gesetzlichen Verordnungen des Königs Widerstand leiste.

Das Ministerium hat also, da dieses schreckliche Spiel nicht länger geduldet werden kann, endlich eingesehen, daß man dem Diplomatisiren ein Ende machen und über den Willen des Königs ins Klare kommen müsse.

Es reisten demzufolge zwei Minister nach Wien, die dem Könige folgende gesetzliche Wünsche unterbreiteten:

1. Er möge nach Ungarn kommen.

2. Da er den Reichstag zu dem Behufe einberief, damit derselbe zur Vertheidigung des Vaterlandes für Geld und Soldaten sorge, möge er die diesbezüglichen, bereits votirten Gesetze sanktioniren.

3. Wenn ungarische Soldaten für ihn in Italien bluten, so befehle er, daß die in Ungarn stehenden fremden Soldaten der ungarischen Regierung gehorchen und das Gesetz gegen die Rebellion beschützen und falls sie dies nicht thun, möge er sie für ehrlos erklären.

4. Er möge Jellasich verbieten, Ungarn anzugreifen.

Kann man diese Wünsche zurückweisen, wenn das Wort: „Königseid“ heilig ist?

Was geschah jedoch? Unsere Minister weilten zehn Tage in Wien und sie wurden nicht einmal angehört.

Während aber der Wiener Aufenthalt unserer Minister gänzlich ignorirt wurde, wurde sammt dem mit der Unterschrift Sr. Majestät versehenen Handschreiben jenes bekannte Memorandum des Wiener Ministeriums nach Ofen geschickt, welches das größte politische Verbrechen in der Weltgeschichte ist.

Unser Vaterland steht in Flammen, die Rebellion breitet sich unter Usurpirung des Namens des Königs immer mehr aus; da bitten wir den König, er möge uns mit seinem königlichen Ansehen helfen, das Vaterland, den Königsthron und das Gesetz zu vertheidigen, und man antwortet uns mit einem Memorandum, welches ungefähr so lautet: „Das Gesetz, worauf der König den Eid leistete, ist keinen Pfifferling werth, Ungarn höre auf, ein selbstständiges Land zu sein, es werde durch das deutsche Ministerium von Wien aus regiert, welches über unsere Gelder auch in Zukunft nicht verrechnen werde, wie es bisher nicht verrechnete; unsere ungarischen Soldaten sollen auch fernerhin zur Unterdrückung der Freiheit anderer Völker verwendet werden, wie sie bisher verwendet worden sind, uns aber mögen fremde Söldner unter das Joch beugen, wie dies bisher geschehen ist, und seien wir auch fernerhin eine Provinz, zu Noth und Elend verdammt, wie wir es bisher waren."

So lautete die Antwort auf unsere gerechten Wünsche; das war der Dank für unsere Treue; das war der Lohn für unsere dynastische Anhänglichkeit.

Aber das war noch nicht Alles; unsere Minister verbrachten die Zeit resultatlos in Wien. Man sprach mit ihnen gar nicht über diese Angelegenheiten. Als der Reichstag die Taktik der Kamarilla sah, entsandte er eine Deputation nach Wien, um im Namen der Nation die Erfüllung der Wünsche des Ministeriums zu fordern.

Und welche Antwort erhielt die Deputation? Se. Majestät sei krank, er könne also nicht nach Ungarn kommen; für die Sanktionirung der Gesetze werde er schon sorgen und wenn er auch gegen dieselben Einwendungen hätte, wolle man dies nicht so auslegen, als ob er die Gesetze nicht halten wollte; betreffs der anderen Wünsche habe er zum Theile schon verfügt, zum Theile aber werde er im Wege des Ministeriums verfügen.

Mit einem Worte, auch die Deputation war vergeblich in Wien ... doch nein, sie war nicht vergeblich dort, denn sie

brachte als Neuigkeit das Handschreiben Sr. Majestät nach Hause, worin Jellasich, der sich gegen das Gesetz auflehnte, der sich gegen die gesetzlichen Verfügungen Sr. Majestät widersetzte, den Se. Majestät für einen Rebellen erklärte, nun ohne jede ministerielle Gegenzeichnung, also dem Gesetze entgegen, in seine Aemter wieder eingesetzt wird, ihm für sein bisheriges Vorgehen (daß er sich nämlich gegen das Gesetz und gegen die gesetzliche Regierung auflehnte) Lob ertheilt wird und der Hoffnung Ausdruck verliehen wird, daß er im Interesse der Gesammtmonarchie auch in Zukunft so treu und loyal sein werde, wie er es bisher war.

Solch entsetzliche Dinge können wahrhaftig nur darauf zurückgeführt werden, daß der König in der That sehr krank ist; es ist aber doch ein unerträglicher Zustand, daß die geheime Kamarilla, die unverantwortlichen Rathgeber des Hofes, die Krankheit des Königs so sehr mißbrauchen, daß sie die Freiheit, die Verfassung, den nationalen Bestand unseres armen Vaterlandes vernichten und die Auflehnung gegen König und Gesetz durch die Zustimmung des kranken Königs besiegeln.

Da das Land solcherweise verwaist ist, da es vom Könige, dessen Minister wir waren, wegen seiner Krankheit verlassen ist und da die Rebellion gegen uns im Namen des Königs unterstützt wird: mußte das Ministerium natürlich resigniren.

Der Palatin nahm wohl die Abdankung an, doch ein neuer Ministerpräsident wurde nicht sofort ernannt und das Land war ohne eine verantwortliche Regierung.

Wir standen schon auf dem Punkte, daß die Wiener Intriguen siegen, die Bestrebungen Jellasich's in Erfüllung gehen und Ungarn wieder unter das Joch der Wiener Kamarilla gebeugt wird.

Das konnten wir nicht zugeben. Das Abgeordnetenhaus machte es dem zurückgetretenen Ministerium zur Pflicht, das Amt bis zur Bildung eines neuen Ministeriums fortzuführen; die übrigen Minister wollten hiervon nichts wissen, nur ich und Szemere hielten es für unsere Pflicht, der Aufforderung nachzu-

kommen und das Haus brachte unserem Vorgehen ungetheiltes Zutrauen entgegen, welches wir benutzten, um den Grund zur ungarischen Armee zu legen und zur Vertheidigung des Landes Geld zu beschaffen.

Oben waren sie sehr böse, doch wir sagten: in diesem Lande kann niemand ohne ministerielle Gegenzeichnung befehlen, sie mögen also einen Ministerpräsidenten ernennen, in dessen Hand wir die Gewalt niederlegen wollen.

Das nützte, wir machten uns zwar unmöglich, doch die verfassungsmäßige Regierungsform und die Selbstständigkeit Ungarns retteten wir.

Graf Ludwig Batthyány wurde zum Ministerpräsidenten ernannt und mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut.

Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß der Rebell Jellasich ins Land eingefallen sei.

Batthyány stellte vor der Bildung des Ministeriums die Bedingung, daß Se. Majestät diesen Rebellen aus dem Lande verweise.

Drei Tage warteten wir auf die Antwort. Unterdessen kam die Nachricht von dem schrecklichen Verrathe Adam Teleki's. Dann wurde der Palatin aufgefordert, seiner Pflicht gemäß dem Feinde entgegenzuziehen, was er auch that.

Endlich langte die Antwort des Königs an. Batthyány's Präsidentschaft wurde angenommen, doch betreffs der Ausweisung des Rebellen erklärte Se. Majestät, daß er erst sehen wolle, welche Persönlichkeiten Batthyány zu Ministern vorschlagen werde, dann beschwerte er sich darüber, daß wir Soldaten anwerben und Papiergeld ausgeben.

Verstehet mich wohl, meine Freunde!

Im Namen des kranken Königs wird uns zu wissen gethan, daß der Entschluß, ob Se. Majestät den verbrecherischen Rebellen, der unser Vaterland widerrechtlich angriff und mit der Erstürmung Ofens droht, aus dem Lande verweisen werde, davon abhänge, ob Peter oder Paul Ministerkandidat ist.

Und im Namen des kranken Königs verargen sie es, daß wir das Land und den Königsthron gegen die Rebellion vertheidigen wollen, welche durch Hofintriguen gegen unser Vaterland angestiftet wurde.

Es war also erlaubt ohne Sanktion zu rebelliren, wir aber sollen uns ohne Gegenwehr unter das Joch beugen und unser Vaterland feige, treulos aufgeben!

Schrecklich, was für Spiel man mit dem Eide des kranken Königs treibt!

Viele verübeln es vielleicht, daß ich in diesem entscheidenden Augenblicke, angesichts des Vertrauens, das man mir in den letzten Tagen entgegenbrachte, zur Errettung des Vaterlandes die Macht nicht an mich riß.

Nein, meine Freunde, ich habe es nicht gethan, ich bot sogar Alles auf um den Grafen Batthyány zu überreden, daß er die Bildung des Ministeriums übernehme, und zwar solcherweise, daß mein Name übergangen werde, damit der König keinen Grund habe die Bestätigung zu verweigern.

Ich schwöre Euch, daß wir nur so Zeit gewinnen können um das Vaterland zu retten.

Ich werde Euch meine Gründe kurz auseinanderlegen.

Die der Nation gelegte Falle war allzu klar.

Wie sehr auch der Verrath auf unserm Vaterlande lastete, das Recht und die Wahrheit sind doch stark genug, daß man es nicht wagen werde Jellasich im Namen des kranken Königs zu befehlen, daß er in das Land einbreche.

Nun aber denken sie: Batthyány wird, da seine Bedingung nicht angenommen wurde, resigniren, ein neuer Ministerpräsident kann nicht sofort ernannt werden, da der kranke König sich in Wien befindet, der Palatin aber ins Lager gezogen ist; weil aber das Land nicht einen Augenblick ohne Regierung sein könne, so glaubten sie, daß der durch die vielen Eidbrüche gereizte Reichstag die vollziehende Gewalt an sich reißen und entweder eine Diktatur oder eine provisorische Regierung errichten werde.

Dann aber haben sie den vom Verrath so sehr herbeigewünschten Vorwand, um im Namen des kranken Königs sagen zu können: „Nun, da Kossuth die Regierung unrechtmäßig an sich gerissen und dem König das Recht nahm, die Minister zu ernennen, jetzt also befiehlt der König, daß Jellasich bis Ofen vordringe, die die Rechte des Königs usurpirende Regierung vertreibe und die der Wiener Kamarilla beliebigen Minister einsetze, unter denen sich kein Finanzminister, kein Kriegsminister, kein Handelsminister und kein Minister des Aeußern befunden hätte, während die übrigen Mitglieder jener verbrecherischen Kamarilla gewesen wären, welche seit Monaten Attentate gegen die Freiheit unseres Vaterlandes verübt und bereit ist Blut zu vergießen, das Land in Brand zu stecken, den königlichen Thron in Gefahren zu stürzen, nur um ihre verlorene Macht um jeden Preis zurückzuerlangen.

Hiezu kommt noch, daß der Palatin anstatt die Vertheidigung des Landes zu leiten, das Land im Stiche gelassen hätte und nun wären königliche Befehle gekommen, daß die Armee ja nicht wage der provisorischen Regierung zu gehorchen, gegen Jellasich zu kämpfen, daß es niemand wage, als Freiwilliger in die ungarische Armee einzutreten, ungarische Staatsnoten anzunehmen, mit einem Worte, man hätte Vorwände gesucht, um die Vertheidigungskraft des Landes zu lähmen, damit die arme ungarische Nation wehrlos vernichtet und aus der Reihe der Nationen ausgerottet werde.

Und nun urtheile jeder wahre Patriot.

Hätte ich nicht ein das Vaterland in Gefahr bringendes Verbrechen begangen, wenn ich, durch das mir entgegengebrachte Zutrauen berückt, und der jedes wahre ungarische Herz erfüllenden gerechten Indignation nachgebend, dem Verrath den Vorwand geboten hätte, auf welchen dieser schon so lange vergeblich wartet?

Wenn an meinem Leben nur ein kleinwinziges Verdienst haftet, wenn an mir etwas ist, womit ich die Zuneigung meiner

Kompatrioten verdiene, so habe ich es dadurch verdient, daß ich dies nicht gethan habe.

Das Abgeordnetenhaus aber verdient dadurch, daß es Batthyány einstimmig zur Bildung des Ministeriums bewog, und Batthyány dadurch, daß er diese Mission übernahm, den Dank der Nation.

Nun hat jeder Patriot nur die eine Pflicht, daß alle sich zur Vertheidigung vorbereiten, bis die Intrigue und der Verrath zum Sturze der mit Mühe und Noth erhaltenen gesetzlichen Formen einen neuen Vorwand finden.

Sie werden ihn suchen und sie werden ihn finden, wie ihn auch in der Aesop'schen Fabel der Wolf gegen das Lamm fand. Doch schon morgen werden wir besser vorbereitet sein, als wir es gestern waren und der Wolf wird an uns nicht Lämmer finden.

Denket nach, begeistert Euch und zu den Waffen! zu den Waffen! zur Vertheidigung des verrathenen Vaterlandes gegen den heranziehenden Feind. Wenn wir diesen besiegen, so bringen wir auch die schändliche Kamarilla zu Falle und der arme kranke König und das arme verwaiste Vaterland wird gerettet sein."

X.

Die begeisternden Artikel Kossuth's wirkten gleich dem Geläute der Sturmglocke und es schien, als ob das ganze Land zu einem einzigen Heerlager umgewandelt worden wäre, in welchem es sich um nichts Anderes, als um die Errettung des Vaterlandes und um die Erhaltung der so schwer erworbenen freiheitlichen Institutionen handelte.

Große Begeisterung herrschte im ganzen Lande; alle kampffähigen Männer stellten ihre Dienste zur Verfügung; Kaufleute,

Gewerbetreibende und Ackerbauer wetteiferten miteinander in der Bekundung ihrer Vaterlandsliebe; selbst unerwachsene Jungen, kaum den Kinderschuhen entwachsen, entflohen aus den Schulen und stellten sich unter die Freiwilligen; die Weiber eiferten ihre Männer, die Bräute ihre Verlobten, die Witwen ihre Söhne an, ihr Blut auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern. Der Alarmruf Kossuth's erhallte sogar bei den außerhalb Ungarns stehenden Regimentern und die in Galizien, in Böhmen und in Mähren garnisonirenden ungarischen Husaren desertirten von ihren Regimentern und eilten aus Entfernungen von mehreren hundert Meilen unter tausend Gefahren nach Hause, um das gefährdete Ungarn zu retten.

Es war aber auch die höchste Zeit, daß Ungarn sich regte, denn Jellasich stand mit 40 000 Mann bereits auf ungarischem Boden und er hatte aus Wien die geheime Weisung erhalten, gegen Pest zu marschiren und die Stadt zu besetzen. Jellasich wäre vielleicht von allem Anbeginn an zurückgedrängt worden, wenn sich nicht auch bei den Ungarn Verräther gefunden hätten. Der erste Verräther war General Ottinger, den die ungarische Regierung gegen Jellasich schickte; Ottinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mit den unter ihm stehenden Truppen zu Jellasich überzugehen, wodurch die Macht des Letztern zu einer ganz beträchtlichen anwuchs.

Noch schnöder benahm sich ein anderer ungarischer General Namens Adam Teleki; siebentausend Mann, lauter Kerntruppen, standen unter seiner Leitung und er war beauftragt, mit diesen Truppen Jellasich so lange aufzuhalten, bis es der ungarischen Regierung möglich sein werde, die ungarische Hauptstadt in Vertheidigungszustand zu setzen und größere Heeresmassen heranzuziehen. Teleki stand jedoch mit Jellasich in geheimem Einverständnisse und anstatt sich diesem entgegenzustellen, erklärte er, daß „auch er dem Kaiser den Eid der Treue geleistet habe“ und daß er demzufolge nicht gegen Jellasich kämpfen könne; damit zog er sich zurück und öffnete dem Banus den Weg nach Pest.

Der Verrath Teleki's erregte im Abgeordnetenhause große Erbitterung. Graf Batthyány beantragte sofort, daß das Haus den Palatin-Erzherzog ersuchen möge, die Leitung der ungarischen Truppen zu übernehmen. Der Antrag wurde mit großem Jubel aufgenommen. Sodann betrat Kossuth die Rednertribüne und er sagte unter Anderm:

„Wir finden in der Weltgeschichte kein Beispiel dafür, daß einer Nation sowohl seitens der Dynastie, als auch in ihren eigenen Kreisen so viele Feinde entständen, als der armen ungarischen Nation! Wer hätte geglaubt, daß sogar der Name Teleki nicht ohne Schmutz bleiben könne!

Was den Palatin anbelangt, glaube ich, daß er dem Lande gegenüber gewisse unter Eid übernommene Pflichten habe, welche er zu erfüllen hat.

Entweder hat der Palatin über das Vorgehen Jellasich vom Hofe eine Mittheilung erhalten oder nicht. Im letzteren Falle hat er als Palatin all dasjenige zu thun, wozu er zufolge seines Amtes verpflichtet ist. Doch auch in dem Falle, wenn er vom Hofe irgend eine Verständigung erhalten hat, muß er zwischen seiner zufolge der Geburt ihm zukommenden Stellung und den mittels Eides übernommenen Pflichten wählen. Und ich setze von ihm voraus, daß er dasjenige wählen werde, was ihm die Ehre, der abgelegte Eid und die Pflichten für das Vaterland gebieten.

Se. Hoheit, der an der Spitze der gesetzlichen Regierung Sr. Majestät steht, wird wohl aus der Geschichte wissen, daß mit dieser Stellung ein großer Einfluß verbunden ist und wenn Se. Hoheit diesen Einfluß dort im Lager gehörig ausübt, so bin ich überzeugt, daß, wenn ein österreichischer Erzherzog auch nur mit einem Spazierstocke in das Lager Jellasich's ginge, sich dort sehr Viele fänden, die es sich wohl überlegen würden, gegen ein Heer zu ziehen, an dessen Spitze der Vetter des Kaisers und Königs, der Statthalter desselben und ein Mitglied der königlichen Familie steht."

Nach dieser Rede Kossuth's wurde sofort eine Deputation gewählt, welche die Aufgabe hatte, sich nach Ofen zu begeben und dem Palatin den Wunsch des Abgeordnetenhauses zu überbringen. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß das Haus bis zum Anlangen der Antwort des Palatins nicht auseinandergehen solle. Es war bereits spät nach Mitternacht, als die Deputation mit der Botschaft des Palatins zurückkehrte, wonach dieser versprach, bereitwilligst ins Lager ziehen zu wollen, wenn nur andererseits die Abgeordneten bis zu seiner Rückkehr die gesetzlichen Grenzen nicht überschreiten werden.

Noch während derselben Nacht, als das Haus bereits beruhigt auseinander gegangen war, ließ Erzherzog Stephan Kossuth zu sich rufen. Er war allein und seine Züge verriethen große Aufregung.

„Verzeihen Sie mir," sagte er zu Kossuth, „daß ich Sie so spät inkommodirte. Ich kann nicht schlafen. Ich bin sehr unruhig. Ich bekomme keine Nachrichten aus Wien. Was wissen Sie? Wie stehen die Dinge dort oben? Können wir noch hoffen?"

Kossuth vermochte dem Erzherzog nichts Beruhigendes zu sagen.

„Mein Gott," rief der Palatin aus, „was wird aus unseren schönen Hoffnungen werden! Wohin soll das führen? Wie soll das enden?"

„Wohin das führen soll?" erwiderte Kossuth, „zum Kampfe bis ans Messer, und möge das bereits vergossene und noch in Strömen zu vergießende Blut auf das Haupt Derjenigen fallen, die all dies verschuldeten!"

Der Erzherzog bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, sank dann mit keuchender Brust auf den Tisch und rief:

„Also Kampf? Haben Sie wohl überlegt, was dieser Kampf bringen könne?"

„Ich habe es wohl überlegt, Hoheit. Auf der einen Seite eine Krone, auf der andern vielleicht den Galgen."

Der Erzherzog blickte Kossuth entsetzt an.

„Entsetzen Sie sich nicht,“ fuhr Kossuth fort. „Der Galgen kann nur für uns bestimmt sein und wir werden ihn ohne Murren für das Vaterland erleiden. Ew. Hoheit kann nur die Krone bestimmt sein.“

„Sie werden doch wohl von mir nicht voraussetzen, daß ich fähig wäre, meinen Vetter seines Thrones zu berauben?“

Kossuth setzte nun dem Palatin auseinander, daß die Höflinge mit dem geistigen und körperlichen Zustande des Königs Mißbrauch treiben. Die Ungarn seien loyal und auch jetzt wachen sie über die Sicherheit des Thrones. Doch wollen sie als Nation leben, zu sterben aber haben sie für niemanden Lust. Der Thron wird in Erledigung kommen und der Erzherzog möge es überlegen, ob es nicht besser sei, wenn er den Thron besteigt, als daß er unbesetzt bleibe oder daß ein fremder Sprosse ihn besteige. Falls der Erzherzog dies zu thun im Stande ist, so wird der Vertheidigungskrieg den auswärtigen Mächten gegenüber in einem ganz andern Lichte erscheinen. „Alle diplomatischen Schwierigkeiten wären mit einem Male beseitigt,“ so schloß Kossuth seine Worte, „falls wir durch die Krönung Ew. Hoheit Europa darüber beruhigen könnten, daß das monarchische Princip gewahrt bleiben, anarchistischen Erschütterungen vorgebeugt und die europäischen Interessen respectirt werden.“

Der Erzherzog hörte Kossuth aufmerksam an, dann fragte er:

„Und glauben Sie, daß der Reichstag und die Nation nichts dagegen einwenden würden?“

Kossuth erwiderte lächelnd:

„Ich hatte die Ehre, die Erwählung Ew. Hoheit zum Palatin in der Munizipalversammlung des Pester Komitats und später im Reichstage zu beantragen. Ermächtigen Sie mich, in meinen Mitbürgern vertraulich die Hoffnung wachrufen zu dürfen, daß Sie das Anerbieten meiner Nation nicht zurückweisen werden, und ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür gut, daß binnen vierundzwanzig Stunden der Reichstag Ew. Hoheit mit derselben

Begeisterung zum König von Ungarn proklamiren wird, mit welcher er der Urgroßmutter Ew. Hoheit „moriamur“ entgegenrief. Ich bilde mir nicht ein, daß Ew. Hoheit es für werth halten, dem Charakter eines so anspruchslosen Menschen, wie ich bin, Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; deßhalb bitte ich Ew. Hoheit, meine Versicherung nur ihrer Unmaßgeblichkeit gemäß in Betracht zu ziehen. Ich bin nicht eitel genug, um die Rolle der einstigen englischen Warwicks zu affektiren. Ich bin gar nichts, doch Eines habe ich schon oft bewiesen: ich weiß das Pulsiren des Blutes meiner Nation zu beobachten. Als Ew. Hoheit im verflossenen Jahre von Ihrer ersten Rundreise zurückkehrten, begrüßte ich Sie als der Führer der Deputation des Gewerbevereins mit den Worten: „Die Nation bestreute die Wege Ew. Hoheit mit den Blumen der Liebe“. Wie ich damals wahr redete, so schwöre ich, rede ich auch jetzt wahr: falls Ew. Hoheit meinen Rath nicht zurückweisen, wird die ungarische Nation jubelnd und jauchzend in den Ruf ausbrechen: „Es lebe Stephan VI., König von Ungarn!“ Und zu diesem Rufe wird sich mit begeisterter Bereitwilligkeit jener andere gesellen, welcher durch Thaten verkörpert Maria Theresia rettete, als sie nicht wußte, wo sie ihr Haupt niederlegen solle.“

Der Erzherzog dachte einige Minuten nach; dann hob er die Hände zum Himmel empor und rief:

„Ich thue es nicht! Ich kann es nicht thun! Ich habe meinem sterbenden Vater auf seine Hände sinkend geschworen, daß ich es niemals, unter keiner Bedingung thun werde. Es komme, was kommen muß, ich werde meinen Schwur nie brechen. Reden wir hierüber nie wieder.“

Es war auch hiervon nie wieder die Rede und der Erzherzog Stephan und Kossuth sahen sich nie mehr im Leben.

Der Palatin verfügte sich am folgenden Tage seinem Versprechen gemäß ins Lager. Jellasich stand damals schon an den Ufern des Plattensees und er hatte eben Befehl gegeben, den Marsch gegen Pest fortzusetzen. Erzherzog Stephan ließ den

Banus auffordern, sich zum Zwecke einer Besprechung zu ihm zu verfügen, doch Jellasich, welcher befürchtete, daß der Palatin ihn gefangen nehmen werde, kam dieser Aufforderung nicht nach, sondern entsandte statt seiner einen seiner Generäle zum Erzherzog. Diesem General gelang es, den Erzherzog gründlich zu überzeugen, daß Jellasich seine Befehle aus der Wiener Hofburg empfange und daß das Wiener Kriegsministerium ihn mit dem zur Kriegsführung nöthigen Gelde versehe. Diese mit Belegen unterstützten Enthüllungen jagten dem Erzherzog einen so unsagbaren Schrecken ein, daß er die ungarischen Truppen noch an demselben Tage ohne Abschied verließ und nach Wien eilte, von wo er nie wieder nach Ungarn zurückkehrte.

Dieser Entschluß des Erzherzog-Palatins war ein höchst bedeutsames Moment in der Geschichte jener Tage. Der ungarischen Nation ward es nun mit einem Male klar, daß sie von ihrem Könige, von ihrer Dynastie und von jenen Kreisen, welche auf die Krone einen maßgebenden Einfluß ausübten, nichts zu hoffen habe; sie war ganz auf sich selbst angewiesen und sie mußte den schweren Kampf gegen die vielen inneren Feinde allein ausfechten. Mit diesem Entschlusse des Palatins begann jener heroische Kampf der Nothwehr, welcher den Ungarn die Sympathien aller Freunde der Menschenrechte, aller freiheitsliebenden Nationen erwarb.

Die Nachricht vom Vordringen Jellasich verbreitete in Pest Bestürzung und Schrecken; die Truppen des Banus hausten in der Provinz so entsetzlich, daß die Bewohner der Hauptstadt allen Grund hatten, das Schrecklichste zu befürchten. Wollte man die Gefahr von der Hauptstadt abwenden, so galt es, rasch und entschlossen zu handeln. Von diesem Gesichtspunkte ging Kossuth aus, als er im Abgeordnetenhause am 23. September mittheilte, daß er als Delegirter der ungarischen Regierung sich unverzüglich auf den Weg mache, um das Volk zur Rüstung aufzufordern. Dann fuhr er fort:

„Der Gedanke erfüllt meine Seele mit unsagbarer Erregung,

daß es der Heimtücke und dem Verrath beinahe gelingen sollte, über eine Nation zu siegen, daß elende 40—50 000 Mann in das Land einfallen und sozusagen ohne Schwertstreich das Vaterland erobern. Ich meinerseits fühle in mir nicht Kraft genug, um das zu dulden. Binnen einer halben Stunde mache ich mich als vom Ministerpräsidenten entsendeter Kommissär auf den Weg, doch wäre ich auch nicht entsendet, zufolge des Berufes, welchen ich aus meinem Gefühle und aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfe, und beginne bei Czegléd das Volk aufzufordern, daß es in Massen zu den Waffen greife. Und so gehe ich weiter, von Dorf zu Dorf. Und, entweder werden Sie mich nie wiedersehen, oder als die Nachhut einer Armee, welche allein im Stande sein wird, die elende Räuberbande zu vernichten. In einer halben Stunde halte ich eine Fahne in der Hand und mache mich auf den Weg; wo ich beginnen werde, habe ich bereits gesagt; welchen Weg ich nehmen werde, weiß ich nicht, doch ich werde dorthin gehen, wohin mich die Umstände, die Stimmung und die Begeisterung des Volkes führen werden.

Während ich von meiner bescheidenen Wohnung hierher kam und um mich blickte, gewahrte ich, wie ungemein viel Volk es in Pest gebe, und wenn ich nur die gedrückt volle Gallerie dieses Hauses betrachte, wenn jedermann nichts weiter als einen Stein in die Hand nimmt und sich fest vornimmt und beim ewigen Gott schwört, daß er nicht ruhen werde, bis er nicht einen Räuber tödtet — schon hierdurch allein könnte die ganze Räuberbande vernichtet werden. (Rufe auf der Gallerie: Wir Alle wollen es thun!) Uebrigens habe ich die Stadtbehörde aufgefordert, eine Volksversammlung einzuberufen und jedermann zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern. Und Sie, meine Herren, die hier bleiben, seien Sie bei dieser Versammlung anwesend und ermuthigen Sie das Volk, daß es sich auf das linke Ufer der Donau verfüge, denn es ist möglich, daß der Feind von dieser Seite einbrechen wird und empfangen Sie den Feind, wie es wahren Patrioten geziemt.

Und nun, wer Lust hat, komme mit mir! (Begeisterte Rufe: Wir alle gehen!) Wer aber hier bleibt, der trachte hier Alles zum Schutze des Vaterlandes aufzubieten. Gott behüte Sie!“

Dem Worte folgte auch die That. Kossuth verfügte sich noch an demselben Tage nach Czegléd, von hier ging er nach Körös und Kecskemét, dann nach Abony und Szolnok, und überall entfesselte er mit der bezaubernden Macht seiner Rede einen unbeschreiblichen Enthusiasmus. Die Frauen streuten überall Blumen auf seinen Weg, während die Männer begeistert zu den Waffen griffen und gegen den Feind ins Feld zogen.

In kaum acht Tagen hatte Kossuth eine Armee von 20 000 Mann beisammen, die sich zur Donau gegen den Feind wälzte. Und in derselben Zeit regte es sich im ganzen Lande; überall erscholl der Ruf, daß das Vaterland in Gefahr sei und überall griff die Bevölkerung mit patriotischer Begeisterung zu den Waffen.

Doch auch die Feinde des ungarischen Staates holten zu einem Todesstoße aus; Jellasich stand bereits vor Stuhlweißenburg, wenige Stunden von der ungarischen Hauptstadt; sämmtliche Nationalitäten befanden sich in offenem Aufruhr; die Serben forderten eine selbstständige Wojwodschaft; die Walachen traten mit den unsinnigsten Forderungen hervor und wollten nur von einem Kaiser von Oesterreich wissen; die Sachsen verlangten eine besondere Markgrafschaft. Im ganzen Lande fand sich keine einzige Nationalität, welche den ungarischen Bestrebungen Sympathien entgegengebracht hätte, kein einziger Punkt, wo die bedrängten Ungarn nicht für Schutz und Vertheidigung hätten sorgen müssen.

Und während sich dieser vielseitige Angriff gegen die Ungarn vorbereitete, legte auch die Wiener Kamarilla die Maske vollständig ab und trug ihr Scherflein dazu bei, um die Schwierigkeiten, die das arme Land ohnehin bereits erdrückten, noch zu vergrößern. Sie erwirkte, daß an den Grafen Batthyány an einem Tage drei königliche Handschreiben geschickt wurden, deren

jedes die Ungarn aufs Tiefste empören und verletzen mußte. In dem einen wurde dem Grafen mitgetheilt, daß Erzherzog Stephan seine Palatinwürde niedergelegt habe, im zweiten wurde ihm erklärt, daß der König die Unterbreitung Batthyány's, betreffs der Bildung des neuen Ministeriums, nicht bestätigt habe, sondern daß Baron Nikolaus Vay mit der Konstituirung der neuen Regierung betraut worden sei, im dritten wurde er davon in Kenntniß gesetzt, daß der König den Feldmarschallieutenant Grafen Franz Lamberg zum obersten Kommandirenden sämmtlicher ungarischen Truppen ernannt habe. Diesen drei Handschreiben setzte eine Proklamation die Krone auf, worin die ungarische Armee und das ungarische Volk aufgefordert wurden, dem Reichstag und dem Ministerium den Gehorsam zu kündigen und dem Grafen Lamberg zu gehorchen.

Das Abgeordnetenhaus verhandelte eben diese königlichen Handschreiben, als Kossuth von seiner Werbungsreise zurückkehrte. Noch vor der Ankunft Kossuth's stellte Ladislaus Madarász den Antrag, daß alljene, die den Befehlen Lamberg's gehorchen, für Vaterlandsverräther erklärt werden. Während dieser Rede betrat Kossuth den Sitzungssaal, staubig, in Reisekleidern, mit dem Schwerte an der Seite, wie er von der Reise zurückgekehrt war. Kossuth betrat sofort die Rednertribüne.

„Gewaffnet erscheine ich — so begann er seine Rede — nicht darum, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß wir in einer Zeit leben, wo das Vaterland der Arme und der Waffen unserer Aller bedarf, sondern weil ich soeben von der Reise zurückkehrte, welche ich zum Zwecke der Vorbereitung des Landsturmes machte. Und ich theile Ihnen mit freudigem Herzen mit, daß ich das ungarische Volk behufs Erhaltung des Vaterlandes und Sicherung seiner Freiheit zu jedem Opfer so sehr bereit fand, daß die Zahl Derjenigen, die sich bereits auf den Weg machten oder schon an ihrem Bestimmungsorte sind, 12000 übersteigt.

Bevor ich jedoch meine Reise fortsetze, bin ich zurückgekehrt,

um mich zu orientiren und ich habe das Geschehene mit tiefer Entrüstung vernommen.

.... Ich suche nicht die Worte, denn ich habe keine Zeit, kunstvolle Reden zu konstruiren und ich erkläre daher nur kurz, daß die ohne Gegenzeichnung erfolgte Ernennung des Grafen Franz Lamberg die Vernichtung der ungarischen Verfassung bedeutet. Der Zweck dieser Ernennung ist: Ungarn aus der Reihe der Nationen zu vertilgen."

Das Abgeordnetenhaus erklärte nun über Antrag Kossuth's, daß es die Ernennung Lamberg's als ungesetzlich betrachte und nicht dulde, daß er das Oberkommando der ungarischen Truppen übernehme, ferner den im Lande stehenden bewaffneten Truppen, sowie auch den Zivilbehörden verbiete, den Grafen Lamberg als obersten Kommandirenden anzusehen und ihm als solchem zu gehorchen, da jeder einzelne Staatsbürger den Gesetzen und der Verfassung des Landes Treue zu bewahren habe.

Graf Lamberg schlug seine Residenz in der Ofener Festung auf; er hatte aus Wien strikte Weisungen erhalten, gegen die Ungarn schonungslos vorzugehen, den Reichstag auseinanderzujagen und nöthigenfalls die ungarische Hauptstadt zusammenzuschießen. Schon am zweiten Tage seines Ofener Aufenthaltes machte er sich daran, im Sinne seiner Instruktionen vorzugehen. Er bestieg eine offene Kalesche und fuhr über die Kettenbrücke zum Reichstagsgebäude, um das Abgeordnetenhaus aufzulösen; doch das Volk erkannte ihn auf der Brücke, zerrte ihn aus dem Wagen und riß ihn in Stücke.

Die Kunde von diesem Volksgerichte erregte allgemeine Konsternation. Das Abgeordnetenhaus trat sofort zu einer Sitzung zusammen, in welcher über Antrag Kossuth's einstimmig beschlossen wurde, gegen die Thäter die Untersuchung einzuleiten. Das Abgeordnetenhaus betraute ferner den in Wien weilenden Ministerpräsidenten, Grafen Batthyány, damit, Sr. Majestät das aufrichtige Bedauern des Abgeordnetenhauses über die Ermordung Lamberg's auszudrücken und „Se. Majestät darauf

aufmerksam zu machen, daß nur der in die Herrschaft der mit dem Königsworte sanktionirten Gesetze gesetzte Zweifel so entsetzliche Folgen nach sich ziehen konnte."

Die Verwirrung erreichte nach der Ermordung Lamberg's den Höhepunkt. Es gab keine Regierung; Baron Vay legte die Mission der Kabinetsbildung zurück; Graf Batthyány bekleidete zwar noch eine Zeit lang den Posten eines Ministerpräsidenten, doch hatte er keinen einzigen Ministerkollegen; übrigens dankte auch er bald ab und kehrte nach Pest zurück, von wo er sich in das Lager Jellasich's begab, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Jellasich wies den Versöhnungsantrag zurück. Batthyány reiste nun nach Wien, um bei dem Hofe noch einen letzten Schritt zu versuchen, doch die Hofkreise wollten von einer Nachgiebigkeit absolut nichts wissen. Batthyány gab nun jede Hoffnung auf, er legte seine Stelle als Ministerpräsident und auch sein Abgeordnetenmandat nieder und zog sich vorläufig ganz ins Privatleben zurück.

Unter so kritischen Verhältnissen konnte das Abgeordnetenhaus nichts anderes thun, als die Regierungsgewalt dem Landesvertheidigungsausschusse zu übertragen, zu dessen Präsidenten mit großer Begeisterung und mit Akklamation Kossuth gewählt wurde.

„Ich gestehe — rief Kossuth nach der Wahl aus — ich hätte gewünscht, daß das Abgeordnetenhaus zum Präsidenten dieses Ausschusses eine andere, verdienstvollere Person gewählt haben würde. Da jedoch dies der Befehl der Nation ist, habe ich als Staatsbürger zu gehorchen. Ich gehorche, indem ich alle Mitglieder dieses Hauses, jeden einzelnen Bürger des Vaterlandes nur um das Eine bitte, mich, in welchem Momente immer ich mich als ungeschickt erweisen sollte, meiner Stelle zu entheben, sollte ich mich aber aus Halsstarrigkeit oder aus welchem Grunde immer für das Vaterland gefährlich erweisen, so möge man mir den Kopf abhauen."

Die Verantwortung und die Sorgen um die Erhaltung des Staates lasteten von diesem Augenblicke an auf den Schultern Kossuth's.

XI.

Die erste Aufgabe Kossuth's war nun die Landesvertheidigung zu organisiren. Er machte sich von Neuem auf den Weg um die Massen zu begeistern und schon nach wenigen Tagen — im Verlaufe von kaum einer Woche — hatte er eine so stattliche Armee zusammengebracht, daß diese eine Schlacht wagen konnte. Am 29. September kam es zwischen den ungarischen Truppen und der Armee Jellasich's zu einem Treffen, in welchem die Letzteren aufs Haupt geschlagen wurden und um Waffenstillstand bitten mußten. Der Waffenstillstand dauerte drei Tage; während dieser Zeit flüchtete Jellasich mit dem Groß seiner Armee in der Richtung nach Wien bis Raab; zwei Armeekorps, welche er unter der Führung der Generäle Roth und Filippowitsch zurückgelassen hatte, wurden von den Ungarn am 5. Oktober zernirt und gefangen genommen.

Die Kamarilla wollte die Niederlage Jellasich's um jeden Preis rächen; sie überredete den schwachen Ferdinand V. den pensionirten Feldmarschall-Lieutenant Adam Récsey zum ungarischen Ministerpräsidenten zu ernennen, ferner ein königliches Handschreiben zu erlassen, womit der ungarische Reichstag aufgelöst wird, die Beschlüsse derselben für null und nichtig erklärt werden und „behufs Ahndung der durch Ludwig Kossuth und dessen Genossen hervorgerufenen Ungesetzlichkeiten" Jellasich zum unumschränkten königlichen Bevollmächtigten ernannt und ganz Ungarn vor das Kriegsgericht gestellt wird.

Die bloße Nachricht von all diesen Verfügungen erregte im ungarischen Reichstage einen ungeheuern Sturm der Aufregung. Selbst Diejenigen, welche bisher noch zauderten und unschlüssig waren und für ihr Leben gerne auf dem Wege der friedlichen Entwickelung geblieben wären, mußten nun zur Einsicht gelangen, daß Ungarn nur zwischen der schimpflichen Ergebung und der heroischen Selbstvertheidigung zu wählen habe. Sofort nach der

Verlesung des königlichen Handschreiben betrat Kossuth die Rednertribüne und wies dieses Attentat der Reaktion in einer fulminanten Rede zurück.

„Ich muß Ihnen, meine Herren, aufrichtig gestehen — sagte er in dieser Rede — ich halte auf Grund von Erfahrungen sehr Vieles für möglich; das Eine muß ich jedoch unbedingt bezweifeln, daß der kranke König auf dieses Ding das Wort „Ferdinand“ hingeschrieben habe. Ich bezweifle die Echtheit dieses Dokumentes und ich vermuthe, daß dahinter irgendeine List steckt, daß man mit dem Zauber des königlichen Namens den Siegeslauf unserer Armeen aufzuhalten und Zeit zu gewinnen hofft, um Jellasich zu stärken, damit dieser Dasjenige vollführe, womit er uns drohte und was wir aus seinen aufgefangenen Briefen wissen, daß er nämlich auch dem Willen des Königs entgegen gegen die Ungarn vorgehen werde.“

Kossuth legte sodann die Ungesetzlichkeit des königlichen Handschreibens auseinander und stellte zum Schlusse folgenden Antrag:

„Das Haus möge beschließen, daß es voraussetze, daß dieses Dokument nichts weiter als eine nichtswürdige Intrigue seitens Jellasich's ist, doch wenn es auch nicht so wäre, es bedeutet die Vernichtung der Verfassung und es erklärt dasselbe demzufolge für null und nichtig und es betrachtet jeden, der in diesem Sinne einen Schritt thut oder Jellasich zu gehorchen oder sein Unterfangen zu unterstützen wagt, als einen Vaterlandsverräther; gegen Récsey aber, von dessen Ministerschaft wir gar nichts wissen und der sich entweder diese Eigenschaft ohne Wissen des Hauses anmaßt oder wirklich von irgend jemandem ernannt wurde, um sich dann seiner zu bedienen, ist wegen Landesverrath das Strafverfahren einzuleiten.“

„Wahrhaftig — so schloß Kossuth seine Rede — wenn jemals, so geht das Wort jetzt in Erfüllung: wen Gott straft, dem nimmt er den Verstand. Denn wenn es irgend etwas geben könnte, was auch den lammgeduldigen letzten feigen Ungar bis

zum höchsten Grade der verletzten Ehre und der verletzten Menschlichkeit aufzurütteln vermöchte, so sind es derlei Dokumente.

Ich glaube, daß der wahre Gott in der wahren Sache mit uns ist, doch Wunder wird er für uns nicht thun, sondern er sagt: Ich schuf fünf- bis sechs Millionen Ungarn, von diesen mögen fünf- bis sechsmalhunderttausend aufstehen, sich auf die Verräther werfen und sie vernichten. Daß aber das Volk nicht nur aufzustehen und sich auf den Verräther zu werfen Lust habe, sondern auch den Arm zu erheben und beim allmächtigen Gotte zu schwören geneigt ist, bis zum letzten Tropfen Blute zu kämpfen und nicht nachzugeben, dafür bürge ich mit den verläßlichsten Daten aus meiner Reise. Ich war in kaum neun Gemeinden und fünfzigtausend Mann stehen bereit. Das Abgeordnetenhaus braucht sie nur zu rufen und im nächsten Augenblicke stehen sie vor dem Feinde."

Davon konnte selbstverständlich nicht die Rede sein, daß Ferdinand V. von den königlichen Handschreiben nichts wußte; er kannte vielleicht nicht den Inhalt derselben, aber die Unterschriften rührten zweifellos von ihm her.

Am Nachmittag desselben Tages wurden die Abgeordneten zu einer neuen Sitzung einberufen; der Präsident verlas in derselben jenes königliche Handschreiben, womit der Reichstag aufgelöst wurde. Ohrenbetäubender Lärm, erregte Rufe, Hohn und Satyre waren die Antwort. Kossuth verfaßte sofort einen Protest gegen diese ungesetzliche Verfügung. In diesem Proteste wird der König der Loyalität der ungarischen Nation versichert, andererseits aber auch betont, daß die ungarische Nation bisher nie Grund hatte an dem königlichen Worte zu zweifeln; dann heißt es:

„Die Vertreter der Nation vermögen nicht mit entweihten Händen den Tod der Nation zu unterschreiben, sie erklären also die verlesene angebliche Verordnung sowohl ihrem Inhalte, als ihrer äußeren Form nach als ungesetzlich, ungültig, null und nichtig, sie beschließen die im Sinne des Gesetzes zu erfolgende

Fortsetzung ihrer legislatorischen Thätigkeit und sie vermögen sich betreffs der Rechtmäßigkeit dieses Beschlusses um so muthiger, um so reiner auf den allmächtigen Gott, auf die Nation und auf die öffentliche Meinung der ganzen Welt zu berufen, denn sie können unmöglich glauben, daß die zivilisirten Völker der Welt eine so unerhört entsetzliche Ausrottung einer wackern, friedlichen und treuen Nation aus der Reihe der lebenden Völker ruhig ansehen können."

Der Beschlußentwurf erklärt ferner, daß all jene, die Jellasich anerkennen oder ihm gehorchen, als Vaterlandsverräther zu betrachten sind, denen gegenüber im Sinne des Strafgesetzes vorgegangen werden muß; gegen Récsey aber, der die Ernennung Jellasich's kontrasignirte und hiedurch gegen die Unabhängigkeit und gegen die verfassungsmäßigen Institutionen des Landes ein Attentat verübte, ist das Strafverfahren sofort einzuleiten.

Nachdem dieser Beschlußentwurf einstimmig und mit großer Begeisterung angenommen worden war, erhob sich Kossuth von Neuem zu einer längern Rede, welcher wir folgende Stellen entnehmen:

„Ich weiß nicht, wie weit die Großmuth der Nation reicht, aus der Vergangenheit weiß ich jedoch, wie weit sie reichte; ich weiß, daß die Nation an Gut und Blut erschöpft in Kriege verwickelt wurde, welche nicht die Kriege der Nation waren. Ich weiß, daß die Nation, nachdem sie in solchen Kriegen Gut und Blut opferte, dafür gar nichts erhielt; viele Jahre hindurch wurde nicht einmal der Reichstag einberufen und es schien bereits, als ob sich die Ungarn schon so sehr an das Joch gewöhnt hätten, daß man ihr auch ohne Reichstag Gut und Blut abfordern konnte. Das war der Lohn für die Opfer, welche die Ungarn fünfundzwanzig Jahre hindurch — nicht zu ihrer eigenen Errettung, sondern für eine schlechte Politik brachten, für welche der Name des Königs als Deckmantel benutzt wurde.

Der Ungar kämpfte und blutete und als er dafür dies zum

Lohne erhielt, da kam wieder ein Reichstag und der damalige Herrscher sagte: „Es thut mir leid, daß ich mit euch so schlecht umgegangen bin.“ — „Vitam et sanguinem!“ schrie die ungarische Nation und diese Verzeihung hatte wieder Augenblicke, zufolge welcher sie sehr viel litt.

Aber es trat wieder der Tag der Gerechtigkeit Gottes heran, und wenn die ungarische Nation nicht so treu zu ihrem Könige wäre, als sie es wirklich ist, so wäre das Haus Oesterreich schon längst weggeblasen; wieder waren es unsere tapfern Heere, die für die Dynastie in Italien Siege erkämpften, und nachdem diese Siege mit ungarischem Blute erkämpft worden sind, wollen sie nun die ungarische Nation aus der Reihe der lebenden Völker mit einem einzigen Federzuge ausrotten.

Ich weiß nicht, wie weit die Geduld der Nation reicht, doch ich weiß, daß wir eine Pflicht haben: vor Allem die Feinde des Landes zu vernichten und während dessen — sowie auch nachher — abzurechnen!“

Und hiermit war das Tischtuch zwischen der ungarischen Nation und dem Herrscherhause vollständig zerschnitten; von einer friedlichen Ausgleichung der Differenzen konnte nicht mehr die Rede sein. Nation und Dynastie standen als offene Feinde einander gegenüber.

Kritische Zeiten traten heran; das ganze Land glich einem riesigen Schlachtfelde. Die Feinde drangen von allen Seiten heran, um das für seine Freiheit kämpfende Ungarvolk zu erdrücken. In Siebenbürgen führte Puchner, in der Militärgrenze Urban, jenseits der Donau Jellasich, in Oberungarn Schlick — lauter kaiserliche Generäle — den Vernichtungskrieg gegen Ungarn. Sämmtliche Festungen befanden sich in den Händen der Oesterreicher, sämmtliche ungarischen Truppen wurden im Auslande zurückgehalten und jener erdrückenden, von allen Seiten heranrückenden Macht gegenüber verfügte die ungarische Regierung weder über Geld, noch über Waffen, noch auch über wenn auch nur halbwegs organisirte Truppen.

Unterdessen war auch in Wien die Revolution von Neuem ausgebrochen und Ferdinand V. mußte seine Residenz nach Olmütz verlegen. Hier erreichte ihn die Hiobspost, daß Jellasich in einer Hauptschlacht geschlagen worden sei; die Kamarilla, die ihren Sitz gleichfalls in Olmütz aufschlug, beschloß nun, den unfähigen Jellasich von seiner Stelle zu entheben und den Fürsten Alfred Windischgrätz zum Befehlshaber der gegen Ungarn operirenden Truppen zu ernennen. Windischgrätz wollte zuerst in Wien Ordnung schaffen und ließ die österreichische Hauptstadt beschießen.

Auf die Nachricht, daß Wien bombardirt werde, beantragte Kossuth, daß zur Unterstützung der Wiener Freiheitskämpfer eine ungarische Armee nach Oesterreich entsendet werde. Die ungarischen Truppen überschritten auch thatsächlich die österreichische Grenze und auch Kossuth verfügte sich in das ungarische Hauptquartier, um die sich zum Kampfe rüstenden Truppen zu begeistern. Kurz nach seiner Ankunft langte auch die an die ungarischen Offiziere gerichtete Aufforderung des Fürsten Windischgrätz an, sich sofort bei ihm zu melden, da er sie sonst vor das Kriegsgericht stellen werde.

Kossuth blieb auf diese Aufforderung die Antwort nicht schuldig; er verfaßte eine längere Erklärung, in welcher er auseinandersetzte, daß die Ungarn gegen den „Wiener Verrath und Einbruch“ nur ihre verfassungsmäßigen Rechte vertheidigen und den Fürsten Windischgrätz, dessen Ernennung betreffs Ungarns ohnedies ungesetzlich sei, aufforderte, die Feindseligkeiten einzustellen. Fürst Windischgrätz gab auf diese Erklärung die historisch gewordene Antwort:

„Mit Rebellen unterhandle ich nicht!“

Der Zusammenstoß war hiernach unvermeidlich. Es kam am 30. Oktober bei Schwechat zu einer Schlacht, in welcher die ungarischen Truppen zurückgedrängt wurden. Auch aus anderen Theilen des Landes liefen Schreckensnachrichten ein; die Rumänen und Serben leiteten gegen die Ungarn einen Vernichtungs-

krieg ein; sie mordeten in vielen Ortschaften wehrlose Weiber, Kinder und Greise; die Zahl der durch sie getödteten Ungarn belief sich in wenigen Tagen auf mehr als Zehntausend.

Es schien, als ob Ungarn den von allen Seiten heranstürmenden Gefahren nicht gewachsen wäre und nur ein Mann wie Kossuth durfte auch nur den Versuch machen, denselben zu begegnen. Er entfaltete eine beispiellose Thätigkeit; seine Energie, seine Ausdauer, sein rastloser Fleiß erregten allgemeine Bewunderung; stets war er dort, wo die Gefahr am meisten drohte; überall flößte er Muth ein, begeisterte er und trieb zu heldenmüthiger Aufopferung an. Er stampfte im wahren Sinne des Wortes Armeen aus der Erde und seine Worte wirkten gleich den Offenbarungen Gottes. Wo immer er erschien, entfachte er die heilige Flamme der Vaterlandsliebe und begeisterte er die unerfahrenen, der Kriegskunst unkundigen Honvéds zu Heldenthaten, welche in der Geschichte der Völker beispiellos dastehen. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit, was zur Vertheidigung des Vaterlandes erforderlich war. An die gefährdeteren Punkte des Landes entsandte er Regierungskommissäre, lauter erprobte, gut national gesinnte Männer. Die Organisirung des Landsturmes nahm er selbst in die Hand; er selbst sorgte dafür, daß die ungarischen Truppen mit den nöthigen Waffen versehen werden und errichtete zu diesem Behufe drei Waffenfabriken im Lande. Die im Auslande weilenden ungarischen Regimenter forderte er auf, zur Vertheidigung des Vaterlandes nach Hause zu eilen. Er sorgte dafür, daß sämmtliche Truppen die ungarische Verfassung beschwören. Er errichtete für die verwundeten und dienstuntauglichen Soldaten ein Asyl. Dann versuchte er der ungarischen Sache im Auslande Sympathien zu erwerben und sandte Vertreter zu den auswärtigen Mächten. Aber auch die zivilen Angelegenheiten vernachlässigte er nicht; nachdem ihm das allgemeine Vertrauen auf die Stelle eines Ministerpräsidenten erhob, besetzte er die einzelnen Ministerposten und sorgte dafür, daß die Staatsmaschine keinen Augenblick ins Stocken gerathe. Mit einem

Worte: er entfaltete eine so riesige Thätigkeit, daß er die Bewunderung Aller erregte.

Doch auch die Kamarilla war unterdessen nicht unthätig; sie bewog Ferdinand V. am 6. November zur Unterfertigung eines königlichen Handschreibens, worin sämmtliche durch den ungarischen Reichstag zu fassenden Beschlüsse für null und nichtig, ferner „Ludwig Kossuth und seine Spießgesellen" für Hochverräther erklärt und die Ungarn aufgefordert werden, den Befehlen des Fürsten Windischgrätz, der „das Wohl des Landes bezwecke", Folge zu leisten.

Einige Wochen später, am 2. December, wurden die Völker der österreichischen Monarchie durch die Abdankung Ferdinand's V. überrascht. Die Ursachen dieser Abdankung sind auch heute noch nicht aufgeklärt; man glaubt, daß er zur Abdankung gezwungen wurde, da seine humane Denkungsart mit dem rücksichtslosen Vorgehen der Kamarilla nicht übereinstimmte. In dem Manifest, welches er anläßlich der Thronentsagung unterfertigte, hieß es unter Anderm:

„Tief war der Schmerz, der unsere Brust erfüllte, als wir in einigen Theilen unseres Reiches, insbesondere in Ungarn, die Herrschaft der Gesetze und die öffentliche Ordnung durch vermessene Aufwiegler bedroht, zahlreiche Unterthanen durch sie irre geleitet und hierdurch den innern Reichsfrieden, die öffentliche Sicherheit und das gute Einvernehmen unsrer Völker gestört, uns selbst aber in unseren königlichen, gesetzlichen und verfassungsmäßigen Rechten angegriffen sahen.

Das reine Bewußtsein, daß stets das wahre und dauernde Wohl unserer Völker vor unseren Augen schwebte, linderte zwar unsern Schmerz über die traurigen Ereignisse, aber unsere aus der Vereitelung unserer aufrichtigsten Absichten geschöpften traurigen Erfahrungen haben in unserem Herzen die Ueberzeugung erweckt, daß wir nicht mehr im Stande sind, das Wohl unserer Völker nach dem Wunsche unserer Seele zu fördern und sie erzeugten in uns nach reifer und ernster Ueberlegung

den unabänderlichen und festen Entschluß, unsere kaiserlichen und königlichen Kronen und unsere Macht niederzulegen und von unserem Herrschersitze herabzusteigen.

Nachdem ferner unser geliebter Vetter, Se. Hoheit Erzherzog Franz Karl, der in unseren Bemühungen stets unsere treue Stütze war, von derselben Ueberzeugung geleitet, dem Rechte, welches ihm als unserem natürlichen und gesetzlichen Erben im Sinne der pragmatischen Sanktion zukommt, aus eigenem Antriebe gleichfalls für alle Zeiten entsagte und somit die Krone und die damit verbundenen Rechte und Würden auf den erstgeborenen Sohn unseres geliebten Vetters, Se. Hoheit Erzherzog Franz Josef in allen unseren Ländern verfassungsmäßig und gesetzlich, thatsächlich und wirklich übergingen, bringen wir dies unseren Völkern und Unterthanen mit dem Hinzufügen zur Kenntniß, daß wir die hierüber aufgenommene, von uns, von unserem erwähnten geliebten Vetter und von allen Mitgliedern unseres Hauses unterfertigte und mit unserem k. k. Siegel versehene feierliche Urkunde im Hof- und Staatsarchive zu hinterlegen befahlen."

Diese Urkunde war die letzte Staatsaktion Ferdinand V., der wohl im Grunde ein edel denkender, fein fühlender, von den besten Absichten geleiteter Monarch war, doch in jenen stürmischen Zeiten den ihm und seinen Ländern drohenden Gefahren durchaus nicht gewachsen war.

Der Abdankung Ferdinand's V. folgte das Antrittsschreiben des jungen Franz Josef I. In diesem Schreiben heißt es:

„Wenn wir dem Drange unseres Herzens folgen könnten, hielten wir es für unsere erste und liebste königliche Pflicht, zum Glücke und zur friedlichen Vermehrung des Wohlstandes unserer ungarischen Völker Alles aufzubieten. Die Verwirklichung dieser Absicht wurde aber leider für den Augenblick unmöglich gemacht.

Die Umtriebe einer verbrecherischen Partei, welche die väterlichen Ermahnungen und ernsten Befehle unseres erlauchten Vorgängers verspottend, mit den verwerflichsten Mitteln eine offene Empörung hervorrief und unsere treuen Armeen anzugreifen

wagte und in landesverrätherischem Widerstande mit dem heiligen Namen des Königs und des Vaterlandes Mißbrauch treibt, bestehen noch immer und wir sind zur schmerzlichen Ueberzeugung gelangt, daß die große Mehrheit der wohlgesinnten Bewohner Ungarns und Siebenbürgens ihre angestammte Treue und Anhänglichkeit für den König nicht äußern könne, bevor sie nicht vom tyrannischen Drucke der Empörer mit Waffengewalt befreit wird.

Tief betrübt über dieses Geheiß der unerbittlichen Nothwendigkeit, machen wir uns dennoch mit ruhigem Gewissen an die Erfüllung derselben, denn nur auf solche Weise können wir nach den bedauernswerthen Ereignissen der letzten Zeit hoffen, daß wir den durch Gott uns anvertrauten Völkern Ungarns den Segen des Friedens, die Anerkennung aller Nationalitäten und den Aufschwung des allgemeinen Wohlstandes dauernd sichern können.

Zu diesem Behufe sind wir vor Allem entschlossen, die durch unseren erlauchten Vorfahren am 6. und 7. November erlassenen Entschließungen und Verordnungen in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu halten und die strikte Erfüllung derselben sämmtlichen Behörden aufs Strengste aufzutragen.

Wir belassen demzufolge den Fürsten Windischgrätz in seiner gegenwärtigen Stellung und wir tragen ihm von Neuem auf, zur Herstellung der Ruhe und Ordnung alles Erforderliche aufzubieten.

Wir befehlen unseren in Ungarn und Siebenbürgen stehenden irregeführten Truppen, sich dem Oberbefehl unseres erwähnten Feldmarschalls unterzuordnen und sich jener Fahne anzuschließen, welche bis zur neuesten Zeit das Symbol der Treue, der Ehre und der Tapferkeit war und von welcher sie nur durch Lug und Trug abtrünnig gemacht wurden. Wir rechnen darauf, daß die friedliebenden Bewohner Ungarns und Siebenbürgens den Verlockungen der ihr eigenes Interesse verfolgenden verbrecherischen Empörer widerstehen und unsere auf ihr Wohl

gerichteten Absichten unterstützen und den Eintritt des durch uns heiß erwünschten Augenblickes abwarten werden, da es uns mit Gottes Hilfe möglich sein wird, an sie die Worte des Friedens, der Eintracht und des Vertrauens richten zu können."

Das Manifest des jungen, kaum achtzehnjährigen Kaisers hatte nicht den beabsichtigten Erfolg; die Gemüther der ungarischen Bevölkerung wurden durch dasselbe durchaus nicht beschwichtigt. Kossuth selbst gab der allgemeinen Erregung in einem geharnischten Zeitungsartikel Ausdruck, in welchem er unter Anderm sagte:

„Es heißt, daß Ferdinand Kaiser von Oesterreich am 2. Dezember in Olmütz feierlich dem Thron entsagte und seine Völker und Truppen von der ihm gelobten Treue entband.

Es heißt, daß Franz Karl, Erzherzog von Oesterreich, seinem Erbrechte entsagte.

Und es heißt, daß Beide dies zu Gunsten des Erzherzogs Franz Josef thaten und daß dieser zum Kaiser proklamirt wurde.

Und es heißt, daß dieser junge Mann in seiner „Verkündigung" erklärt habe, daß er es für seine erste Pflicht erachten werde, die „Empörung" niederzuwerfen und die „Einheit" der Monarchie herzustellen.

Wenn all dies wahr ist, und wir haben allen Grund zu glauben, daß es wahr sei, so erwarten wir vom Reichstag, daß er sich äußern werde.

Bis dahin bemerken wir Folgendes:

Unsre Armee schwur Ferdinand V. Treue. Ferdinand V. ist nicht mehr, unsere Armee und jeder einzelne Beamte ist daher von dem ihm geleisteten Eide enthoben. Sie sind niemandem auf der Welt Treue schuldig. Aber sie sind der Nation und der Verfassung Treue schuldig, auf welche sie gleichfalls schwuren.

Die Walachen und Gott weiß, was für andere Nationalitäten, schoben stets den Vorwand in den Vordergrund, daß die Ungarn Ferdinand V. absetzen und einen andern König an seine Stelle setzen wollen. Nun können sie sehen, wie sie durch ihre Führer, durch die gemietheten Söldner der Hofkamarilla zum Besten gehalten worden sind.

Wir sagten stets, daß Jellasich und sein Gelichter schändlich lügen, indem sie unverschämt schreien, daß sie treu zu Ferdinand V. stehen. Wir sagten immer, daß die Hofkamarilla unter Führung der Erzherzogin Sophie gegen die Herrschaft Ferdinand's V. strebte.

Jetzt sehen wir endlich klar. Den armen Ferdinand V. vertrieben sie und den minderjährigen Sohn Sophiens lassen sie „mir nichts dir nichts" sagen, daß er Kaiser sei und er sagt: „Ich bin der Kaiser" und sie lassen ihn vor Allem sagen: „Meine erste Sorge ist die Niederwerfung der Empörung"; hierunter sind zweifellos wir zu verstehen, denn der Hof ist unverschämt genug, sich den Anschein zu geben, daß nicht er, sondern wir uns empört haben!

Skandal, empörender Skandal!

Das ungarische Königthum ist ein zweiseitiger Vertrag, König ist derjenige, der mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wird und die durch die Nation ihm vorgelegte Krönungsurkunde unterfertigt und dieselbe beschwört. Ohne Krönung, Krönungsurkunde und Königseid gibt es keinen König.

Ueber Schafe, Schafherden kann man Verträge abschließen, wonach Ferdinand dieselben an Franz Josef abtritt, wenn es ihm gefällt, aber die ungarische Nation ist keine Schafherde, Ungarn ist kein Schafstall, die Krone des heiligen Stephan ist keine Schlafmütze, welche ohne Einwilligung der Nation von einem Kopf auf den andern geworfen werden könnte.

Ferdinand V. ist ein gekrönter König. Ferdinand V. kann ohne Einwilligung der Nation nicht abdiziren. Ist er ein Verräther, so verliert er seine Krone; ist er unfähig, so wird die

Nation für einen Regenten sorgen, aber sine me, de me kann er den Thron Ungarns nicht von Peter auf Paul übertragen.

Uns geht also die Proklamation Franz Josefs absolut nichts an. Falls er unser Land anzugreifen wagt, womit er unter dem Einfluß seiner Mutter droht, so werden wir ihn gleich einen fremden Usurpator, der nicht einmal den Legitimitätsvorwand, den Nimbus der Krönung für sich hat, zurückschlagen."

Die auf den Thronwechsel bezüglichen Urkunden wurden am 7. Dezember im Abgeordnetenhause verlesen. Sämmtliche Abgeordnete waren anwesend; die Gallerien waren zum Erdrücken voll. Nach der Verlesung der Urkunden erhob sich keine einzige Stimme, um für oder gegen dieselben Stellung zu nehmen und in feierlicher Stille verlas der Schriftführer den folgenden, von Kossuth verfaßten Protest:

„Aus den auf privatem Wege ins Land gelangten Nachrichten gelangte es dem Reichstag zur Kenntniß, daß Ferdinand V. am 2. Dezember dem Thron entsagte und in einem vom österreichischen Minister Schwarzenberg kontrasignirten Manifeste alle seine Völker der ihm schuldigen Pflichten enthob und alle Beamten von dem ihm geleisteten Eide entband. Gleichzeitig erklärte er, daß sein Vetter, Erzherzog Franz Karl, der österreichischen Kaiserkrone gleichfalls, und zwar zu Gunsten seines ältesten Sohnes, Erzherzogs Franz Josef, entsagte.

Zufolge dessen hat der Erzherzog Franz Josef, sich Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn nennend, in seinem gleichfalls vom österreichischen Minister Schwarzenberg kontrasignirten Manifeste vom 2. Dezember seine Thronbesteigung allen Völkern der Monarchie mitgetheilt und seine Absicht ausgedrückt, alle Länder und Nationen in einen Staatskörper zu verschmelzen und verkündigt, daß er zu diesem Behufe zur Niederwerfung des sogenannten „Aufstandes" die nöthigen Verfügungen bereits getroffen habe.

Ungarn bildete nie einen Theil des österreichischen Reiches,

es war stets ein selbstständiges Land, welches seine eigene Verfassung hat und kann nur durch die mit Zustimmung der Nation geschaffenen Gesetze regiert werden. Und die Erhaltung dieser Unabhängigkeit und gesetzlichen Selbstständigkeit bildet den Angelpunkt, auf welchem die Herrschaft des österreichischen Hauses in Ungarn laut der in der pragmatischen Sanktion festgesetzten Erbfolge ruht.

Die betreffs des österreichischen Kaiserthrones getroffenen rein familiären Verfügungen können auf den Thron Ungarns ohne Zustimmung und vorherige Einwilligung des ungarischen Reichstags durchaus keinen Einfluß ausüben. Damit aber jetzt, wo die Selbstständigkeit und die verfassungsmäßige Unabhängigkeit Ungarns von so vielen Seiten mit den Waffen treulos angegriffen und die Nation zum Vertheidigungskampfe gezwungen wird, das Schweigen des Reichstags durch die Böswilligkeit nicht zum Schaden der Rechte der Nation gedeutet werde, hält es der Reichstag für seine Pflicht, Folgendes zu erklären:

Der Königsthron Ungarns kann ohne vorherige Zustimmung der Nation, nur zufolge des allgemeinen Gesetzes der Menschheit, durch den Tod des gekrönten Königs in Erledigung kommen.

Im Fall des Todes des gesetzlich gekrönten Königs hat Derjenige, der zur Erbfolge unmittelbar berechtigt ist, mit der Nation eine Krönungsurkunde zu vereinbaren, auf die Gesetze und auf die Verfassung des Landes zu schwören und sich mit der Krone Stephan des Heiligen durch die Nation krönen zu lassen; wohl kann er auch vor der Krönung einige Herrscherrechte ausüben, aber nur im Sinne der Gesetze.

Dies kann jedoch nur im Falle des Todes des gekrönten Königs erfolgen und diesen einen Fall ausgenommen, kann betreffs der Besetzung des ungarischen Königsthrones ohne den Willen der Nation und ohne die vorherige Einwilligung des Reichstags rechtmäßig keine Aenderung eintreten.

Nachdem nun ohne die vorherige Zustimmung der Nation zu Lebzeiten des Herrschers niemand Anderer sich königliche Rechte herausnehmen kann, die Thronfolge aber durch private Familienbestimmungen nicht geändert werden darf;

nachdem das ungarische Königthum auf einem zweiseitigen Vertrage beruht, wovon eine hauptsächliche Seite diejenige ist, daß nur derjenige als gesetzlicher König angesehen werden kann, wer mit der Nation eine Krönungsurkunde abschloß, auf die Verfassung, auf die Rechte und Gesetze der Nation den Eid leistete und zufolge dieses Eides mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurde;

nachdem auch in dem Falle, wenn der regierende gekrönte König sich für die Sorgen der Regierung zu schwach fühlt, die Nation das Recht hat, für die provisorische Regierung des Landes zu sorgen;

und nachdem betreffs der in Olmütz am 7. Dezember verfügten Abdankungen und Rechtsübertragungen die ungarische Nation nicht einmal befragt worden ist:

zufolge dessen kann die freiwillige Abdankung vom österreichischen Kaiserthrone auf die Selbstständigkeit, auf die Verfassung Ungarns durchaus keinen Einfluß ausüben und der ungarische Reichstag erklärt hiermit, daß ohne Wissen und Einwilligung des ungarischen Reichstags über den Besitz des ungarischen Königsthrons niemand einseitig verfügen darf.

Und deshalb befiehlt der Reichstag allen geistlichen, bürgerlichen und militärischen Behörden, Beamten, Truppen und allen Bewohnern des Landes im Namen der Nation, daß sie jede durch das Gesetz und durch die Verfassung nicht berechtigte Einmischung in die Angelegenheiten des Landes als unrechtmäßige Usurpation ansehen und unser Vaterland unter der gesetzlichen Fahne der Treue für das Land und für die Verfassung gegen jede fremde Usurpation und Einmengung und gegen jeden feindlichen Angriff vertheidigen mögen. Niemand darf bei sonstiger gesetzlicher Ahndung des Landesverraths anders handeln.

Mit der Durchführung dieses Beschlusses wird der Landesvertheidigungsausschuß betraut, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Angelegenheiten des Landes zu leiten hat."

Keine einzige Stimme erhob sich gegen diesen Beschlußantrag, dessen Annahme für die spätere Entwicklung der Dinge von außerordentlichem Einflusse war. Beinahe ebenso wichtig war aber die Erklärung, welche der General Arthur Görgei am 10. Dezember in Preßburg im Namen der ungarischen Armee erließ, wonach „die Armee niemanden für berechtigt erachtet, den Thron zu besteigen, dessen Regierung das Land und die Verfassung nicht anerkennen" und daß sie „demzufolge bereit ist, das Land, den Reichstag und die durch denselben eingesetzte Regierung gegen jede fremde Usurpation und gegen jeden Angriff bis zum letzten Tropfen Blute zu vertheidigen".

Es begann nun ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod. Fürst Windischgrätz erließ am 13. Dezember eine Proklamation, wonach er an der Spitze seiner Armee die Grenzen Ungarns überschritten habe, um „die durch anarchistische Umtriebe gestürzte Herrschaft der Gesetze und die gefährdete Sicherheit der Person und des Eigenthums wieder herzustellen". Die Armee des Fürsten belief sich auf über 60000 Mann; überdies stand an der Nordgrenze General Schlick mit 10000 Mann, an der mährischen Grenze General Simunich mit 6000 Mann, in Siebenbürgen General Puchner mit 12000 Mann und an der steirischen Grenze General Nugent mit 7000 Mann; überdies bereitete sich im Süden eine Armee von 50000 Mann zum Angriffe vor und auch die mit österreichischem Gelde und Waffen versehenen und unter österreichischen Führern stehenden walachischen und serbischen Banden beliefen sich auf beiläufig 40000 Mann, so daß die gegen Ungarn heranrückende feindliche Macht sich auf ungefähr 200000 Mann belaufen mochte. Es war dies eine gut eingeübte, disziplinirte und mit allem Nöthigen aufs Beste versehene Armee.

Dem gegenüber beliefen sich die ungarischen Honvéds auf

nicht ganz 100 000 Mann; hievon standen unter der Führung Görgei's 30 000, unter Damjanich und Vécsey im Banat 20 000, unter Bem in Siebenbürgen 10 000 Mann; die übrigen Honvéds waren im ganzen Lande in kleineren Trupps zerstreut. Ueberdies war die ungarische Armee sehr mangelhaft ausgerüstet: sie hatte sehr wenig Kanonen und auch die vorhandenen entsprachen nicht der modernen Kriegstechnik; die Reiterei bestand aus den etlichen hundert Hussaren, die aus Galizien und aus Böhmen nach Hause flüchteten; das Fußvolk hatte nie im Schlachtfeuer gestanden; es waren lauter Rekruten, die erst eingeübt werden mußten.

Fürst Windischgrätz drang unaufhaltsam gegen die Hauptstadt des Landes vor; Kossuth wollte zwar, daß Görgei sich ihm schon an der Landesgrenze entgegenwerfe, doch die Schwechater Niederlage zwang Görgei seine westlichen Positionen aufzugeben und sich gegen Raab zurückzuziehen.

Es handelte sich nun vor Allem darum, daß Windischgrätz in seinem Siegeszuge aufgehalten werde, damit die ungarische Regierung zur Ausrüstung ihrer Truppen Zeit gewinne. Kossuth organisirte zu diesem Behufe kleinere Guerilla-Banden, welche die Aufgabe hatten den Feind zu beunruhigen, ihn unvermuthet zu überfallen, seine Lebensmittel abzunehmen und ihn auf jede mögliche Weise zu ermüden.

Am 22. Dezember erließ Kossuth einen Aufruf an die Nation, welcher von den Geistlichen in sämmtlichen Kirchen verlesen wurde. Dieser Aufruf begann mit den Worten:

„An die Völker Ungarns. Im Namen des allmächtigen Gottes, des Gottes der Freiheit und der Völker. Amen."

Der Aufruf schildert sodann das der ungarischen Nation widerfahrene himmelschreiende Unrecht und die bedrängte Lage des Landes und schließt mit folgenden Worten:

„Aber der ewige Gott lebt und verläßt sein Volk nicht. Seine Hand wirkt sogar uns Allen sichtbar, denn trotz aller Intriguen und Kabalen, trotz aller Gottlosigkeit und Feindseligkeit

war es uns noch immer gelungen dem Feinde eine gleiche Macht entgegenzustellen.

Wir haben jedoch noch schwere Tage vor uns, ruhmreiche, aber schwere Tage. Und wir, die Vertreter des Volkes und die Regierung fordern Euch auf:

Erhebet Euch in Massen, Ihr Völker Ungarns! Erhebet Euch überall, denn der Feind naht. Bildet überall Freischaaren zur Ausrottung des Feindes, in jenen Gegenden aber, wo der Feind droht, erhebe sich das Volk in Massen und schließe sich den das Vaterland vertheidigenden Truppen an.

Trachtet vor dem Feinde die Wege, die Brücken zu zerstören, die Engpässe zu versperren; greifet sie von der Seite, von rückwärts an, setzet die Häuser in Brand, in denen sie sich befinden, nehmet ihre Habseligkeiten weg, wo sie auf Raub ausziehen, stellet Euch ihnen entgegen, mit einem Worte: verursacht ihnen so viel Schaden, als es nur immerhin möglich ist.

Zeiget aber auch, daß Ihr nicht Räuber, keine walachischen oder serbischen Banditen, sondern Männer seid, die sich zur Vertheidigung des Vaterlandes erhoben haben: thuet nichts den Wehrlosen, trachtet nur dem Feinde zu schaden. Seid die Schutzengel des Volkes, der Feind aber zittere vor Euch.

Das ist der Dienst, den die Vertreter des Landes und die Regierung von Euch erwarten; für diejenigen, die während dieses Dienstes von einem Unglücke betroffen und zum Broterwerbe unfähig werden sollten, wird das Land ausgiebig sorgen.

Das Volk ist unbezwingbar, wenn es zusammenhält, wenn es fest entschlossen ist sein Vaterland zu vertheidigen, was vermögen dann zehn, was vermögen hundert Armeen gegen die Millionen des Volkes!

Darum, im heiligen Namen Gottes und des Vaterlandes, ruhmreiches Volk Ungarns, meine Brüder, erhebet Euch in Massen!

Zu den Sensen, zu den Heugabeln! Wohin auch der Feind gehe, überall, rechts und links, vorn und rückwärts, erblicke er

Eure finstern Massen. Gleich dem Hochwasser überfluthet seine Wege, dann gehet auseinander, eilet an Eure Versammlungsplätze und wenn es der Feind gar nicht träumt, überfallet einzelne seiner Truppen und beschäftiget sie fortwährend und trachtet sie zu vernichten.

Erhebet Euch, im Namen Gottes, Ihr Millionen des Volkes! die gute Sache, die Gerechtigkeit, Gott ist mit uns!"

Kaum war dieser Aufruf verhallt, als schon die gesammte Bevölkerung Ungarns zur Vertheidigung des Vaterlandes herbeieilte. Doch nicht nur die Männer, auch die Frauen und Mädchen wurden von glühender Begeisterung erfaßt; im ganzen Lande bildeten sich Ausschüsse, welche die Bildung von Frauenregimentern in die Hand nahmen; die Klausenburger Frauen allein wollten ein ganzes Bataillon von Frauenhonvéds ins Feld stellen; aber die Regierung nahm dieses Anerbieten nicht an und so blieb den für ihr Vaterland begeisterten Frauen und Mädchen nichts anderes übrig, als sich als Männer zu verkleiden und so den Freiheitskampf mitzumachen. Manche dieser Weiberhonvéds haben es bis zu höheren Offizierstellen gebracht.

Aber trotz der grenzenlosen Begeisterung, trotz der todesverachtenden Selbstaufopferung vermochten die ungarischen Honvéds doch nicht der erdrückenden Uebermacht des Fürsten Windischgrätz zu widerstehen. General Suminich erfocht im Norden einen Sieg über die Ungarn und Tirnau fiel in die Hände der Oesterreicher. Windischgrätz schlug sein Hauptquartier am 29. Dezember in Raab auf, von wo er eine Proklamation an die Ungarn erließ, in welcher er Kossuth und den ganzen Landesvertheidigungsausschuß außerhalb des Gesetzes stellt und damit droht, daß er Jeden, der ihren Befehlen zu gehorchen wagt, statarialisch hinrichten lassen werde.

Die ungarischen Truppen schienen dem Ansturme der österreichischen Armee nicht gewachsen, wozu übrigens eine später noch mehr zur Geltung gekommene Eigenschaft Görgei's beigetragen

haben mochte. Dieser ungarische General duldete niemanden als Vorgesetzten und nahm niemandes Rathschläge an. Kossuth befahl ihm, sich mit der bei Moór stehenden Armee Perczel's zu vereinigen und dann mit diesem vereint den Fürsten Windischgrätz anzugreifen. Görgei kam dieser Weisung nicht nach, und die Folge davon war, daß Perczel bei Moór eine empfindliche Niederlage erlitt, wodurch der Armee des Fürsten Windischgrätz der Weg nach Pest offen stand.

Kossuth dachte gar nicht daran, die ungarische Hauptstadt gegen den Feind halten zu können und es ergab sich von selbst, daß die Regierung und der Reichstag ihren Sitz anderswo aufschlagen mußten. Graf Batthyány beantragte, daß der Sitz der Regierung in Anbetracht der der Hauptstadt drohenden Gefahr unverzüglich nach Debreczin verlegt werde. Auch Kossuth unterstützte diesen Antrag.

Ueberdies trat Batthyány, der noch immer nicht glauben wollte, daß die Differenzen zwischen der Nation und der Dynastie nicht auf friedlichem Wege ausgeglichen werden können, noch mit einem andern Antrage hervor. Ueber seinen Antrag wurde eine Friedensdeputation gewählt, welcher es zur Aufgabe gemacht wurde, unter Vorbehalt der Ehre und der gesetzlichen Freiheit des Landes Alles aufzubieten, um den Frieden und die Eintracht mit der Dynastie wiederherzustellen.

Die Regierung und der Reichstag übersiedelten am 1. Jänner 1849 nach Debreczin. Schon am ersten Tage seiner Ankunft erließ Kossuth an die Bevölkerung der großen Stadt des Alföld eine Proklamation, worin er Debreczin im Namen der Nation „die Schutzfeste der ungarischen Freiheit“ nennt und die Regierung „auf den unerschütterlichen Felsen der Ehre der Debrecziner“ stellt.

Der Landesvertheidigungsausschuß hatte noch vor seiner Abreise aus Pest dem in Promontor lagernden Görgei aufgetragen, den Fürsten Windischgrätz vor Ofen zur Schlacht zu zwingen. Görgei erklärte jedoch, daß er dem Auftrage des Aus-

schusses nicht nachkommen werde, da seiner Ansicht nach die Nothwendigkeit einer Entscheidungsschlacht nicht vorliege. Und Görgei ging dem Fürsten Windischgrätz neuerlich aus dem Wege und schlug sein Hauptquartier jenseits der Donau, bei Waizen auf.

Die verzweiflungsvolle Lage spornte die Friedensdeputation zu raschem Handeln an; sie langte am 4. Jänner im Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz an, der sie barsch und zurückweisend empfing. Nachdem der Sprecher der Deputation den Zweck ihrer Entsendung auseinandergesetzt hatte, ließ Fürst Windischgrätz sein zweites historisch gewordenes Wort erschallen:

„Unbedingte Unterwerfung!“

Um seiner Brutalität die Krone aufzusetzen, behandelte er die Mitglieder der Deputation wie Kriegsgefangene und ließ sie erst am fünften Tage auf freien Fuß stellen.

Die Erfolglosigkeit der Reise der Deputation erfüllte die ganze Bevölkerung Ungarns mit banger Besorgniß; diese Besorgniß wurde durch die Waizner Proklamation Görgei's noch bedeutend erhöht, worin dieser dem Landesvertheidigungsausschusse beziehungsweise Kossuth, den Gehorsam kündigte. Diese Renitenz des ungarischen Generals hatte zur Folge, daß Windischgrätz am 5. Jänner die ungarische Hauptstadt ohne Schwertstreich besetzte.

Nun war es wieder Kossuth, der der allgemeinen Verzweiflung zu steuern versuchte. Mit erneuter Energie machte er sich an die Organisirung der Honvédtruppen und benutzte er jeden Anlaß, um die Widerstandsfähigkeit der ungarischen Nation zu heben. Dieser Energie bedurfte es um so mehr, als auch schon viele Abgeordnete den Muth sinken ließen und trotz der brutalen Zurückweisung des Fürsten Windischgrätz die Entsendung einer neuen Deputation an den Hof wünschten.

Der Reichstag verhandelte am 13. Jänner die Frage der Entsendung einer neuen Deputation. Kossuth antwortete den Verzagten mit einer kurzen, zündenden Rede.

„Ich frage Sie — so begann er —, was bedeutet das Wort des Fürsten Windischgrätz: „Unbedingte Unterwerfung?“

Bedeutet es nicht, daß Ungarn aufhöre Ungarn zu sein, daß es zu einer österreichischen Provinz werde, ohne nationales Leben, ohne staatliche Existenz? Bedeutet es nicht, daß die Nation ihr eigenes Todesurtheil unterfertige?

Und nun frage ich das Abgeordnetenhaus, von welchem man als Friedenspreis nichts weniger verlangt, als den Tod, den Tod der Nation, und wäre es auch nicht ein Mensch mit Ehrgefühl, wäre es auch nicht ein Ungar, der gegen seine Vorfahren und gegen seine Nachkommen Pflichten hat, und wäre es auch nicht ein Abgeordneter, der die Rechte der Nation zu wahren hat, sondern nur ein Wurm, ein elender Wurm, der sich auf dem Boden krümmt und welchem wir die Bedingung stellen: Du wirst Frieden haben, aber du mußt sterben, — wenn es ein Wurm wäre, sage ich, würde er sich nicht gegen den Tod wehren?

Was kann uns Aergeres geschehen? Daß man vielleicht einigen von uns die Köpfe abhaut und sie früher in die Ewigkeit befördert, als dies sonst nach den Gesetzen der Natur geschehen würde? Wenn man aber von der Nation fordert, daß sie sterbe, wäre sie nicht feiger, elender, niederträchtiger als der Wurm, wenn sie sagen wollte: ich sterbe?

Der Tod, den man von uns fordert, ist sicher; derjenige aber, der nach dem Kampfe eintreten kann, ist nicht sicher, denn es giebt einen Gott im Himmel und Kraft in der Nation. Und wenn die Nation leben will, so wird sie leben.

Ich will also nicht darüber sprechen, ob es zweckmäßig wäre, zu unterhandeln, sondern ich sage, daß dies unmöglich sei. Vertheidigen wir uns also und reden wir nicht weiter über Friedensunterhandlungen. Ungarn steht auf dem Boden der Nothwehr, auf einem so gerechten Boden, wie die Geschichte keinen gerechtern kennt. Und doch streckte es seine Hand zur Versöhnung aus. Aber man antwortete ihm: Stirb, wenn du Frieden haben willst! Wenn man jedoch so antwortet, so können wir nichts weiter thun, als daß wir uns vertheidigen, denn zu sterben haben wir ja Zeit,

sterben können wir ja auch dann, wenn wir den Kampf um das Leben der Nation verloren haben werden.

Täuschen wir uns nicht: wenn die Nation sich nicht vertheidigt, wenn sie sich nicht wie ein Mann erhebt, so wird sie elendiglich sterben; wenn sie sich jedoch vertheidigt, so wird sie leben. Wird sie es thun? Thut sie es, so schwöre ich beim allmächtigen Gotte, daß sie, gleichviel ob ich oder ein anderer an der Spitze der Regierung steht, das Vaterland retten wird. Thut sie es aber nicht, so schlagen Sie noch heute meinen Kopf ab, denn ich vermag nicht das Vaterland zu retten!"

Auf diese Worte Kossuth's kehrte das bereits schwindende Vertrauen zurück. Unter dem Eindrucke seiner Rede beschloß das Abgeordnetenhaus die Freiheit und die Rechte der angegriffenen Nation bis zum letzten Tropfen Blute zu vertheidigen.

XII.

Mit dem neuen Jahre trat auf den Kriegsschauplätzen eine für die Ungarn äußerst günstige Wendung ein. Am 30. Jänner errang Bem über Puchner in Siebenbürgen einen glänzenden Sieg; das unter Puchner stehende Heer wurde im wahren Sinne des Wortes aufgerieben. Am folgenden Tage erlitt Schlick bei Tokaj eine fürchterliche Niederlage; am 5. Februar vertrieb Guyon die Kaiserlichen aus dem Turóczer und Sohler Komitate; am 9. Februar errang Bem einen neuen glänzenden Sieg über die österreichische Armee; am 13. Februar schlugen die unter Hadik stehenden Nationalgardisten den Feind in die Flucht.

Diese ununterbrochene Reihe von glänzenden Siegen versetzte die Ungarn in einen Freudentaumel, welcher auch berechtigt gewesen wäre, wenn die ungarischen Heerführer, Görgei obenan, nicht kleinlicher Interessen, persönlicher Rücksichten halber

den weiteren Erfolgen den Weg abgeschnitten hätten. Nur dem ewigen Hader und der Eifersucht, welche unter den ungarischen Generälen herrschte, war es zuzuschreiben, daß Fürst Windischgrätz den Ungarn bei Kápolna am 27. Februar eine empfindliche Niederlage bereitete. Höchst charakteristisch war die Siegesbotschaft, welche Windischgrätz nach der Schlacht nach Wien sandte; dieselbe lautete:

„Ich fand die aufrührerischen Horden bei Kápolna in entsetzlicher Menge vor, ich trieb sie auseinander und vernichtete sie zum größten Theile; der Rest flüchtete über die Theiß. Ich hoffe in einigen Tagen in Debreczin zu sein und den Hauptsitz der Rebellion in Besitz zu nehmen."

Unter dem Eindrucke dieser Siegesbotschaft wurde am 4. März die sogenannte „Kremsierer Verfassung" veröffentlicht, welche Ungarn aus der Reihe der lebenden Nationen strich, das ganze Land in mehrere kleine Provinzen theilte und mit der Gesammtmonarchie verschmelzte. Die österreichische Regierung hatte gehofft, daß Windischgrätz die Revolution in wenigen Tagen niederschlagen und den Ungarn nichts weiter übrig bleiben werde, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder wie Windischgrätz forderte: sich unbedingt zu unterwerfen.

Aber gerade dieses schonungslose Vorgehen der Wiener Regierung verhalf den Ungarn zu neuen glänzenden Siegen. Das Kremsierer Attentat stellte die Einheit unter den ungarischen Generälen wieder her; diese legten den kleinlichen Hader bei Seite und machten sich wieder energisch an die Bezwingung des Feindes.

Noch am 5. März langte die Nachricht an, daß Damjanich bei Szolnok einen glänzenden Sieg über die Oesterreicher erfochten habe; am 22. März siegte Perczel bei Szöreg, am 26. März bei Gyála, am 31. März bei Verbász und am 3. April bei Szent-Tamás; am 2. März errang Bem bei Medgyes über Puchner einen so vollständigen Sieg, daß dieser sich an die Russen um Hülfe wenden mußte; am 11. März errang Bem bei Her-

mannstadt einen neuen Sieg; am 19. März besetzte er Kronstadt, wo die Sachsen mit den Oesterreichern gemeinsame Sache gemacht hatten; am 27. März trieb er beim Rothenthurmpasse die Puchner zu Hülfe herbeigeeilten russischen Hilfstruppen nach der Walachei.

Nun blieb nur noch die Bezwingung der unter dem Fürsten Windischgrätz stehenden Hauptmacht der Oesterreicher und die Befreiung der ungarischen Hauptstadt zurück. Das Kriegsglück verließ auch hier die ungarischen Waffen nicht. Die österreichische Armee wurde in fünf Tagen gänzlich aufgerieben; am 2. April wurde Schlick bei Hatvan aufs Haupt geschlagen; am 4. April erlitt Jellasich bei Tápió-Bieske eine vollständige Niederlage; am 6. April war die große Entscheidungsschlacht bei Isaszeg, wo die vereinigten Heere Windischgrätz's, Jellasich's und Schlick's vernichtet wurden.

Kossuth, der sich während dieser Zeit im Lager aufhielt und die Truppen fortwährend aneiferte und begeisterte, begann unter dem Eindrucke dieser Siege seinen Bericht an den Landesvertheidigungsausschuß folgenderweise:

„Wir leben die Tage des Ruhmes und aus dem mit dem edlen Blute unserer Patrioten erkauften Lorbeer wird die Freiheit der Nation aufblühen. Die Nation möge sich mit dem Segen der grenzenlosen Dankbarkeit vor unseren Heerführern und vor unserer Armee beugen.“

Ferner erließ Kossuth nach der Isaszeger Schlacht ein Manifest an die Nation, welches folgenderweise beginnt:

„Der Gott der Völkerfreiheit, der die wahre Sache nie verläßt und die heldenhafte Tapferkeit unserer Truppen gestatteten uns nach vielen Leiden den Tag zu erleben, da wir den Feind von unseren Grenzen vertrieben, — den Feind, der mit den Worten der Freundschaft und des Friedens auf den Lippen mit scharf geschliffenen Waffen die Grenzen unseres Vaterlandes überschritt, um zu rauben, zu verheeren und die ungarische Nation aus der Reihe der Lebenden zu streichen, — jenen Feind, der

seinen der Nation geschworenen heiligen Eid, daß er unsere Freiheit und unsere Verfassung ehren und beschützen werde, brechend, einen fluchvollen Eid schwur, daß er die Ungarn ausrotten werde auf ihrem eigenen Boden, wo sie ein Jahrtausend hindurch eine freie Nation waren, und der, um diesen Fluch zu verwirklichen, Alles aufbot, was es an Gottlosigkeit giebt, sich aller Mittel, der entsetzlichsten, der niederträchtigsten, bediente.

Ich habe es Euch schon vor Monaten prophezeit, daß aus der Tyrannei des Kaisers von Oesterreich die Freiheit, die Selbstständigkeit und die Unabhängigkeit Ungarns aufblühen werde. Und Gott sei Dank, es ist so gekommen. Gesegnet sei hiefür der heilige Name des Herrn!

Doch auch die tapfere ungarische Armee sei hiefür gesegnet, mit dem ewigen Danke der Nation gesegnet, weil sie Blut und Leben freudig für das Vaterland aufopferte, weil sie die gesammte Macht des Feindes mit unerschrockener Tapferkeit zurückschlug und weil sie auf dem Wege des Ruhmes in ununterbrochenen Siegen fortschreitend, dich, ungarisches Volk, glücklich und frei macht.

Der Feind brüstete sich mit erlogenen Siegen, um das ungarische Volk zu betrügen und zur Verzweiflung zu bringen. Das ist eine elende Feigheit. Denn nur der Feigling ist im Stande zu lügen.

Auf diese Prahlereien erwidere ich, um Euch zu beruhigen, daß ich und die wackern Führer sammt ihrer siegreichen Armee uns in Gödöllö befinden, wohin unsere unerschrockenen Honvéds sich mit dem Bajonette den Weg bahnten, von wo unsere Husaren den flüchtenden Feind bis zur Donau verfolgten.

Nur noch einige Tage und Ungarn wird frei sein und kein einziger Feind wird sich auf dem geheiligten Boden unseres Vaterlandes befinden.

Das bringe ich Euch, meine Freunde, zur erfreulichen Kenntniß.

Was jedoch unsere tapfere Armee erwirbt, das muß die

Nation auch erhalten. Das Werk der Erhaltung ist leichter, als die Erwerbung. Das Werk der Erhaltung erfordert blos, daß wir alle Kraft entfaltend der Möglichkeit eines neuerlichen Angriffes vorbeugen.

Deshalb richte ich, meine Freunde, diesen Aufruf an Euch.

Ich fordere das Volk im Namen Gottes und der Nation auf, zur Vertheidigung des Vaterlandes das Seinige beizutragen. Ich fordere die bemittelteren Bürger auf, dem Vaterlande einen oder mehrere Rekruten zu stellen.

Das Land hat hunderttausend Männer, die die Kosten der Werbung eines einzigen Rekruten nicht fühlen; es gibt mehrere tausend solche, die 10—20 Rekruten zu werben im Stande sind.

Seid Patrioten! Wenn Ihr es sein werdet, so erhält die ungarische Armee in vierzehn Tagen einen Zuwachs von hunderttausend Mann. Und die ungarische Nation wird unüberwindlich sein. Vom Volke aber erwarte ich jedenfalls im Namen der Nation, daß es zur Vertheidigung unseres Vaterlandes und unserer Nation soviel Rekruten stellen werde, als der Feind sie für seine eigenen Zwecke zu stellen zwingen will."

Mit der Werbung von neuen Honvédtruppen bezweckte Kossuth nicht blos die Ergänzung der ungarischen Armee und die gänzliche Vertreibung der Oesterreicher aus Ungarn, sondern auch die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Oesterreich.

Die ungarischen Truppen verfolgten den Feind nach dem Isaszeger Siege und gönnten ihm nicht einen Augenblick Ruhe. Am 10. April kam es vor Waizen wieder zu einer Schlacht, in welcher die Kaiserlichen eine empfindliche Niederlage erlitten; am folgenden Tage wurde Windischgrätz so gründlich geschlagen, daß er sammt seinen Truppen in wilder Flucht sein Heil suchte. Dies war die letzte Waffenthat des Fürsten Windischgrätz, der so großthuerisch gegen die „Rebellen", mit denen er „nicht unterhandeln wollte" ausgezogen war und der vor Hochmuth und Aufgeblasenheit nicht wußte was anzufangen, und der nun gleich einem gejagten Wild über Dünn und Dick flüchten mußte, um nur

sein nacktes Leben zu retten. Die österreichische Regierung ernannte an seine Stelle den Feldzeugmeister Walden zum obersten Befehlshaber der österreichischen Truppen.

Die lange Reihe glänzender Siege versetzte die Ungarn in eine Art von Betäubung. Kossuth hielt nun die Zeit für gekommen, um mit Oesterreich endgiltig abzurechnen. Der kühne Mann, der für das Wohl seiner Nation stets das Aeußerste wagte, entschloß sich nun zu dem größten Wagnisse seines Lebens: er wollte die Habsburg-Lothringische Dynastie des Thrones verlustig erklären und des Landes verweisen.

Sämmtliche ungarischen Generäle, mit Ausnahme Görgei's, billigten den Plan Kossuth's. Dieser kehrte am 12. April nach Debreczin zurück, wo er die Abgeordneten sofort zu einer geheimen Sitzung einberief. Der kühne Plan fand auch hier Beifall und die Abgeordneten entsandten behufs Abfassung der Unabhängigkeitserklärung eine dreigliedrige Kommission, welche Kossuth zu ihrem Präsidenten wählte.

Die öffentliche Verhandlung dieser hochwichtigen Frage wurde für den 14. April anberaumt. Sofort nach Eröffnung der Sitzung betrat Kossuth die Rednertribüne. Die riesige Last der Verantwortlichkeit machte auch ihn anfangs ein wenig befangen. Er sprach anfangs mit schwacher, verschleierter Stimme. Er schilderte die neuesten Ereignisse am Kriegsschauplatze, die Niederlagen und die Vertreibung der kaiserlichen Heere, die Bändigung der rebellischen Nationalitäten und die glänzenden Siege der Honvéds. Im Laufe der Rede wurde seine Stimme immer stärker und gehobener, sein blasses Gesicht röthete sich immer mehr, aus seinen Augen flammte das Feuer der Begeisterung. Und es schien, als ob er mit dem metallischen Klange seiner Stimme, mit dem magnetischen Zauber seines Blickes alle Anwesenden unaufhaltsam mit sich fortgerissen und unter die Macht seines Zaubers gebeugt hätte. Die Abgeordneten hörten die machtvolle Rede Kossuth's, welche in der Geschichte Ungarns eine neue Phase bedeutete, mit verhaltenem Athem

an, damit sie von den bedeutungsvollen Worten kein einziges verlieren. Wir entnehmen dieser Rede folgende Stellen:

„Und ich sage nicht nur mit der heiligen Ueberzeugung des Glaubens, sondern mit der Ueberzeugung des Verstandes, daß der Augenblick gekommen ist, Ungarn frei und unabhängig zu machen; der Augenblick ist gekommen, wo es die Pflicht Ungarns und besonders der Vertreter der Nation ist, vor Gott, vor der Welt, vor Europa und vor dem Volke zu erklären, daß wir frei und unabhängig sein wollen.

Wenn ich mich all dessen erinnere, was gerade vor einem Jahre geschah und woran auch ich, zufolge des unerforschlichen Rathschlusses der göttlichen Vorsehung aus dem Staube der Bescheidenheit emporgehoben, einigen Antheil hatte; wenn ich mich jener Treue erinnere, mit welcher ich während der Wechselfälle der Zeiten den Thron des österreichischen Herrscherhauses zu erhalten mithalf; wenn ich den Verrath und den Eidbruch betrachte, wenn ich mich jenes Undankes erinnere, womit das Haus Oesterreich dieses der ganzen Nation gemeinsame Gefühl erwiederte: so wäre ich vielleicht vor Gott und den Menschen entschuldigt, wenn ich mit persönlichem Rachegefühle und im einigermaßen erregten Tone der Leidenschaften sagen würde: Gott möge mit mir wie immer verfügen, er möge Leiden über mich schicken, er möge das Blutgerüst über mich verhängen, er möge den Giftbecher oder die Verbannung über mich schicken, Eines aber wird er nie über mich zu schicken vermögen, daß ich nämlich je ein Unterthan des Hauses von Oesterreich werde."

Kossuth schilderte sodann die dreihundertjährigen Leiden der ungarischen Nation und die unablässigen Intriguen der Reaktion; dann überging er auf die neuesten Ereignisse, geißelte das schnöde Verhalten der österreichischen Regierung, welches die Ungarn zur Kriegsführung zwang, den Eidbruch des Herrschers und die ungesetzliche Thronfolge, ferner die entsetzlichen Greuelthaten, die von den durch österreichische Generäle aufgewiegelten Nationalitäten gegen wehrlose Ungarn begangen wurden und dann fuhr er fort:

„Die Geschichte wird die ungarische Nation betreffs der jüngsten Ereignisse unter die gemäßigten und vorsichtigen Nationen zählen, denn wir haben bisher noch nicht jenes Wort ausgesprochen, womit andere Nationen ihre Freiheitskämpfe begonnen und ihren Willen kund gegeben haben, nicht ferner Sklaven sein zu wollen.

Ich glaube aber, daß die Zeit hierfür gekommen sei. Die Entschlossenheit des Volkes, die Siege unserer Heere und das Gefühl der patriotischen und Ehrenpflicht sagt mir, daß die Zeit gekommen sei, wo wir erklären müssen, daß die durch das Haus Oesterreich vollzogene Zerreißung des zwischen uns und ihm bestandenen Bandes durch den Volkssouveränitätswillen der Nation sanktionirt werde, und daß die ungarische Nation in der Reihe der europäischen Staatsfamilien als selbstständige und unabhängige Macht auftrete, welche sich in den größten Gefahren zu erhalten und solche Kraft zu entfalten vermochte, daß die so berühmten kaiserlichen Truppen vor ihr die Flucht ergriffen, und den Beweis lieferte, daß sie der Freiheit würdig und für sie stark genug sei.

Ungarn muß nun erklären, daß es auch den Willen habe, diese Kraft bis zum letzten Tropfen Blut zur Erlangung der Freiheit, deren es würdig ist, aufzubieten. Wir müssen ferner erklären, daß die europäische Staatenfamilie, von welcher wir uns in keinem Falle als losgerissen betrachten können, erfahren müsse, wie der Ungar fühlt, wie er denkt und was er will.

Wir müssen deshalb erklären, daß das Haus Oesterreich, welches durch seinen Verrath, durch seinen Eidbruch und durch seinen gegen die ungarische Nation gerichteten bewaffneten Angriff das zwischen ihm und uns bestehende Band zerriß, der Herrschaft über Ungarn unwürdig befunden und für alle Zeiten verbannt wird; ferner müssen wir sämmtlichen Völkern Europa's erklären, daß wir den Völkern Europa's gegenüber Frieden und Freundschaft wünschen und daß wir die Rechte aller Nationen achten werden, doch wünschen wir, daß man auch die unsrigen

achte. Wir müssen in Europa eine solche Stellung einnehmen, daß über uns ohne uns niemand verfüge.

Ich fordere Sie, die Vertreter der Nation, zufolge alldessen auf, Ihre Pflichten gegen Gott, Gewissen und Vaterland in Betracht zu ziehen und meinen Antrag, den ich Ihnen in Folgendem unterbreite, zu berathen und über denselben zu beschließen:

Im Namen der Nation wird beschlossen:

1. Daß Ungarn sammt dem mit ihm gesetzlich vereinigten Siebenbürgen und den zu ihm gehörigen Ländern, Landestheilen und Provinzen für einen freien, selbstständigen und unabhängigen Staat, und dieser gesammte Staatenverband für untheilbar und in seinem Bestande unverletzbar erklärt wird.

2. Das Habsburg-Lothringische Haus hat durch seinen gegen die ungarische Nation verübten Verrath, Eidbruch und bewaffneten Angriff, ferner durch das Attentat, welches dasselbe durch die Lostrennung Siebenbürgens und Kroatiens von Ungarn gegen das selbstständige Staatsleben des Landes mit Waffengewalt versuchte und zu diesem Behufe sogar die bewaffnete Macht eines fremden Staates zur Ermordung der Nation in Anspruch nahm, sowohl die pragmatische Sanktion, als auch jenes Band zerrissen, welches auf Grund zweiseitiger Verträge zwischen ihm und den Ländern Ungarns bestand; zufolge dessen wird das Haus Habsburg-Lothringen von der Herrschaft über Ungarn und das mit ihm vereinigte Siebenbürgen und die zu demselben gehörigen Länder, Landestheile und Provinzen für alle Zeiten ausgeschlossen, aus dem Gebiete des Landes verwiesen und vom Genusse aller bürgerlichen Rechte ausgeschlossen.

3. Ungarn ist fest entschlossen, mit andern Staaten, falls diese seine Rechte nicht verletzen, in Frieden und Freundschaft zu leben, insbesondere mit jenen Völkern, welche ehedem mit uns unter einem Fürsten standen, ferner mit den benachbarten türkischen und italienischen Ländern und mit ihnen auf Grund der gegenseitigen Interessen freundschaftliche Bündnisse einzugehen.

4. Das Regierungssystem des Landes wird in seinen Details durch die Nationalversammlung festgesetzt werden. Insolange, als dies auf Grundlage der obenerwähnten Principien festgestellt wird, wird das Land in seiner gesammten Ausdehnung durch den Gouverneur-Präsidenten und den von ihm zu ernennenden Ministern auf ihre persönliche Verantwortlichkeit und Abrechnungspflicht regiert werden.

5. Behufs Zusammenfassung der in diesen Beschlüssen enthaltenen Principien zu einem Manifeste wird ein dreigliedriger Ausschuß entsendet."

Der Antrag wurde einstimmig mit grenzenloser Begeisterung und mit stürmischen, nicht enden wollenden Eljen-Rufen angenommen; gleichzeitig wurde Kossuth zum Gouverneur von Ungarn proklamirt, in welcher Eigenschaft er am folgenden Tage den Eid leistete.

So wurde mit einem Schlage aus dem monarchischen und dynastisch gesinnten Ungarn eine Republik, deren erster und einziger Präsident der ehemalige Zempléner Advokat, Ludwig Kossuth war.

Betreffs des künftigen Regierungssystems war vorläufig nichts beschlossen worden; Kossuth selbst äußerte sich hierüber in der Begründung seines Antrages:

„Ich bin der Ansicht, daß nur die Vertreter der Nation berufen sind, die künftige Regierungsform der Nation zu bestimmen. So wie sich ein Ungar trifft, der sich zum Herrn der Nation machen wollte, auf diesen Mann, meine Herren, geben Sie und das ganze Volk Acht. Dulden Sie nie und unter keinen Umständen, daß über diese Nation ein Anderer als die Nation selbst bestimme.

Bis das Regierungssystem des Landes in allen seinen Details festgestellt sein wird, mögen die Vertreter der Nation für eine auf die persönliche Verantwortlichkeit gegründete Regierung sorgen, denn wenn das Volk die Lasten trägt und dort blutet, wo es sein muß, wenn das Volk alle von ihm geforderten Opfer

bringt, dann sollen auch die Regierungsmänner mit ihrem Kopfe spielen, falls sie die Pflichten vergessen sollten, die ihren Händen anvertraut wurden."

Es ist heute schwer festzustellen, welches Regierungssystem in Ungarn zur Herrschaft gelangt wäre, falls die Nation siegreich aus dem heroischen Kampfe hervorgegangen wäre; die meisten Anzeichen sprechen dafür, daß Kossuth ein Anhänger der republikanischen Staatsform war; es ist jedoch auch nicht ausgeschlossen, daß die Ungarn sich eventuell für eine unabhängige konstitutionelle Monarchie entschlossen haben würden; in diesem Sinne fanden bereits Besprechungen mit dem Fürsten von Sachsen-Koburg-Koháry statt, der sich jedoch angesichts der großen Wirren noch nicht bestimmt äußern wollte. Der Kriegslärm verhinderte die Regelung dieser Frage und es blieb vorläufig alles beim Alten.

Am 2. Mai ernannte Kossuth das neue Ministerium, in welchem Szemere das Ministerpräsidium, Graf Kasimir Batthyány das Aeußere und den Handel, Bischof Michael Horváth Kultus und Unterricht, Görgei das Kriegsportefeuille übernahm. Bei Gelegenheit der Vorstellung des neuen Ministeriums setzte Kossuth die Prinzipien des neuen Systems in ihren Hauptzügen auseinander. Hiernach kann der Gouverneur nur durch die Minister regieren, seine Verordnungen sind also nur dann giltig, wenn sie durch die betreffenden Mitglieder des Ministeriums gegengezeichnet worden sind. Der Wirkungskreis des Gouverneurs erstreckt sich auf die Ernennung der Minister, auf die Besetzung der administrativen und geistlichen Hauptämter und auf die Bestimmung der Regierungspolitik. Die Minister besitzen in ihrem eigenen Wirkungskreise freies Verfügungsrecht. Die für die Zukunft der Nation entscheidenden Angelegenheiten, so z. B. Kriegserklärungen, Friedenschlüsse gehören ausschließlich vor den Reichstag.

Diese unerwartete Wendung erfüllte die Wiener Regierung mit bangem Schrecken. Dieser Schrecken wurde noch außer-

ordentlich gesteigert, als in Wien vom Kriegsschauplatze Hiobs-nachrichten einliefen; so besiegten Klapka und Damjanich am 19. April bei Nagysalló den österreichischen General Wohlgemuth; an demselben Tage errang Perczel bei Alt-Becse einen glänzenden Sieg über die Serben; am folgenden Tage schlug der ungarische General Pöltenberg bei Kéménd eine unter General Wyß stehende Brigade in die Flucht; am 22. April entsetzte Görgei das von den Oesterreichern besetzte und als unüberwindlich geltende Komorn.

Unter solchen Umständen vermochten sich die kaiserlichen Truppen auch in Pest nicht länger zu halten und sie verließen in der Nacht vom 24. April beinahe flüchtend, ihre Verwundeten zurücklassend, die ungarische Hauptstadt. Blos die Ofner Festung hielten sie unter dem Kommando des Generals Hentzi noch weiter besetzt.

Die Nation schwamm in einem Meere von Glückseligkeit und selbst die Pessimisten zweifelten nicht mehr an dem endgiltigen Siege der Ungarn. Nur ein Umstand erregte im ganzen Lande Besorgnisse: die zwischen Kossuth und Görgei herrschende Uneinigkeit. Görgei, der bei seinen hervorragenden Fähigkeiten auch von manchen menschlichen Schwächen nicht frei war, war auf den auf der Höhe seiner Macht stehenden Gouverneur eifersüchtig und er benutzte jeden Anlaß, um seinem Grolle Ausdruck zu verleihen. Schon anläßlich der Unabhängigkeitserklärung äußerte er sich über Kossuth mißbilligend und erklärte, daß er Lust hätte, den ganzen Reichstag mit Bajonetten auseinander zu jagen. Auch betreffs der weitern Kriegführung entstanden zwischen Kossuth und Görgei Differenzen; Kossuth wünschte, daß der flüchtende Feind mit der Hauptmacht energisch verfolgt werde und daß zur Erstürmung der Ofner Festung nur 8—10000 Mann zurückbleiben; Görgei handelte gerade dem entgegengesetzt; seine Hauptmacht, 30000 Mann, stellte er unter der Ofner Festung auf, während er zur Verfolgung des Feindes nur einige tausend Honvéd's zur Verfügung stellte.

Unter so wesentlichen Differenzen und persönlichen Nörgeleien begann am 2. Mai die Belagerung der Ofner Festung. Der Kommandant der Festung war, wie bereits erwähnt, der österreichische General Hentzi, ein gebürtiger Ungar, der erst den Ungarn und dann den Oesterreichern seine Dienste angeboten hatte. Am zwanzigsten Tage der Belagerung, am 21. Mai, wurde die Festung mit Sturm genommen. Der größte Theil der österreichischen Besatzung war in der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung gefallen; auch Hentzi war unter den Gefallenen.

Die Nachricht von der Erstürmung Ofens erregte im ganzen Lande einen unbeschreiblichen Jubel; überall wurden Freudenfeste veranstaltet und von allen Seiten eilten Deputationen nach Debreczin, um der Regierung zu diesem großartigen Erfolge zu gratuliren. Die erste Folge der Erstürmung Ofens war die Rückkehr der ungarischen Regierung und des Reichstags nach Pest. Ihr Einzug war ein Triumphzug sondergleichen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, Alles strömte herbei, um Kossuth, den Befreier des Vaterlandes, zu sehen und zu begrüßen. Der Weg, wo er seinen Einzug hielt, war mit Blumen bestreut und glücklich fühlte sich Jeder, der nur in seine Nähe gelangen und den Saum seines Kleides berühren konnte. Es war der schönste, der glorreichste Tag im Leben Kossuth's.

Der Diktator Ungarns stand auf dem Gipfel seiner Macht; der ungarische Freiheitskampf hatte seinen Höhepunkt erreicht; die Feinde des Landes waren auf der ganzen Linie vernichtet und in die Flucht geschlagen; das ungarische Banner wehte im ganzen Lande und selbst die inneren Feinde waren gezwungen sich vor demselben zu beugen.

Aber ebenso rasch, wie die ungarischen Heere Sieg auf Sieg erkämpften und die Idee der Unabhängigkeit Ungarns Triumphe feierte, ebenso rasch trat auch der Umschlag ein. Die Wiener Regierung sah, daß sie mit ihren geschlagenen

Truppen gegen die Ungarn nichts ausrichten könne und sie sah sich deshalb nach einem mächtigen Bundesgenossen um, sie wandte sich an den russischen Zar Nikolaus um Hilfe. Die auf die bewaffnete Einmischung bezüglichen Unterhandlungen wurden wohl schon im März eingeleitet, der russische Zar beschränkte sich jedoch damals auf die Aufstellung einer Observationsarmee an der siebenbürgischen Grenze. Ein Theil dieser Observationsarmee, welche dem österreichischen General Puchner zu Hilfe geeilt war, wurde von Bem aufs Haupt geschlagen.

Mit der Aufstellung einer Observationsarmee war also der österreichischen Sache durchaus nicht gedient und Kaiser Franz Josef reiste am 22. Mai, einen Tag nach der Erstürmung der Ofner Festung durch die Ungarn, nach Warschau, um den Zar persönlich um seine thatkräftige Unterstützung zu bitten. Nikolaus entschloß sich nach langem Zureden, unter der Bedingung, daß Kaiser Franz Josef ihm im Orient freie Hand lassen werde, sich mit der ganzen Armee auf die Ungarn zu werfen. Als Vorwand diente ihm, daß die Ungarn Galizien und Russisch-Polen aufwiegeln wollten.

Am 14. Juni überschritten bei Grab 200000 russische Soldaten die ungarische Grenze und auch der russische General Lüders brach von Neuem mit 50000 Mann in Ungarn ein. Einem solchen Ansturme vermochten die auf sich allein angewiesenen Ungarn nicht Widerstand zu leisten. Trotzdem ließ Kossuth auch jetzt nicht den Muth sinken; er erließ eine Proklamation nach der andern; in einer derselben heißt es:

„Unser Vaterland, unsere Nationalität, unsere Religion, unsere Freiheit, unser Leben, unser Alles schwebt in Gefahr; alle Konfessionen, alle Nationalitäten müssen sich demnach vereinigen und am allgemeinen Kreuzzuge theilnehmen. Auf solche Weise werden sich Millionen unserer Armee anschließen. Einzelne können zu Grunde gehen, aber die Nation wird bestehen und wird mit ihrer Kraft und mit ihrem Beispiele Europa retten.

Gott, der Gerechte und Allmächtige, segnete bisher unsere

Waffen, die Waffen der heiligen Freiheit in der Besiegung der österreichischen Armeen. Setzen wir den Kampf muthig fort! Unsere Truppen sind an die Siege gewöhnt. Die Völker Europa's beginnen zu erwachen; Gott mag wohl über die heilige Sache Versuchungen schicken, aber sein Segen verließ sie noch nie."

Auch an die Völker Europa's wandte sich Kossuth in einer Proklamation; dieselbe lautete:

„Ihr Regierungen, Ihr seid nicht nur die amtlichen Hüter Eurer Länder, sondern auch jene der Freiheit und der berechtigten Interessen von ganz Europa.

Ihr Völker, erwachet auf die entsetzliche Gefahr, denn die Heere der Tyrannen beginnen verbündet die heilige Freiheit in den Niederlanden, in Italien und in unserem ungarischen Vaterlande zu zertreten und zu vernichten.

Du stolze englische Nation, vergißt du den von dir aufgestellten Grundsatz der Nichteinmischung und duldest du dies gerade gegen das Interesse der verfassungsmäßigen Freiheit? Der stolzen Flagge des britischen Mastes droht ernstliche Gefahr. Gott wird seinen Segen von euch nehmen, wenn ihr der Sache untreu werdet, welcher ihr euren Ruhm verdanket.

Du französische Republik, vergißt du jene Prinzipien, welche du bei deiner Geburt laut verkündetest? Du fordertest zum Herzens- und Seelenbündnisse all jene Völker auf, welche das Prinzip der Republik zur Grundlage ihres nationalen Seins annahmen und du nimmst trotzdem ruhig den Sieg der Tyrannei hin?

Erwachet also, Ihr Völker und Nationen des freien und christlichen Europa's! Wir sind nicht die Letzten in der Reihe; der Sturm, dem Ihr nicht Halt gebietet, wird auch Euch wegfegen!

Auf den Gefilden Ungarns wird die Freiheit Europa's umgestürzt. Die Weltfreiheit wird mit diesem Lande ein großes Gebiet, mit dieser Nation einen treuen Kämpfer verlieren. Denn

wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut, damit dieses Land entweder das auserwählte Heim der mit Blut errungenen heiligen Freiheit werde, oder daß es eine ewig verdammenswerthe Erinnerung werde, wie die Tyrannen sich zu verbünden und wie die freien Völker und Nationen einander zu verlassen vermögen."

Die ausländischen Blätter veröffentlichten diesen Nothschrei der ungarischen Nation, das Ausland las ihn mit inniger Theilnahme, aber Hilfe kam von keiner Seite. Kossuth schickte Spezialgesandte an die auswärtigen Mächte, so den Grafen Julius Andrássy, den nachherigen Minister des Aeußern der österreichisch-ungarischen Monarchie, zur Pforte, den Grafen Ladislaus Teleki nach Paris, Franz Pulszky nach London; überall äußerte man die größten Sympathien für Ungarn, doch zu einem entscheidenden Schritte vermochte man sich nirgends aufzuraffen.

Es begann nun der entsetzliche Kampf der Verzweiflung: in Strömen floß das Blut der Honvéds, die mit heldenhafter Selbstaufopferung Alles aufboten, um der nationalen Sache zum Siege zu verhelfen. Aber was vermochte eine kleine Nation, deren Armee durch die Monate langen Kämpfe beträchtlich zusammengeschmolzen war, gegen die kolossale Uebermacht der verbündeten Oesterreicher und Russen?

Die gesammte ungarische Armee belief sich auf kaum 160 000 Mann; auch diese waren von den fortwährenden Strapazen ermüdet, ihre Führer lagen in ewigem Hader mit einander und auch die Ausrüstung war eine sehr mangelhafte. Diesem verschwindend kleinen Heere gegenüber standen die Russen mit 250 000 gut ausgerüsteten, streng disziplinirten und ausgerasteten Soldaten, ferner die österreichischen Truppen, welche durch die aus Italien siegreich heimgekehrte Armee verstärkt, sich auf über 200 000 Mann beliefen. Und diese vereinigte Armee verfügte über 1270 Kanonen, während die Ungarn deren kaum zweihundert hatten.

Einer solchen Uebermacht gegenüber konnten sich die Ungarn

nur auf die Vertheidigung beschränken. Ihre Truppen wurden am 16., 20. und 28. Juni geschlagen; die Niederlagen waren wohl nicht entscheidend, aber sie wirkten doch verstimmend im ganzen Lande. Die Heerführer waren unter sich selbst in der größten Uneinigkeit und Wochen lang dauerte der Streit darüber, wer zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannt werden solle. Von Görgei konnte nicht die Rede sein, da er sich offen gegen jede Staatsautorität auflehnte; Bem erhielt wohl eine Aufforderung, doch nahm er die angebotene Stelle nicht an; der Kriegsrath ernannte endlich Ladislaus Mészáros zum Oberkommandanten, aber trotz seiner Ernennung wurde die oberste Heeresleitung in den Händen Görgei's belassen.

Die ungarische Hauptstadt fiel am 11. Juli wieder in die Hände der Oesterreicher. An der Spitze der österreichischen Armee stand nun Haynau, „die Hyäne von Brescia", welcher sofort nach der Einnahme Pests die Blutgerichte bildete, welchen so viele hundert Ungarn zum Opfer fielen.

Die ungarische Regierung mußte wieder flüchten; sie schlug ihren Sitz zuerst in Szegedin, dann in Großwardein und endlich, am 4. August, in Arad auf. Unterdessen kamen auch aus Siebenbürgen traurige Nachrichten. Bem vermochte sich der Uebermacht der österreichischen und russischen Armeen gegenüber nicht zu halten und er erlitt am 10. Juli bei Bistritz und am 23. Juli bei Sächsisch-Regen empfindliche Niederlagen. Die Entscheidungsschlacht wurde am 31. Juli bei Schäßburg geschlagen, wo die ungarische Armee Bem's gänzlich aufgerieben wurde. Nach dieser Schlacht fiel ganz Siebenbürgen in die Hände der Russen.

Auch in Ungarn war die Lage ganz hoffnungslos geworden. Am 9. August fand die Schlacht bei Temesvár statt, in welcher die unter Kmetty, Dembinski und Vécsey stehenden ungarischen Heeresabtheilungen von den vereinigten russischen und österreichischen Armeen im buchstäblichen Sinne des Wortes vernichtet wurden.

Einen Tag nach der Schlacht, bevor jedoch noch die Kunde von dem traurigen Ausgange derselben bekannt geworden war, trafen sich Kossuth und Görgei in der Arader Festung. Es war ihre letzte Zusammenkunft. Hier entwickelte sich zwischen ihnen folgendes Zwiegespräch:

„Was würden Sie dazu sagen — fragte Kossuth — wenn die Regierung Bem mit dem Oberkommando betrauen würde?"

„In diesem Falle — erwiederte Görgei gereizt — würde ich sofort meine Stelle verlassen. Denn kein einziger ungarischer General bietet Garantie, daß er den Kampf — aus persönlichem Interesse — nicht fortsetzen werde, wo die Fortsetzung desselben für die Nation keinerlei moralischen Gewinn bringen würde."

„Und was würden Sie thun — frug Kossuth weiter — falls wir bei Temesvár siegen sollten?"

„Dann würde ich mich mit ganzer Macht auf die Oesterreicher werfen."

„Und was würden Sie thun, wenn bei Temesvár die Oesterreicher siegten?"

„In diesem Falle — erwiederte Görgei trotzig — würde ich die Waffen strecken."

Einige Stunden später langte die Nachricht von der Niederlage der Ungarn bei Temesvár an. Kossuth eilte sofort zu Görgei; dieser erklärte, daß er gegen die Russen nicht kämpfen werde, da er dies für ein aussichtsloses Unternehmen halte. Seine Ansicht war, daß es am besten wäre sich mit den Russen zu verständigen und einen ehrenvollen Abzug zu erwirken. Diese Worte übten auf Kossuth eine niederschmetternde Wirkung aus; aber was konnte er thun? er mußte sich in die zwingende Nothwendigkeit fügen und er forderte Görgei auf, mit den Russen Unterhandlungen anzuknüpfen, dabei jedoch die Ehre der Nation und die verfassungsmäßige Freiheit Ungarns stets vor Augen zu halten.

Görgei versprach Alles; kaum hatte sich jedoch Kossuth entfernt, als er schon von Görgei einen Brief erhielt, worin dieser

ihm mittheilte, daß er die Unterhandlungen nur unter der Bedingung einleiten wolle, wenn Kossuth die höchste militärische und staatliche Macht ihm übertrage.

Kossuth rief sofort nach Erhalt dieses Schreibens einen gemischten Kriegs- und Ministerrath zusammen, welchem er die Lage auseinandersetzte, dann forderte er die Minister auf abzudanken und die oberste Macht Görgei zu übertragen.

Die Minister theilten die Ansicht Kossuth's; sie stellten unverzüglich für Görgei die Vollmacht aus, worin sie ihn zur Fortsetzung des Krieges und eventuell zur Abschließung des Friedens ermächtigten.

„Ich war mit meinem Gewissen darüber im Reinen — so äußerte sich später Kossuth über die Diktatur Görgei's — daß falls ich nicht einwillige und das Vaterland fällt, auf meinem Namen in der Geschichte und auf meiner Seele in meinem Leben stets der Gedanke lasten wird, daß Görgei vielleicht im Stande gewesen wäre das Vaterland zu retten, doch wurde er hieran dadurch, daß ich die oberste Macht um jeden Preis in meinen Händen behalten wollte, verhindert. Solchen Schmutz konnte ich auf meinem Andenken nicht dulden. Ich legte dem Besitze der Macht nie einen großen Werth bei, ich trug sie stets gegen meinen Willen. Vor meiner Seele stand immer nur das hehre Bild des Vaterlandes.

Ich übergab ihm also die oberste Macht mit der Erklärung, daß ich, falls er einen solchen Vergleich abschließen sollte, womit die Selbständigkeit des Vaterlandes dem Wohle Einzelner aufgeopfert würde, dies als Verrath ansehen und ich mit ihm, mit seinem Namen und mit seinem Andenken vor Gott, vor der Welt und vor der Nation wie mit einem Verräther umgehen werde. So wurde Görgei Herr über die Zukunft der Nation."

Kossuth verständigte auch die Nation von dieser verhängnißvollen Aenderung. Er richtete an dieselbe ein Manifest, worin er sie von der Abdankung der Regierung in Kenntniß setzte. Dieses Manifest lautet:

„An meine Nation!

Nach den unglücklichen Kämpfen, mit welchen Gott in den letzten Tagen die Nation heimsuchte, ist keine Hoffnung dafür vorhanden, daß es uns gelingen werde den Kampf der Selbstvertheidigung gegen die vereinigten österreichischen und russischen Großmächte mit Erfolg fortzusetzen.

Nachdem unter solchen Umständen die Rettung des Lebens und die Sicherung der Zukunft der Nation nur von dem an der Spitze der Armee stehenden Führer gehofft werden kann und nachdem der reinen Ueberzeugung meiner Seele gemäß der fernere Bestand der gegenwärtigen Regierung für die Nation nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich geworden ist: bringe ich der Nation hiemit zur Kenntniß, daß ich, von jenem reinen patriotischen Gefühl geleitet, mit welchem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben ausschließlich meinem Vaterlande widmete, in meinem Namen und im Namen des Ministeriums von der Regierung zurücktrete und bis die Nation anders verfügen sollte, die oberste bürgerliche und militärische Regierungsmacht auf den Herrn General Arthur Görgei übertrage.

Ich erwarte von ihm und ich mache ihn hiefür vor Gott, vor der Nation und vor der Geschichte verantwortlich, daß er diese Macht nach seinem besten Können zur Rettung des nationalen Staatslebens, zum Wohle und zur Sicherung der Zukunft unseres armen Vaterlandes verwenden werde.

Möge er sein Vaterland so uneigennützig lieben, wie ich es liebte, und möge er in der Sicherung des Glückes der Nation glücklicher sein, als ich es war.

Mit Thaten kann ich meinem Vaterlande nicht mehr nützen; wenn ich für dasselbe mit meinem Tode irgend etwas Gutes leisten kann, so opfere ich ihm mein Leben mit Freuden.

Gegeben in der Festung von Arad, am 11. August 1849.

Ludwig Kossuth,
Gouverneur.“

Die Katastrophe nahte nun mit raschen Schritten heran. Zwei Tage später, am 13. August ergab sich Görgei bei Világos mit 30 000 Mann den Russen und Oesterreichern auf Gnade und Ungnade. Vier Tage darauf, am 17. August, erfolgte die Dévaer Waffenstreckung, am 19. jene von Karánsebes, am 24. jene von Sibó. Dann kam die Reihe an die Uebergabe der Festungen. Am 17. August übergab sich Arad, am 26. Munkács, am 25. September Peterwardein und am 1. Oktober Komorn.

Dem Glanze der ruhmvollen Tage folgte das Dunkel der Reaktion. Der Begeisterung ohne Gleichen folgte die dumpfe Verzweiflung. Die Häscher und die Henker walteten ihres Amtes. Am 6. Oktober wurden in Arad die unter Görgei stehenden dreizehn Generäle hingerichtet; an demselben Tage wurde auch Graf Ludwig Batthyány, dieser große, selbstlose Patriot, dem nichts weiter zur Last gelegt werden kann, als daß er sein Vaterland heiß und innig liebte, und der jeden Anlaß benutzte, um den Frieden zwischen der Dynastie und der Nation herzustellen, auf Grund des Urtheils des Kriegsgerichtes erschossen.

Die Schreckensherrschaft breitete ihre schwarzen Fittige über das arme Ungarn aus und die Reaktion feierte blutige Orgien.

XIII.

Kossuth verließ am 17. August, vier Tage nach der Világoser Waffenstreckung bei Orsova die ungarische Grenze und flüchtete nach Widdin auf türkisches Gebiet. Der einstige allmächtige Diktator des freien, unabhängigen Ungarns wurde nun auf einmal zum vaterlandslosen Exilirten! Von all dem Ruhme, all dem Glanze der letzten Monate war ihm nichts weiter geblieben als die Erinnerung! Verzweiflung und tiefer

Schmerz bemächtigte sich seiner; er selbst beschreibt die traurigen Gefühle, die keinen Augenblick von ihm wichen, folgenderweise:

„Ein unaussprechlicher Gefühlssturm durchtobte meine Brust, als mich die Világoser Waffenstreckung meines Vaterlandes beraubte. Ich finde keine Worte, um diesen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ich warf mich auf die Erde meines Vaterlandes, bevor ich seine Grenze überschritt; schluchzend drückte ich auf sie den Abschiedskuß der kindlichen Liebe, nahm ein wenig von ihrem Staube zu mir und ich kam mir vor wie das Ueberbleibsel eines gebrochenen Schiffes, das vom Sturm auf den Sand einer Wüste geschleudert wird.

Ein türkischer Offizier begrüßte mich freundlich mit dem Worte „Allah“ und führte mich zu meiner Lagerstätte, welche er mir unter Gottes freiem Himmel aufschlug, und forderte mein Schwert ab — mit niedergeschlagenen Augen, als ob er sich schämte, daß ein Türke einem Ungar die Waffe abnimmt. Ich band sie ab, übergab sie ihm schweigend, mit Thränen in den Augen, und er überließ mich, gute Ruhe wünschend, meinem Kummer.

Ruhe und Vaterlandslosigkeit!

Vermochte der mythische Adam zu ruhen, als hinter ihm, dem Ausgestoßenen, sich die Pforten des Gartens Eden schlossen, weil er von der Frucht des Baumes des Wissens aß?

Auch ich aß von jener Frucht, auch ich erkannte das Gute und das Schlechte und ich erhob meine Hand, um das Gute gegen das Schlechte zu vertheidigen. Das Schlechte siegte und ich wurde aus meinem Vaterlande — aus dem Eden — ausgestoßen.

Dort stand ich in dumpfem Brüten am Ufer der nicht ungarischen Donau, mit dessen Wellen sich von dort oben der Niederschlag der zum Himmel gestiegenen Thränen der ungarischen Nation vereinigt, und wenige Schritte von mir toste sie weiter durch die Felsenschlucht des Eisernen Thores, brausend und lärmend, als ob sie gegen das unverdiente Geschick murrte. Ich hörte das Brausen, welches sich mit dem Sturme meiner Brust

verschmolz, ich staunte hinein in das Nichts der unverdient vereitelten patriotischen Hoffnungen und von meinem Antlitze floß unbewußt die Thränenfluth des unaussprechlichen Schmerzes. Alles war in dieser Thränenfluth, was dem patriotischen Herzen schmerzt — Alles! nur Eines nicht: die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung über das Schicksal meines Vaterlandes.

Es schien mir, selbst in diesem ersten Fieberanfalle des Schmerzes schien es mir, als ob aus dem Glanzschimmer der Sterne des Himmels durch den Schleier meiner Thränen ein Strahl mir entgegenleuchtete, welcher meinem schmerzerfüllten Herzen verkündet, daß meine Nation wohl leiden werde, da die Rache der zügellosen Herrschsucht entsetzlich ist, meine Nation wird also fürchterlich leiden, doch sie wird daran nicht zu Grunde gehen."

Die Absicht Kossuth's war, sich von der Türkei ohne Aufenthalt nach England zu begeben und von hier, aus der Mitte des freien englischen Volkes, von Neuem an die Befreiung der ungarischen Nation zu schreiten. Die Wiener Regierung schnaubte jedoch nach Rache und sie benutzte jedes Mittel der Pression, der Ueberredung und der Drohung, um die türkische Regierung zur Verhaftung der auf türkisches Gebiet geflüchteten Ungarn zu bewegen. Die türkische Regierung konnte nichts anderes thun, als sich den Forderungen der österreichischen Großmacht zu fügen und der Kommandant der Widdiner Festung bewies zwar Kossuth gegenüber die größte Hochachtung, aber dieser war doch sein Gefangener. Die geflüchteten Ungarn waren über das ihrer harrende Schicksal lange im Unklaren; die österreichische Regierung forderte ihre Auslieferung und sie waren sich dessen bewußt, daß ihrer in diesem Falle das Beil des Henkers gewartet hätte.

Doch eine noch schwerere Sorge drückte Kossuth. Die Katastrophe war so rasch und unvermuthet eingetreten, daß er gar nicht daran denken konnte, seine Gattin und seine Kinder auf die Flucht mitzunehmen. Das Schicksal seiner Angehörigen

bereitete ihm schwere Sorgen und da er auch darauf vorbereitet sein mußte, daß die türkische Regierung ihn den Oesterreichern ausliefern und seiner dann der Tod durch Henkershand harren werde, verfaßte er sein Testament, in welchem er sein Weib und seine Kinder der Obhut und der Fürsorge des ungarischen Generals Graf Richard Guyon anvertraute.

Zu dieser großen Sorge gesellten sich auch noch andere kleinere. Sein ganzes Vermögen belief sich auf tausend Dukaten; dieser Betrag hätte wohl hingereicht, um ihn für die erste Zeit der Nahrungssorgen zu entheben, nun aber waren mit ihm noch fünftausend Ungarn nach Widdin geflüchtet und diese waren so sehr auf seine Unterstützung angewiesen, daß ihm nach acht Tagen von diesen tausend Dukaten kein Heller übrig blieb.

Aber trotz dieser Sorgen gewann Kossuth schon nach wenigen Tagen die gewohnte bewundernswerthe Elastizität wieder und er machte sich vor Allem daran, die mit ihm geflüchteten Ungarn in Sicherheit zu bringen. Er that bei der Pforte Schritte, daß sie die unglücklichen Ungarn in Schutz nehme. Seine Bemühungen waren von Erfolg begleitet. Die türkischen Behörden behandelten die ungarischen Flüchtlinge auf Befehl des Sultans freundlich und sie ließen ihnen auch politischen Schutz angedeihen. Nichts konnte die Pforte von diesem menschenfreundlichen Gefühle abbringen; die österreichische Regierung setzte Alles daran, um wenigstens Kossuth in ihre Hände zu bekommen, sie bedrohte sogar die Pforte mit Krieg und sie wurde in ihrer Forderung auch von der russischen Regierung unterstützt, aber der Sultan Abdul Medschid blieb unbeugsam und erklärte, daß er, was immer auch geschehen möge, die Ungarn nicht ausliefern werde; er wolle — so sagte er — seinen Namen nicht dadurch mit Schmach bedecken, daß er das Gastrecht mißbraucht und jene, die bei ihm Schutz suchen, der Rache des Feindes hinwirft; werde man sein Reich deswegen mit Krieg überziehen, so möge man es immerhin thun, aber nachgeben werde er nicht.

Die Pforte rüstete sich zum Kriege und versicherte die Flüchtlinge, daß sie auf türkischem Boden keine Gefahr zu befürchten haben. Zu einem Kriege kam es freilich nicht, und zwar aus dem Grunde, weil Oesterreich sich viel zu schwach fühlte, um gegen die damals noch mächtige Türkei einen Krieg führen zu können.

Damit jedoch die unmittelbare Nähe Kossuth's der österreichischen Regierung kein Dorn im Auge sei, verfügte die Pforte die Ueberführung Kossuth's nach dem entfernter gelegenen Schumla. Hier traf Kossuth mit seiner Gattin zusammen, die erst nach halbjährigem Umherirren ihren Gatten wiedersehen konnte. Ihre Kinder durfte sie nicht mit sich nehmen; diese wurden durch die österreichische Polizei in Haft genommen und in den Kerker geworfen. Erst nach zwei Jahren und zufolge der energischen Intervention der Königin von England wurde ihnen gestattet, ihren Eltern ins Exil zu folgen. Selbst die Mutter Kossuth's mußte flüchten, da die Polizei auch sie zu verhaften drohte.

Aber auch in Schumla konnte Kossuth nicht lange bleiben; die österreichische Regierung befürchtete, daß er die Ungarn von hier zu einem neuen Aufstande aufreizen werde und die Pforte wies ihm das in Kleinasien gelegene Kutahia als Aufenthaltsort an, wohin er mit seiner Gattin und mit einem kleinen Gefolge im Februar 1850 abreiste.

Ein halbes Jahr verbrachte Kossuth in der kleinasiatischen Stadt, wo ihn zwar die Behörden mit der größten Zuvorkommenheit behandelten, wo er sich aber trotzdem nicht wohl fühlte, weil er im Grunde genommen ein Gefangener und zur Unthätigkeit verdammt war.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika that den ersten Schritt zu seiner Befreiung; sie forderte die Pforte auf, die Internirung der ungarischen Emigranten aufzuheben, und als auch die englische Regierung diese Forderung der amerikanischen Regierung energisch unterstützte, entschloß sich

die Pforte zur Freilassung Kossuth's und seiner Genossen. Als die Wiener Regierung dies erfuhr, rächte sie sich hierfür damit, daß sie am 22. September 1851 Kossuth mit noch sechsunddreißig Genossen (unter ihnen auch den Grafen Julius Andrássy) in effigie aufhängen ließ.

Sofort nach seiner Befreiung verfügte sich Kossuth mit seiner Familie und mit einigen Getreuen auf die amerikanische Kriegsfregatte „Mississippi", welche ihm die Regierung der Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt hatte. Er beabsichtigte geradenwegs nach Amerika zu segeln, um sich für die Sympathien der Unionsbevölkerung persönlich zu bedanken. Unterwegs änderte er jedoch über Zureden seiner Freunde seine Absicht und bestieg in Lissabon ein britisches Schiff, um sich zuerst nach England zu verfügen.

Schon diese Seereise glich einem wahren Triumphzuge; sämmtliche Seestädte, die er berührte, bereiteten ihm Ovationen; in Gibraltar und in Lissabon wurden ihm zu Ehren große Feste veranstaltet und Deputationen ihm entgegengeschickt. Marseille war der einzige Ort, wo die Polizei die Landung des Schiffes verbot. Dieses Verbot ging von dem Präsidenten der französischen Republik, Ludwig Napoleon, aus, welchem die demokratischen Demonstrationen schon damals nicht paßten. Die Marseiller Bevölkerung spielte jedoch dieses Verbot aus; sie begab sich auf Kähne und ruderte zu dem englischen Schiffe, um Kossuth begrüßen zu können.

Kossuth antwortete auf die Unhöflichkeit Napoleons in einem offenen Schreiben, welches er an die demokratische Partei Frankreichs richtete. In diesem Schreiben heißt es unter Anderm:

„Ich weiß, daß die französische Nation mit dieser That nicht solidarisch ist. Ich weiß, daß Herr Ludwig Bonaparte noch nicht die französische Nation bedeutet, und daß er nur die vollführende Macht, nicht aber die Ehre des freien Frankreichs vertritt. Ich werde auf dieses Verbot nicht wieder zurückdenken,

ich wünsche sogar, daß die gebildete Welt nicht ebenso verfahre, wenn jene wieder Verbannte sein sollten, die jetzt zu vergessen scheinen, daß sie es einst gleichfalls waren."

Kossuth betrat in Southampton englischen Boden, wo ihn eine riesige Volksmenge erwartete. Selbst Lord Palmerston wollte ihm seine Aufwartung machen, doch Kossuth vermied ein Zusammentreffen mit ihm, weil er ihm das abweisende Verhalten der englischen Regierung den ungarischen Freiheitskämpfern gegenüber nicht verzeihen konnte. Seine Reise durch England glich einem beispiellosen Triumphzuge. Das englische Volk wetteiferte in der Veranstaltung großartiger Ovationen. In London begrüßte ihn der Stadtrath, mit dem Lord-Mayor an der Spitze. Kossuth erwiederte die an ihn gerichteten Ansprachen englisch und er überraschte jedermann durch die außerordentliche Eleganz und Feinheit, mit welcher er sich in dieser Sprache ausdrückte, die er ehedem nie gesprochen hatte.

Kossuth verbrachte sechs Wochen in England. Diese sechs Wochen verliefen unter Ovationen sonder Gleichen. Ueberall feierte man ihn als den ersten Freiheitshelden der Welt. In London veranstaltete man ihm zu Ehren ein Monstrebankett, an welchem die hervorragendsten Männer Englands theilnahmen. Auf seiner Rundreise, welche er in England machte, begleitete ihn eine aus fünfzehn Mitgliedern bestehende parlamentarische Kommission. In Birmingham und Manchester errichtete man ihm zu Ehren Triumphbögen. Unzählige Vereine erwählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Die englischen Arbeiter überreichten ihm einen nach dem Muster des Geburtshauses Shakespeare's verfertigten Bücherschrank, welcher die in Prachtband gebundenen Werke des großen englischen Dramendichters enthielt und dessen Auslagen zehntausend englische Arbeiter bestritten.

Am 11. November 1851 trat Kossuth seine Reise nach Nord-Amerika an, um der Einladung des Kongresses der Vereinigten Staaten Folge zu leisten. Nur seine Familie und wenige Freunde begleiteten ihn dahin. Der Empfang, den ihm

die Amerikaner bereiteten, läßt sich gar nicht beschreiben; die Bevölkerung war für den Märtyrer der Völkerfreiheit in solchem Maße begeistert, daß sie ihrem Enthusiasmus auf die überschwänglichste Weise Ausdruck verlieh.

Die größte Auszeichnung harrte jedoch seiner in Washington. Der Präsident des Senats der Vereinigten Staaten führte ihn nämlich in offener Sitzung unter feierlichen Formalitäten in den Sitzungssaal und ließ ihn an seiner Rechten Platz nehmen. Dann stellte er ihn den versammelten Senatoren vor, die sich ehrfurchtsvoll erhoben und in begeisterte Rufe ausbrachen. Es war dies eine Auszeichnung, welcher außer Lafayette niemand weder vor noch nach ihm theilhaftig wurde.

Kossuth begab sich sodann auf eine Rundreise in den amerikanischen Städten und hielt über hundert Vorträge, in denen er die Ursachen und den Verlauf des ungarischen Freiheitskampfes entwickelte. Er wurde alsbald die volksthümlichste Persönlichkeit dieses riesigen Welttheils und es verging kein Tag, an welchem sich die ihm entgegengebrachte Sympathie nicht auf jede erdenkliche Weise geäußert hätte. Die Unionsstaaten prägten ihm zu Ehren Gedenkmünzen. Die Verleger wetteiferten in der Herausgabe seiner Vorlesungen. Die Gewerbetreibenden zierten ihre Industrieartikel mit dem Bildnisse Kossuth's, um ihnen einen größern Absatz zu sichern.

Als Kossuth amerikanischen Boden betrat, wollten ihm die Amerikaner ein Nationalgeschenk von hunderttausend Dollars überreichen; Kossuth wies dieses Geschenk zurück, aber er erklärte, daß er es gerne sehen würde, wenn man zu seinen Vorlesungen Eintrittsgebühren bezahlte, welche er alsdann der ungarischen Sache widmen wolle. Diese Wunschesäußerung Kossuth's hatte zur Folge, daß sich die kolossalen Räumlichkeiten, in denen er seine Vorlesungen hielt, stets als zu eng erwiesen.

Die begeisterte Sympathie des amerikanischen Volkes brachte Kossuth auf den Gedanken, die Befreiung Ungarns von den Vereinigten Staaten aus ins Werk zu setzen. Zu diesem Behufe

ließ er zur Bestreitung der mit der Einleitung des ungarischen Freiheitskampfes verbundenen Auslagen die sogenannten Kossuth-Dollars drucken, ferner schloß er mit einer amerikanischen Waffenfabrik betreffs der Lieferung von Waffen einen Vertrag ab.

Von den besten Hoffnungen beseelt trat er am 10. Juli 1852 die Rückreise nach Europa an. Er begab sich geradenwegs nach London, wo er den geeigneten Moment zur Einleitung der Aktion abwarten wollte. Der Staatsstreich Napoleons änderte jedoch plötzlich die politische Lage und die Sache der Ungarn wurde durch die Pariser Ereignisse und durch die Thronbesteigung Napoleons in den Hintergrund gedrängt.

Dieser Wechsel der politischen Lage hatte für Kossuth die Folge, daß er vorderhand gar nicht an die Verwirklichung seiner Absichten denken konnte und überdies versetzte er ihn auch in die größten materiellen Verlegenheiten. Die aus der amerikanischen Waffenlieferung entstandenen Verbindlichkeiten lasteten ausschließlich auf ihm; um diesen Verbindlichkeiten nachkommen zu können, mußte er sogar die bescheidenen Ersparnisse seiner Gattin zu Hilfe nehmen. Auch seine Emigrantengenossen wandten sich in ihrer Noth und Bedrängniß oft an ihn. Seine Vorlesungen hatten ihm über 200 000 Francs eingetragen und diesen ganzen ziemlich beträchtlichen Betrag vertheilte er an die nothleidenden Ungarn. Eines Tages gewahrte er nun, daß er in der fremden Weltstadt ohne Geld und ohne Erwerb stehe; es war so weit mit ihm gekommen, daß er, um seinem kranken Kinde Arzneien holen zu können, von einem Freunde ein Darlehen aufnehmen mußte.

Die bedrängte Lage Kossuth's blieb nicht lange Geheimniß; seine englischen Freunde, das Parlamentsmitglied Walter Sovage-Landor obenan, veröffentlichten eine Aufforderung, in welcher sie die Befreiung Kossuth's aus seiner Nothlage für eine Ehrensache der englischen Nation erklärten. Die Sammlungen wurden in allen Orten eingeleitet; kaum hatte jedoch Kossuth hiervon Kenntniß erlangt, als er sich auch schon gegen diese Bewegung

aufs Energischste verwahrte; wohl sei er bereit für seine Familie zu arbeiten, aber Almosen nehme er von Niemandem an.

Um sich und seiner Familie den Lebensunterhalt zu sichern, veranstaltete er wieder Vorlesungen, welche einen so massenhaften Zuspruch hatten, daß er schon nach der ersten Tournée über 100 000 Francs verfügte. Diese Vorlesungen waren theils politischer, theils wissenschaftlicher Natur und das Publikum fand an ihnen so sehr Gefallen, daß Viele Tage lange Reisen unternahmen, um nur bei den Vorlesungen anwesend sein zu können.

Während der sechs Jahre, welche Kossuth in England verbrachte, veranstaltete er jährlich zwei Vorlesungscyklen, welche durchweg stark besucht waren, so daß er gegen Ende des Jahres 1857, als sich die Verhältnisse in Europa wieder für seine Pläne günstiger gestalteten, über ein sehr ansehnliches Vermögen verfügte.

Seine Vorbereitungen zu den Vorlesungen nahmen beträchtliche Zeit in Anspruch, aber trotzdem befaßte er sich auch mit andern Angelegenheiten; so studirte er mit großer Vorliebe die militärischen Jahrbücher. Er wollte sich zu einem großen Feldherrn heranbilden, damit er, falls ihn die Vorsehung wieder an die Spitze der ungarischen Nation stellen sollte, die Führung der Armee selbst in die Hand nehmen könne. Mit seinen Emigrantengenossen hielt er während dieser Zeit die Verbindung fortwährend aufrecht; sein Haus stand allen seinen vom Schicksal heimgesuchten Kompatrioten offen. Um diese Zeit schloß er auch mit Ledru-Rollin und mit Mazzini, mit diesen beiden Helden der Völkerfreiheit, innige Freundschaft.

Während dieser sechs Jahre waren die Umstände für seine Pläne sehr ungünstig; nur ein einziges Mal, während des Krimkrieges, schien es, als ob auch für Ungarn bessere Zeiten heranbrechen wollten. Kossuth hoffte, daß auch Oesterreich gezwungen sein werde, an dem Kriege thätigen Antheil zu nehmen; er setzte sich mit der Pforte in Verbindung, veranstaltete Meetings in England und Schottland und that überhaupt sein

Möglichstes, um im geeigneten Momente handelnd auftreten zu können. Die Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch, denn Oesterreich, welches vor acht Jahren durch Rußland aus großer Gefahr gerettet wurde, eilte seinem damaligen Verbündeten nicht zu Hilfe, es stellte sogar an seinen Grenzen ein den Russen feindselig gesinntes Observationsheer auf.

Es hieß also weiter warten. Das Glück schien die Hoffnungen der ungarischen Emigranten zu begünstigen, denn Europa stand alsbald wieder an der Schwelle des Krieges. Diesmal war es die italienische Frage, welche die Gefahr heraufbeschwor. Viktor Emanuel wollte das vielgegliederte Italien zu einem einheitlichen Staate verschmelzen, woran jedoch ohne einen Krieg mit Oesterreich gar nicht gedacht werden konnte, da die Habsburger die nach den Napoleonischen Kriegen ihnen zugefallenen italienischen Provinzen um jeden Preis behalten wollten.

Sowie die Frage der Vereinigung aller Italiener zu einer einheitlichen Nation auf die Tagesordnung gestellt war, begann auch schon Kossuth seine groß angelegte Aktion. Er brachte vor Allem unter die in der ganzen Welt zerstreuten Emigranten eine feste Organisation und er wußte sie durch seine rastlose Thätigkeit, durch seine bewundernswerthe Energie mit einem solchen Nimbus zu umgeben, daß sie alsbald in der europäischen Politik einen nicht zu unterschätzenden Faktor bildeten. Kossuth selbst übte auf den Gang der Ereignisse oft einen entscheidenden Einfluß aus: leitende Staatsmänner gingen ihn um seinen Rath an, Kaiser und Könige wollten seine Ansichten erfahren.

Die italienische Frage wurde schon in der nach dem Krimkriege in Wien abgehaltenen Konferenz berathen. Graf Cavour, der geniale Leiter des kleinen Piemont, forderte Oesterreich auf, aus der Lombardei und aus Venetien seine Truppen zurückzuziehen. Die Wiener Regierung leistete zwar dieser Aufforderung keine Folge, aber die Frage war nun einmal aufgeworfen und sie führte zum blutigen Kriege von 1859.

Cavour war es nach vielem Diplomatisiren gelungen, Piemont die Unterstützung Frankreichs zu sichern; es wurde vereinbart, daß Napoleon III. mit Hilfe französischer Truppen für Viktor Emanuel ein ober-italisches Königreich bildet, wofür Frankreich Savoyen erhält.

Kossuth hatte sichere Kenntniß von diesem Bündniß und hierauf gründete er seine Aktion zur Lösung der ungarischen Frage. Er wußte, daß in einem Kriege gegen Oesterreich die Haltung Ungarns von entscheidender Wichtigkeit sein werde. Er wollte also im Rahmen der italienischen Armee ungarische Truppen organisiren. Mit dem Vordringen dieser Truppen wollte er gleichzeitig in Ungarn den Aufstand vorbereiten und so wäre es möglich gewesen, das von allen Seiten angegriffene Oesterreich zu besiegen und Ungarn frei und unabhängig zu machen.

Napoleon ging auf die Absichten Kossuth's ein und er stellte sogar den Ungarn seine bewaffnete Unterstützung in Aussicht.

In Ungarn selbst sah man den Ereignissen mit fieberhafter Spannung entgegen; trotz der Wachsamkeit der Schreckensherrschaft drangen die Mittheilungen der Emigranten ins Land hinein und die ganze Bevölkerung wußte um die Absichten Kossuth's. Es bedurfte nur eines Zeichens, einer Aufforderung, damit die ganze Nation sich wie ein Mann erhebe und die Fesseln der österreichischen Tyrannei von sich abschüttle. Auch die Nationalitäten sahen nun die Dinge mit ganz andern Augen an; sie kamen zur Einsicht, daß sie der Wiener Kamarilla nur als Werkzeug dienten und daß die österreichische Regierung an Alles dachte, nur an die Verwirklichung ihrer großnationalen Träume nicht; aus Siebenbürgen wurde kein rumänischer Staat, aus Kroatien kein Groß-Illyrien, aus den von Raitzen bewohnten Gegenden kein serbisches Königreich, und all diese in ihren Hoffnungen getäuschten Nationalitäten schlossen sich nun den gleich ihnen geknechteten Ungarn enger an.

Kossuth hatte von diesen geänderten Verhältnissen genaue Kenntniß; er kannte die kriegerische Stimmung seiner Landsleute

und damit nun diese sich zu keinen Unbesonnenheiten verleiten lassen, schickte er am 25. Februar 1859 — freilich im Geheimen — eine „Orientirung" nach Ungarn, in welcher es unter Anderm heißt:

„Es ist wahrscheinlich, daß wir unserem Vaterlande noch im Laufe dieses Jahres Gelegenheit zur Erkämpfung seiner Unabhängigkeit bieten werden. Diese Hoffnung stützt sich nicht auf das auf wandelbaren Sympathien gegründete Vertrauen, sondern auf die festere Grundlage der Interessengemeinheit. Sowohl in Turin, als auch in Paris weiß man, daß man ohne uns die Oesterreicher wohl aus Italien vertreiben könne, doch könne man Italien nicht mit Sicherheit behalten. Denn wenn Oesterreich zufolge des Besitzes von Ungarn eine Macht ersten Ranges bleibt, so wird es stark genug sein das Verlorene zurückzuerobern, sobald sich die Verhältnisse günstiger gestalten.

Aber man weiß auch, daß ohne die Mitwirkung der Ungarn nicht einmal die Besiegung der Oesterreicher in Italien sicher ist. Die Sicherung des Sieges erfordert noch einen andern gleichzeitigen Kriegsschauplatz, welcher die Oesterreicher nicht nur beschäftigt, sondern auch einen beträchtlichen Theil seiner Kräfte in Anspruch nimmt. Dieser Kriegsschauplatz kann nur Ungarn sein.

Wenn wir nicht voraussetzen wollen, daß unsere Nation, welche unvorbereitet und verlassen die österreichische Macht im Jahre 1849 zu Staub zermalmte, seither entweder so feig geworden ist, daß sie über ihre Zukunft verzweifeln muß, oder so knechtisch, daß sie sich in das fremde Joch hineingewöhnt hat, so genügt es, wenn in Verbindung mit dem Feldzuge der Franzosen und der Italiener ich und meine Genossen mit einer aus 20 000 Mann bestehenden französischen Division nach Ungarn kommen, um dort das österreichische Heer der Auflösung entgegenzuführen. Auf Grund der Gemeinsamkeit so wichtiger Interessen werden sich Frankreich und Piemont durch mich als durch ihren in der Unabhängigkeitserklärung zu bezeichnenden Vertreter mit der ungarischen Nation verbinden.

Aber wie groß auch die Sehnsucht nach dem Vaterlande in meinem Herzen sei, wie sehr ich auch für eine in dem der Freiheit zurückgegebenen Vaterlande verbrachte Stunde mein ganzes Leben aufopfern würde, liebe ich mein Vaterland doch stärker als mich selbst und darum werde ich es nicht zugeben, daß unsere Nation blos als Mittel benutzt werde. Die Nation muß das Ziel sein. Für eine bloße Diversion lasse ich nicht einmal einen Tropfen ungarischen Blutes verschwenden. Ich werde die Nation nur so und dann zu den Waffen rufen, wenn ich im Stande sein werde an der Grenze als eine Macht zu erscheinen, welche zur Entfaltung der nationalen Kraft einen solchen Stützpunkt gewährt, damit die Befreiung der Nation blos von ihrer Entschlossenheit abhänge. Ich warne daher die Nation, daß sie sich durch trügerische und unüberlegte Aufforderungen nicht verleiten lasse, sondern warten möge, bis ich sie auffordere. Ich werde mit ihrem Blute kein leichtfertiges Spiel treiben. Das Ziel, welches ich gesichert sehen muß, damit ich sage: Zu den Waffen! folget mir! ist die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes. Weder mehr noch weniger."

Kossuth bemerkt sodann, daß eine russische Intervention nicht wieder befürchtet werden müsse, auch England werde Oesterreich nicht unterstützen, die vereinigte französisch-italienische Macht sei aber so groß, daß ihr Sieg in sichere Aussicht genommen werden könne; dann fährt er fort:

„Ich werde mein Vaterland gegen Verrath und Ehrgeiz sichern; das Wetteifern der bürgerlichen Macht mit dem militärischen Ehrgeize war im Jahre 1849 die Ursache unseres Falles. Darum habe ich seit zehn Jahren jede freie Minute dazu benutzt, mich zu einem Soldaten auszubilden, und das bin ich auch. Ich gebe die Armee nicht aus meiner Hand. So wird die Freiheit der Nation gesichert sein. Ich kenne keinen Ehrgeiz. Ich sehne mich nach Freiheit, nicht nach Macht. Für mich bürge ich. Von mir weiß ich, daß ich am Tage des entscheidenden Sieges die Souveränität der Nation unversehrt in die Hände

der Nation niederlegen und mich in den bescheidenen Schatten meiner Einsamkeit zurückziehen werde. Bis zum Siege aber wüßte ich das Vaterland vor jedem Ehrgeiz und vor jeder Streitigkeit zu bewahren."

Schließlich fordert Kossuth die Patrioten auf, sich für den entscheidenden Moment vorzubereiten. Sobald er die Grenze überschreitet und an der Spitze der Armee das erste Manifest erläßt, mögen sich alle waffenfähigen Männer in der bezeichneten Richtung versammeln und organisiren. Auch bis dahin mögen sie mit dem Militär, welcher Nationalität es auch immer sei, das gute Einvernehmen aufrecht erhalten, bei den Mitbürgern fremder Zunge aber mögen sie dahin wirken, daß ihre Besorgnisse zerstreut werden.

„Während meiner zehnjährigen Verbannung," so schließt die „Orientirung", „hat mich die Nation in meiner schwierigen Thätigkeit nie unterstützt; wolle Gott verhüten, daß wir im geeigneten Augenblicke die Gelegenheit der Neugeburt der Nation versäumen, und zwar durch die Müßigkeit und durch die Nachlässigkeit der Nation."

Diese „Orientirung" wurde in Ungarn — trotz der Wachsamkeit der Polizei — in vielen tausend Exemplaren verbreitet; die ganze Nation rüstete sich zum Aufstande und wartete auf das Zeichen zur Erhebung.

Nachdem Kossuth sich die Ueberzeugung verschafft hatte, daß Victor Emanuel bereit sei, die Ungarn zu unterstützen, richtete er an Cavour ein längeres Schreiben, worin er die Bedingungen festsetzte, unter welchen er auf die Unterstützung der ungarischen Nation rechnen könnte.

„Ich habe schon öfters öffentlich erklärt — so heißt es in diesem Schreiben — daß, wer immer es auch sei, der gegen Oesterreich Krieg führt, ob ein Kaiser, ein König oder ein Sultan, Christ oder Türke, er mich immer bereit finden werde, ihm die Hand zu bieten und mich mit ihm im Namen meiner Nation zu verbinden, vorausgesetzt, daß er die erforderlichen

Garantien bietet, daß er meine Nation nicht als bloßes Werkzeug zur Erreichung fremder, außerhalb der ungarischen Interessen liegender Ziele benutzen wolle, sondern die Unabhängigkeit derselben als das eine, den übrigen gleichgeltende Ziel des Krieges annimmt und daß demzufolge der Krieg nach einem solchen Operationsplane und mit solcher Kombinirung der Mittel begonnen wird, daß man vernunftgemäß folgern könne, daß das eine Ergebniß des Krieges, die Erlangung der Unabhängigkeit Ungarns, nur von der thatkräftigen Mitwirkung der ungarischen Nation abhänge."

Kossuth setzte sodann die Bedingungen im Folgenden fest: Die Heeresleitung wird in seine Hände niedergelegt. Betreffs der Kriegführung wird die Konvention mit ihm abgeschlossen. Zur Erhebung Ungarns wird insolange kein Versuch unternommen, bis die Truppen der verbündeten Mächte in Ungarn erscheinen.

Kossuth legte darauf besonderes Gewicht, daß die zu errichtende ungarische Legion in Begleitung einer französischen Division ungarischen Boden betrete.

Cavour willigte in Alles ein. Er gestattete, daß in Piemont eine ungarische Legion gebildet werde und verfügte sogar, daß die ungarischen Aufständischen im Nothfalle mit erforderlichen Waffen und Munition versehen werden. Da jedoch die Ausführung dieses Planes in erster Reihe vom Kaiser der Franzosen abhing, erwirkte Kossuth durch seine Pariser Freunde, daß Napoleon III. ihm eine längere Unterredung gewährte.

Der sehnlich herbeigewünschte Krieg brach endlich am 29. April 1859 aus. Cavour wußte es so geschickt zu veranstalten, daß Oesterreich selbst der Angreifende war. Vier Tage später, am 3. Mai, überschritt auch die französische Armee die Grenze, um Italien zu befreien.

Kossuth weilte gerade in London, als die Kriegserklärung erfolgte. Fast zur selben Zeit erhielt er vom Prinzen Jérome Napoleon ein Schreiben, worin dieser ihn ersuchte, sich un-

vorzüglich nach Paris zu begeben, da Kaiser Napoleon III. vor seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatze mit ihm dringend zu sprechen wünsche. Kossuth reiste am folgenden Tage nach Paris wo er unter dem Namen George Brown in einem Gasthause abstieg, damit sein Pariser Aufenthalt nicht auffalle und zu allerlei Deutungen Anlaß gebe.

In Paris angelangt, suchte Kossuth vor Allem den Prinzen Jérome Napoleon auf, der für Ungarn stets große Sympathien bekundete. Im Laufe ihrer längern Unterredung betonte Kossuth von Neuem, daß er die Mitwirkung Ungarns nur gegen Gewährung der erforderlichen Garantien in Aussicht stellen könne. Diese Garantien faßte er im Folgenden zusammen:

„Entfaltung der französischen kaiserlichen Fahne in Ungarn, Entsendung einer so starken französischen Armee nach Ungarn, als der Kaiser zur Sicherung der Ehre dieser Fahne für nothwendig erachtet. Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Fahne und dieser Armee eine Proklamation des Kaisers Napoleon III. an die ungarische Nation, worin er erklärt, daß er, da er gegen Oesterreich Krieg führe, und die ungarische Nation sein Verbündeter sei, als Freund und Verbündeter eine Armee nach Ungarn entsende, der ungarischen Nation zur Verwirklichung der Unabhängigkeitserklärung von 1849 verhelfe, welche, wenn sie auch durch die unrechtmäßige Einmischung einer fremden Macht suspendirt wurde, trotzdem vom Kaiser der Franzosen, der stolz darauf ist, daß sein Thron auf dem Prinzip der Volkssouveränität ruht, als in voller Geltung bestehend anerkannt wird."

Am folgenden Tage, am 5. Mai 1859, stattete Kossuth dem Kaiser der Franzosen einen Besuch ab, der ihn mit der größten Zuvorkommenheit empfing. Der Kaiser nahm die Bedingungen Kossuth's an und erklärte sich auch bereit, den Plan Kossuth's auszuführen, aber er befürchtete, daß England, dessen Regierung für Oesterreich große Sympathien an den Tag legte, aus seiner Neutralität treten und Oesterreich zu Hülfe eilen

werde. Er wünschte also vor allem, daß gegen eine solche Eventualität Garantien geschaffen werden. Dies könne aber nur dadurch erreicht werden, wenn das Oesterreich freundlich gesinnte Ministerium Derby gestürzt und an seine Stelle eine andere Regierung treten würde, welche geneigt wäre, auf dem Boden der striktesten Neutralität zu verharren.

Und Kossuth unternahm die Lösung der schier unmöglich scheinenden Aufgabe; er unternahm es, die öffentliche Meinung in England umzukehren und das Ministerium Derby zu stürzen.

Noch vor seiner Abreise nach England organisirte Kossuth das sogenannte „Ungarische National-Direktorium". Die Aufgabe desselben war „die Vorbereitung der Befreiung Ungarns im Auslande", die Berührung mit der italienischen und französischen Regierung, die Organisirung von Legionen und die Vorbereitung des Aufstandes in Ungarn. Kaiser Napoleon betraute den Senator Pietri mit den Verhandlungen mit den Ungarn. Das Direktorium bestand aus drei Mitgliedern; der Präsident war Kossuth und ihre Mitglieder waren Graf Ladislaus Teleki und Georg Klapka. Mit der Organisirung der ungarischen Legion wurde der ungarische General Moritz Perczel betraut. Der Sitz des Direktoriums war Genua.

Kossuth verfügte sich sofort nach der Bildung des „ungarischen Nationaldirektoriums" nach London, um das Ministerium Derby zu stürzen. Er machte eine Rundreise durch England, welche in der Weltgeschichte einzig ist. Er veranstaltete in London, in Manchester, in Glasgow, in Bradford und in andern Städten Meetings, in denen er die Nothwendigkeit der Neutralität Englands auseinandersetzte und dem unvergleichlichen Zauber seiner Rede gelang es, die öffentliche Meinung der englischen Nation so gründlich umzustimmen, daß das Ministerium Derby dem allgemeinen Ansturme nicht zu widerstehen vermochte und seine Demission einreichen mußte. Lord Palmerston wurde an seiner Stelle Ministerpräsident, der gleich am ersten Tage

seines Amtsantrittes die feierliche Erklärung abgab, daß England unter allen Umständen die strengste Neutralität bewahren werde.

Kossuth reiste, nachdem er sein Napoleon III. gegebenes Versprechen auf so glänzende Weise eingelöst hatte, über Paris nach Genua, wo er die Leitung des Nationaldirektoriums selbst in die Hand nahm. Er sorgte vor Allem für die Werbung von Legionären, deren Zahl alsbald 4000 überstieg; dann vertheilte er die Rollen der einzelnen Führer; sich selbst behielt er die oberste Leitung vor, während er mit der Anführung der Legionen Klapka betraute. Aber auch anderweitig entfaltete er eine außerordentlich rege Thätigkeit; er wollte Ungarn die Unterstützung der benachbarten Donaufürstenthümer sichern; zu diesem Behufe strebte er die Konföderation der drei Donaustaaten: Ungarn, Rumänien und Serbien an. Die Verhandlungen, die er mit dem Fürsten Cousa und dem serbischen Wojwoden Michael Obrenowitsch führte, hatten den gewünschten Erfolg. Mit dem Fürsten Cousa schloß Kossuth einen förmlichen Vertrag ab, wonach der Fürst gestattete, daß für die ungarischen Aufständischen an der siebenbürgischen Grenze Waffendepots errichtet werden; ferner versprach er dahin zu wirken, daß die Rumänen sich mit den Ungarn versöhnen.

Hiefür verpflichtete sich das National-Direktorium, im Falle der Erringung der Unabhängigkeit folgende Grundprinzipien in die ungarische Verfassung aufzunehmen:

1. Der alte Zwiespalt ist vergessen und Serben, Rumänen und Ungarn sind vollständig versöhnt.

2. Alle Bewohner Ungarns, ohne Unterschied der Nationalität und der Konfession, genießen dieselben Rechte.

3. Die Gemeinden und die Komitate erhalten die weitgehendste Autonomie; die Bewohner der von Bürgern verschiedener Zunge bewohnten Gegenden bestimmen in freundschaftlicher Weise ihre Administrationssprache.

4. In der Verwaltung der Kultus- und Unterrichtsange-

legenheiten wird den verschiedenen Konfessionen und Nationalitäten die größte Unabhängigkeit zugesichert.

5. Die serbischen und rumänischen Truppen werden besonders organisirt; ihre Kommandosprache wird die serbische, beziehungsweise die rumänische sein.

6. Nach Beendigung des Krieges wird eine in Siebenbürgen zusammentretende Versammlung über die administrative Union Siebenbürgens mit Ungarn beschließen und falls die Mehrheit beschließen sollte, daß Siebenbürgen seine alte, besondere Administration zurückerhalte, so wird dagegen keine Einsprache erhoben.

7. Das Prinzip der Brüderlichkeit muß uns Alle leiten. Nur so können wir unser angestrebtes Ziel erreichen, und dieses Ziel ist die Konföderation der drei Donaustaaten: Ungarn, Serbien und Rumänien.

Auch mit dem Wojwoden Obrenowitsch kam der Vertrag zu Stande; er wollte nicht nur dulden, daß der ungarische Aufstand in Serbien vorbereitet werde, sondern er versprach sogar die Ungarn mit Kanonen zu unterstützen.

Es war also Alles vorgesorgt, damit die Erhebung in Ungarn gelinge; die Waffen waren an der Landesgrenze aufgehäuft, die Führer waren auserkoren, die Ungarn konnten kaum das Zeichen zum Aufstande erwarten. Aber es ereignete sich immer etwas, was das Losschlagen verhinderte; Napoleon fand stets einen Vorwand um seine Einmischung in Ungarn zu verzögern. Das Kriegsglück war den französischen und italienischen Waffen günstig; bei Montebello und Magenta besiegten sie die Oesterreicher; am 8. Juni zogen die verbündeten Heere in die lombardische Hauptstadt ein; am 24. Juni wurde die Schlacht bei Solferino geschlagen, in welcher die Oesterreicher eine gründliche Niederlage erlitten. Wenige Tage nach dieser Schlacht erfolgte der Friedensschluß von Villafranca, welcher die Hoffnungen Kossuth's gänzlich vernichtete.

Durch den Friedensschluß erhielt Victor Emanuel die Lombardei, Napoleon III. Savoyen, beide erreichten also den Zweck,

um dessenwillen sie den Krieg begonnen hatten. Nur das arme Ungarn ging leer aus; die Hoffnungen, die Napoleon bei ihm erweckte, blieben unerfüllt; die Versprechungen, die ihm der Franzosenkaiser leistete, erwiesen sich als Lug und Trug. Ein an Pietri gerichtetes kurzathmiges Briefchen war das Einzige, womit Napoleon die außerordentlichen Dienste Kossuth's vergalt. Dieser Brief lautete:

„Wir überlegten die Lage nach allen Seiten und so schwer es uns auch fiel, wir mußten uns zum Friedensschlusse entschließen. Diesmal können wir nicht weiter gehen. Der Krieg ist nun zu Ende. Sagen Sie Kossuth, daß ich es unendlich bedaure, daß die Befreiung seines Vaterlandes jetzt unterbleiben muß. Ich kann nicht anders. Es ist eine Unmöglichkeit. Aber ich bitte ihn nicht zu verzagen, er möge in mich vertrauen, in mich und in die Zukunft. Bis dahin möge er von meinen freundschaftlichen Gefühlen überzeugt sein und ich bitte ihn betreffs seiner Person und seiner Kinder mit mir zu verfügen."

Pietri theilte diesen Brief natürlich sofort Kossuth mit, den besonders der letzte Punkt desselben sehr erbitterte.

„Ja, ja — so rief er aus — so sind die gekrönten Häupter! So beurtheilen sie den, dessen Name Mensch ist. Zum Teufel mit dem Vaterlande! Einen Knochen dem Menschen, er wird sich schon trösten! Sagen Sie, Herr Senator, Ihrem Herrn, daß der Kaiser der Franzosen nicht reich genug ist, um Ludwig Kossuth ein Almosen anbieten zu können, und daß Ludwig Kossuth nicht niederträchtig genug ist, um dasselbe anzunehmen. Er hat mich in meinen Verhältnissen gestört. Es sei. Meine Kinder werden ihr Brot durch Arbeit verdienen!"

Nach diesen Worten entfernte er sich mit vor Zorn gerötheten Gesichte. Nach dieser Täuschung blieb ihm nichts anderes übrig, als die Legion aufzulösen, für welche er früher eine Amnestie erwirkte.

XIV.

Die außerordentlichen Anstrengungen der letzten Monate hatten Kossuth an Leib und Seele gebrochen, und in seinem Innersten tief erbittert reiste er nach der Schweiz, um sich ein wenig zu erholen. Aber er konnte nicht lange der Ruhe pflegen, schon nach wenigen Wochen begab er sich nach London, wo er sich beständig niederlassen wollte. Er konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß die Idee der Befreiung Ungarns nicht verwirklicht werden könne. Der Vertrag von Villafranca hatte wohl Europa den Frieden zurückgegeben, aber die Lage war keineswegs so geklärt, daß ein dauernder Friede hätte erhofft werden können. Die Hoffnung lebte in der Seele Kossuth's alsbald wieder auf und er sann nun wieder über Mittel nach, wie er die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Ungarns sichern könnte.

Das ungarische National-Direktorium nahm seine Thätigkeit von Neuem auf und das Hauptaugenmerk desselben richtete sich nun vor Allem darauf, daß das europäische Interesse für Ungarn fortwährend wach erhalten werde. Kossuth sorgte dafür, daß die Presse sich unausgesetzt mit Ungarn beschäftige und die größten Zeitungen der Welt brachten fast täglich aus seiner Feder stammende Artikel, welche die ungarische Frage betrafen. Er richtete in Brüssel ein ungarisches Preßbureau ein, welches in London, Paris, Berlin, sogar auch in Wien Filialen hatte. Die Folge dieses geistigen Feldzugs war, daß die ungarische Frage in sämmtlichen Blättern eine ständige Rubrik bildete. Um dieser Aktion noch mehr Nachdruck zu verleihen, sammelte Kossuth einige von seinen über die ungarische Frage gehaltenen Vorlesungen, gab dieselben in einem Bande heraus und vertheilte sie in zehntausend Exemplaren.

Der Inhalt dieses Bandes war: 1. Einleitung. 2. Liberalismus der Ungarn gegen ihre nicht ungarisch sprechenden Mit-

bürger. 3. Sprachenfrage. 4. Rückblick auf die dem Kampfe vorangegangene Reformbewegung. Demokratische Reformen. 5. Die zur Sicherung der Verfassung geschaffenen Gesetze. 6. Kaiserlicher Dank: die kaiserliche Revolution und deren Zwecke. 7. Daten zur Charakterisirung der kaiserlichen Revolution. 8. Zur Geschichte des Endes des Kampfes. Das Verhalten der englischen Regierung Ungarn gegenüber. 9. Parallele zwischen Oesterreich und Ungarn. 10. Selbstständigkeitsfähigkeit Ungarns. 11. Schlußartikel.

Dieses fortwährende Wacherhalten der ungarischen Frage schien sich bewähren zu wollen: einerseits erweckte es die lebhaftesten Sympathien für Ungarn, andererseits aber ermöglichte es das feste Zusammenhalten der ungarischen Emigranten, die auch nach der Perfidie Napoleons nicht alle Hoffnung aufgaben. Sie verzweifelten um so weniger, als der politische Horizont sich bald wieder zu trüben begann.

Der Friedensschluß von Villafranca befriedigte die Italiener durchaus nicht. Der Franzosenkaiser hatte zwar Savoyen bekommen, aber sein den Italienern gegebenes Versprechen erfüllte er eben so wenig, wie jenes, welches er den Ungarn gegeben hatte. Venedig blieb auch fernerhin im Besitze der Oesterreicher; die weltliche Herrschaft des Papstes bestand wie zuvor; Neapel und Sizilien ächzten unter der gehaßten Herrschaft der Bourbonen; Modena, Bologna und Parma hatten ihre eigenen Herzöge; selbst die Lombardei gehörte nicht ausschließlich den Italienern, da Oesterreich sich die militärische Besetzung mehrerer Festungen bedungen hatte.

In Italien gährte es also alsbald wieder und die Italiener forderten noch ungestümer wie zuvor die Vereinigung sämmtlicher italienischen Provinzen. An die Spitze der Bewegung stellten sich nun Garibaldi, Ricasoli, Farini und noch andere hervorragende italienische Patrioten, die von Cavour, wenn auch nur im Geheimen, mit Geld und Waffen unterstützt wurden. Die Verhältnisse waren für ihre Bestrebungen günstig; Oesterreich

war viel zu schwach, als daß es Italien von Neuem hätte den Krieg erklären können, England beobachtete die strikteste Neutralität und auch Napoleon drückte vor den Bestrebungen der Italiener ein Auge zu.

Unter so günstigen Umständen begannen nun die Italiener, ganz auf ihre eigene Kraft bauend, den Kampf. Garibaldi landete am 5. Mai mit 1062 italienischen und 5 ungarischen Freiwilligen bei Marsala und eroberte in wenigen Tagen ganz Sizilien und Neapel.

Die ungarischen Emigranten eilten nun unter die Fahnen Garibaldi's, wo sie unter dem Kommando Stephan Türr's eine besondere Legion bildeten. Diese Legion verrichtete in Italien Wunderdinge und die Garibaldianer hatten ihre großartigen Erfolge zum großen Theile dieser Legion zu verdanken. Bei Volturno entschieden sie den Sieg der italienischen Freischaaren.

Kossuth glaubte jetzt den Zeitpunkt für gekommen, um mit seiner gewohnten Energie wieder in die Schranken zu treten. Er erneuerte seine Verbindung mit Garibaldi und Farini, sodann unterhandelte er mit dem Grafen Cavour, der sich gerne bereit erklärte gegen ihren gemeinsamen Feind mit den Ungarn zusammenzuwirken, und es kam alsbald zwischen Italien und dem ungarischen National-Direktorium ein förmlicher Allianzvertrag zu Stande.

Laut diesem Vertrage sollte die Garibaldi'sche Legion den Rahmen der zu organisirenden ungarischen Armee bilden. Die Kriegsoperation sollte einerseits vom Adriatischen Meere mit einer italienischen Hilfsarmee und mit der ungarischen Legion und andererseits mit den an der Südgrenze Ungarns zu bildenden Truppen eingeleitet werden und so wie diese verschiedenen Heere die Grenze überschreiten, sollte im ganzen Lande der allgemeine Aufstand organisirt werden. Die piemontesische Regierung sorgt für genügende Waffen, welche womöglich an der ungarischen Grenze vorräthig gehalten wurden.

Andererseits verpflichtete sich das ungarische National-

Direktorium, daß die ungarische Nation vom Wiener Hofe keinen Separatfrieden annehmen, sondern so lange gegen den gemeinsamen Feind kämpfen werde, bis „die Ziele des Krieges den Interessen Italiens und Ungarns entsprechend siegreich errungen sein werden". Im Falle des Sieges wird „bei der künftigen Organisation Ungarns die konstitutionelle Monarchie als Grundlage dienen und bei der Wahl des Herrschers wird Ungarn die Anforderungen der europäischen Lage überhaupt, und das Interesse des Königs Victor Emanuel insbesondere vor Augen halten; die ungarische Nation wünscht nichts inniger, als daß zum Beweise ihrer Anhänglichkeit für das königliche Haus Victor Emanuels die Bande der brüderlichen Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit Italien noch enger geknüpft werden".

Nachdem der Vertrag abgeschlossen und unterfertigt war, machte sich Kossuth sofort an die Ausführung der Einzelheiten. Er bestimmte vor Allem die zur Durchführung seiner Pläne geeigneten Persönlichkeiten und wandte sodann seine Aufmerksamkeit der Errichtung der ungarischen Legion zu.

In Ungarn selbst brannte man vor Begierde den Kampf gegen Oesterreich wieder aufnehmen zu können. Der ganzen Nation bemächtigte sich eine unbeschreibliche Aufregung. Es konstituirte sich ein Zentralausschuß, welcher den Aufstand vorbereitete und militärisch organisirte. Die Arbeiten waren schon so weit gediehen, daß man sogar die einzelnen Heerführer designirte. Eine Delegation des ungarischen Zentralausschusses reiste zu Kossuth, um mit ihm den Kriegsplan festzustellen. Hiernach sollten die Ungarn vorderhand 80 000 Fußsoldaten und 14 000 Reiter zur Unterstützung der vom Auslande heranrückenden Schaaren stellen.

Damit der zu eröffnende Kampf in keinem Falle in Stocken gerathe, ließ Kossuth in London bis zum Betrage von 40 Millionen Gulden Papiergeld drucken.

Diese neue Bewegung erweckte in Wien die größten Besorgnisse und die österreichische Regierung wußte sich in ihrer

Bedrängniß nicht anders zu helfen, als daß sie das Oktober-Patent erließ, worin sie einen Reichstag in Aussicht stellte und die Munizipalversammlungen der Komitate zuließ. Die Wiener Regierung glaubte mit diesen Zugeständnissen die Ungarn ganz für sich gewonnen zu haben und sie rüstete sich nun mit allem Eifer zum Kriege gegen Italien.

Aber die Lage wurde durch das Oktober-Patent durchaus nicht besser. Die Nation forderte in den Komitatssälen laut die Wiederherstellung der 1848er gesetzlichen Zustände. Mehrere Komitate wählten demonstrativ die leitenden Männer der Emigration, in erster Reihe Kossuth, zu Munizipalausschußmitgliedern. Die Nationaltracht kam in Mode. Die Steuern konnten nur durch Brachialgewalt eingehoben werden. Niemand wollte ein öffentliches Amt annehmen, selbst zur Obergespanswürde wollte sich niemand hergeben. Mit einem Worte, die aus ihrer Lethargie erwachte Nation forderte ungestüm ihre gesetzlichen Rechte.

Die Verhältnisse waren also solche, wie sie sich Kossuth nicht besser hätte wünschen können. Der Krieg zwischen Oesterreich und Italien war beinahe gewiß. Es schien, als ob er schon in den nächsten Tagen ausbrechen sollte. Napoleon III. sicherte seine wohlwollende Neutralität zu. Rußland grollte noch immer wegen des Verhaltens Oesterreichs im Krimkriege und von dieser Seite war keine Einmischung zu befürchten. Von der Stimmung der Ungarn kamen die besten Nachrichten. Die ungarische Legion nahm an Zahl von Tag zu Tag zu. Die italienische Waffenlieferung, welche aus 2 Batterien, 30 000 Schießgewehren, 5000 Karabinern und 3000 Säbeln bestand, war bereits auf dem Wege nach Galatz. Alles schien darauf hinzuweisen, daß die Befreiung Ungarns nur noch die Frage einer sehr kurzen Zeit sei.

Aber — wie Kossuth sagt — „der Segen des Erfolges ist bei Gott, das ehrliche Bestreben beim Menschen“.

Als die Wiener Kreise sahen, daß das Oktober-Patent

nicht vom gewünschten Erfolge begleitet sei, verfielen sie auf andere Mittel, um die ungarische Bewegung lahm zu legen und dem Freiheitsdrang der bedrückten Nation zu begegnen. Sie wollten nun die Macht der Emigration brechen. Durch Verrath erlangten sie von dem mit dem Fürsten Cousa betreffs der Waffenlieferung getroffenen Uebereinkommen Kenntniß und sie wußten den Fürsten zu überreden, daß er, seinem verpfändeten Worte entgegen, die Waffen mit Beschlag belege. Dies war der erste harte Schlag, der Kossuth in dem Augenblicke traf, als er bereits an die Verwirklichung seiner Pläne schritt.

Der andere, vielleicht noch härtere Schlag war die Verhaftung eines Mitgliedes des ungarischen National-Direktoriums des Grafen Ladislaus Teleki, in Dresden. Die österreichische Regierung ließ den Grafen später wieder frei, aber es scheint, daß der Graf sein Ehrenwort gab, daß er der Kossuth'schen Politik entsagen werde.

Aber die österreichische Regierung ließ auch Kossuth keine Ruhe. Sie ließ durch die englische Regierung die Banknotenpresse Kossuth's mit Beschlag belegen und gegen Kossuth wegen unbefugter Geldprägung den Prozeß einleiten. Es war dies jener berühmte Geldnotenprozeß, in welchem „Franz Josef, Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn und Böhmen" als Kläger, Ludwig Kossuth aber als Geklagter figurirten. Der Prozeß begann in London am 27. Februar 1861 und währte bis zum 12. Juni desselben Jahres. Kossuth vertheidigte sich selbst und seine Vertheidigung legte von seiner erstaunlichen Kenntniß der englischen Gesetze und des englischen Prozeßverfahrens ein glänzendes Zeugniß ab. Er verwahrte sich gegen das Klagerecht des „Klägers Franz Josef" und legte dar, daß der Kläger, da er nicht gekrönt sei, auch kein Geldprägungsrecht besitze und demnach ein Recht geltend machen wolle, welches ihm im Sinne der ungarischen Gesetze nicht zukommt.

Kossuth verlor jedoch trotz seiner glänzenden Vertheidigung den Prozeß. Der Gerichtshof verbot ihm die fernere Geld-

prägung und verurtheilte ihn zur Bezahlung der aufgelaufenen Kosten. Kossuth fügte sich in dieses Urtheil, da eine Berufung an das englische Oberhaus mit schier unerschwinglichen Kosten verbunden gewesen wäre.

Trotz dieser harten Schicksalsschläge ließ Kossuth noch immer nicht den Muth sinken. Er verließ England und ließ sich in Italien nieder, wo er selbst die Führung der Angelegenheiten in die Hand nehmen wollte.

Auch die italienische Regierung hatte die Pläne gegen Oesterreich nicht aufgegeben, doch die zähe Ausdauer der Bourbonen ließ vorläufig an einen solchen Krieg nicht denken. Trotzdem versicherte Cavour Kossuth, daß er Alles aufbieten werde, damit der Krieg an Oesterreich spätestens im Frühjahr 1862 erklärt werde.

Der Tod ereilte jedoch Cavour noch am 6. Juni 1861, und mit seinem Tode gerieth die ganze Bewegung, deren Seele und Mittelpunkt er war, ins Stocken. Die Kriegsgefahr verzog sich nach und nach und die Lage wurde allmählig eine solche, daß Kossuth die Verwirklichung seiner Pläne, für welche er so viele Jahre seines Lebens geopfert hatte, aufgeben mußte.

Aber auch die Verhältnisse in Ungarn waren den Bestrebungen der Emigration nicht mehr günstig. Das Herrscherhaus, welches einsah, daß es mit halben Maßregeln nicht zum Ziele gelangen könne, erklärte sich zu weiteren Konzessionen bereit. Der Reichstag wurde einberufen und mit diesem trat Franz Deák in den Vordergrund, welcher den Ausgleich von 1867 vorbereitete. Die ungarische Nation glaubte nun, daß es ihr auf friedlichem Wege eher gelingen werde, ihren nationalen Aspirationen Geltung zu verschaffen und sie sagte sich von den revolutionären Bestrebungen los. Der ungarische Zentralausschuß, welcher den Aufstand vorbereiten sollte, löste sich im April 1861, kurz nach der Einberufung des Reichstags, auf.

Noch zweimal erstrahlte ein schwacher Hoffnungsschimmer, noch zweimal gestaltete sich die europäische Lage solchermaßen,

daß Kossuth hoffen durfte für seine Nation etwas thun zu können. Im Jahre 1863 brach die polnische Revolution, und im Jahre 1866 der preußisch-italienisch-österreichische Krieg aus; in beiden Fällen that Kossuth Schritte, um der ungarischen Sache zum Siege zu verhelfen. Die polnische Revolution war von kurzer Dauer, sie wurde durch Rußland alsbald erstickt; im Kriege von 1866 kämpften wieder ungarische Legionen gegen Oesterreich, aber alle Bestrebungen Kossuth's erwiesen sich als vergeblich; das geschlagene Italien erhielt Venedig und die Jahrzehnte langen Streitigkeiten zwischen den beiden Mächten erreichten hiermit ihr Ende.

Aber auch Ungarn hatte nicht länger Grund zu klagen. Ein Jahr später kam der 1867er Ausgleich zu Stande, welcher Ungarn seine Freiheit und seine Selbstständigkeit wiedergab und all jene Errungenschaften zusicherte, für welche die Nation vor achtzehn Jahren so viel Blut vergossen hatte. Die Versöhnung zwischen der Dynastie und der Nation kam endlich zustande. Dem Manne aber, dem die Nation alldiese Errungenschaften zu verdanken hatte und der seine Hoffnungen nach einander in Trümmer fallen sah, blieb nichts anderes übrig, als das schwere Kreuz der Verbannung weiter zu tragen.

XV.

Wir sind nun bei jenem Zeitpunkte angelangt, wo Kossuth aufhörte, auf den Gang der europäischen Ereignisse einen Einfluß auszuüben und wo er höchstens nur noch in der Geschichte seines engeren Vaterlandes als ein gewichtiger Faktor angesehen werden kann.

Nachdem der Ausgleich von 1867 Ungarn Dasjenige gab, was Kossuth seit seiner frühesten Jugend angestrebt hatte, nach-

dem die ungarische Nation all jene freiheitlichen und verfassungsmäßigen Institutionen erhielt, welche Kossuth für das Aufblühen Ungarns als unumgänglich nothwendig erachtete: war Kossuth der Boden für jede weitere Aktion entzogen und es blieb ihm, dem ewig rastlosen, dem nie ermüdenden Manne nichts weiter übrig, als sich in die ihm ungewöhnte und seinem Temperament nicht passende Lage zu fügen und das harte Los des Verbannten mit Ergebung zu ertragen.

Seine Thätigkeit beschränkte sich seit dem Ausgleiche darauf, daß er die Angelegenheiten seines Landes mit großem Interesse verfolgte und jede wichtigere Frage von seinem Standpunkte aus beleuchtete. Der Ausgleich befriedigte ihn am allerwenigsten und deshalb war er mit dem mächtigen Zauber seines Wortes stets bestrebt, bei jeder auftauchenden Frage dem durch ihn vertretenen Radikalismus zum Siege zu verhelfen.

Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre aus dem Leben Kossuth's dürfte für das große deutsche Publikum von geringerem Interesse erscheinen, da diese zwei Jahrzehnte in ewigen Protesten, in fortwährenden Angriffen gegen das bestehende, durch den weitaus größern Theil der Nation angenommene System verflossen und wir glauben daher unserer Biographenpflicht vollauf Genüge zu thun, indem wir die vom 67-er Ausgleiche bis zum Tode Kossuth's währende Epoche in den engen Rahmen eines Kapitels zusammenfassen.

Kossuth übersiedelte nach dem Londoner Banknotenprozesse endgiltig nach Italien. Er ließ sich in Genua nieder, wo er die schweren Schicksalsschläge der letzten Jahre im Kreise seiner Familie zu vergessen trachtete. Aber das Schicksal verschonte den hart geprüften Mann auch hier nicht; schon nach einem Jahre, 1862, nahm ihm der Tod seine kaum erblühte, sechszehnjährige Tochter Vilma. Sämmtliche in Italien weilenden Emigranten erschienen zum Begräbnisse der Tochter Kossuth's. Drei Jahre später folgte auch seine Gattin ins Grab. Kossuth liebte sie mit der ganzen Kraft seiner Seele und ihr Verlust

schien ihn ganz gebrochen zu haben. Von dieser Zeit an bemächtigte sich seines Herzens eine gewisse Bitterkeit, welche durch nichts gebannt werden konnte.

Er mochte nicht länger in Genua bleiben, wo er diejenigen, die er im Leben am meisten liebte, zu Grabe trug. Er übersiedelte nach Turin, wo er ein wahres Eremitenleben führte. Seine Emigrantengenossen waren theils nach Ungarn zurückgekehrt, theils in aller Herren Länder zerstreut; seine mittlerweile herangewachsenen Söhne erhielten in andern Städten Italiens Aemter. Nur ein einziger Freund theilte mit ihm das harte Loos der Verbannung: Daniel Ihász, der im ungarischen Freiheitskampfe den Rang eines Obersten bekleidete und der bis zu seinem Tode nicht einen Augenblick von der Seite Kossuth's wich.

Auch aus Ungarn kamen betrübende — wenigstens für Kossuth betrübende — Nachrichten. Derselbe Deák, der dreißig Jahre vorher mit Kossuth in einem und demselben Ministerium diente, bot nun Alles auf, um zwischen der Dynastie und der Nation einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Und die Nation ergriff freudig die Gelegenheit, um der seit Jahrzehnten währenden Fehde ein Ende zu machen. Auch der Monarch war des ewigen Haders müde geworden und er reichte willig seine Hand zur Versöhnung.

Kossuth sah mit Besorgniß der Zukunft entgegen. Er hätte sein Leben darum gegeben, wenn dieser Ausgleich nicht zustande gekommen wäre. Aber all seine Mahnungen, all seine Proteste waren vergebens. Das Ministerium Andrássy war bereits ernannt, der König hatte die Ausgleichsbedingungen bereits angenommen, der Tag der Krönung Franz Josefs zum König von Ungarn war bereits anberaumt — da raffte sich Kossuth noch einmal auf, er richtete an Franz Deák einen offenen Brief, den schönsten vielleicht, den er je im Leben schrieb.

„Mein Freund! Gestatte mir diese Anrede — so beginnt das Schreiben — im Namen des Andenkens an jene Vergangen-

heit, welche während der Bitternisse der langjährigen Verbannung, unter der Last des patriotischen Schmerzes und des Familienkummers mir immer heilig blieb.

Wir waren nicht nur Prinzipiengenossen, sondern auch Freunde im engsten Sinne des Wortes während der schönsten Jahre unseres Mannesalters, als wir noch auf dem Pfade der patriotischen Pflicht eine Richtung verfolgten.

Wir hielten mit einander Wache für die Rechte der Nation am Vorabende der 1848er Ereignisse, als wir als Ministerkollegen in gemeinsamem Einverständnisse vom Wiener Hofe und von der Wiener Regierung forderten, daß „die gesetzliche Selbstständigkeit und Freiheit unseres Vaterlandes in jeder Hinsicht, auch die selbstständige, unabhängige, von jeder fremden Einmischung freie Verwaltung unserer Finanz- und Kriegsangelegenheiten mit inbegriffen, öffentlich anerkannt und zugesichert werde“.

Und zusammen ließen wir zufolge dieser berechtigten Forderung der Wiener Regierung sagen, daß wir im Einverständnisse mit der ganzen Nation unabänderlich entschlossen seien, von der Unabhängigkeit der ungarischen Nation nicht das Geringste aufzugeben und daß wir entschlossen seien, auf die Bundesfreundschaft mit gleicher Freundschaft, auf die Gegnerschaft mit berechtigtem Widerstande zu antworten.

Der Augenblick war alsbald gekommen, als wir wählen mußten zwischen dem für unabänderlich erklärten Beschlusse der rechtmäßigen Retorsion und dem durch die Willkür unserer Nation und ihrem Staatsleben zugedachten Todesstoße.

Du wähltest den Rückzug, weil Du der Kraft unserer Nation nicht vertrautest. Ich stellte mich in die Reihe jener, die Gott, ihrem Rechte und sich selbst vertrauend, den feindlichen Angriff mit rechtmäßiger Retorsion erwiderten, so wie wir beide dies im Namen der Nation den Machthabern verkünden ließen.

Jenes Blatt, welches die ungarische Nation zufolge dieses Entschlusses in das Buch der Weltgeschichte einfügte, ist nicht

ruhmlos. Und obgleich es dem Verrathe unter der Wucht der unrechtmäßigen Waffen einer fremden Großmacht gelungen ist, das Selbstvertrauen unserer Nation zu erschüttern, und hiedurch ihren Arm zu lähmen: ihre Heldenhaftigkeit, mit welcher sie ihre Rechte vertheidigte, bewunderte die ganze Welt, sie brachte ihr nach ihrem unverdienten Falle alle Sympathien entgegen und jene riesige Revolution der Lebensfähigkeit unserer Nation, welche zum Erfolge nur ein wenig mehr Ausdauer erfordert hätte, hat jedenfalls den einen Erfolg gehabt, daß sowohl in der Politik der Mächte, als auch in den Gefühlen der Völker die ungarische Nation selbst in ihrem Unterliegen zu jenen lebensfähigen Faktoren gerechnet wurde, mit welchen man in dem Fortschritte der Geschichte Europa's rechnen kann und rechnen muß und welchen die Logik der Geschichte eine Zukunft verspricht, falls sie sich aus der Reihe der selbstständigen Faktoren der Geschichte nicht mit selbstmörderischen Händen selbst auslöschen wollen.

Dies ist eine große Errungenschaft, mein Freund, und es wäre eine Sünde dieselbe aufzugeben. Und die Nation, welche selbst unter jenen Verhältnissen im Stande war sich diese Stellung zu erringen, verdient wenigstens soviel, daß ihre Führer betreffs der Vertheidigung ihrer Selbstständigkeit und der Verwirklichung ihrer Rechte nicht verzweifeln.

So wie damals im Augenblicke dieser Krisis unsere Wege auseinander gingen, so blieben sie neunzehn lange Jahre hindurch bis zum heutigen Tage von einander geschieden.

Mir wurde das vaterlandslose Umherirren, Dir die von der Achtung der Nation und vom Vertrauen der Mehrheit der maßgebenden Faktoren getragene leitende Rolle zu Theil. Aber mit dieser Führerrolle fielen Dir auch große Pflichten und schwere Verantwortlichkeit zu.

Auf unseren getrennten Wegen ist unser Ausgangspunkt und unsere Richtung verschieden, ich möchte beinahe sagen: sie widerstreben einander. Aber Du kannst nicht sagen, daß ich Dir im Wege gestanden bin; Du kannst nicht sagen, daß ich be-

strebt war Dir Schwierigkeiten in den Weg zu legen oder Deine Rechnungen zu durchkreuzen.

Aber ich bin ein Patriot und ich trage das Schicksal meiner Nation auf dem Herzen. Und zufolge dieses Interesses und dieser Pflicht habe ich Deine bürgerliche Thätigkeit stets mit Aufmerksamkeit verfolgt, manchmal hoffend, oft besorgt, doch stets mit Aufmerksamkeit — aber ich sprach nie ein Wort.

Jetzt spreche ich, und zwar zu Dir und aufrichtig, denn ich sehe, mit dem Blicke des unter der Last der Jahre und der Leiden kühl gewordenen Urtheils sehe ich es, daß unsere Nation auf dem abschüssigen Abhange der Rechtsentsagungen in eine Gefahr, ja noch mehr als in Gefahr — in den Tod gestürzt wird.

Als ich im Jahre 1861 Deine Adressen las, welche Deinen Namen mit einer solchen Glorie umgaben, suchte und fand ich Beruhigung in dem Gedanken, daß Du von der Selbstständigkeit und von den verfassungsmäßigen Rechten der Nation, welche Du mit ebensolcher Männlichkeit als Weisheit beleuchtetest, um keinen Preis auch nur den geringsten Theil aufgeben werdest. Denn ich kannte Dich als einen Mann, der seinen Forderungen mit Mäßigung die Grenze zieht und Alles, was er fordert, ernstlich überlegt, an dem jedoch, was er nach solcher Ueberlegung fordert, unerschütterlich festhält.

Mich, der ich in gewissen Verknüpfungen die Gegensätze als unausgleichbar erachte, hat die durch Dich gezogene Grenze nicht befriedigt; aber ich wußte es zu begreifen, daß unsere Nation, wenn sie unter Deiner Führung bis zu jener Grenze gelangt, allen Grund haben werde um den Preis großer Leiden nicht mehr zu versuchen, falls sie aber nicht bis dorthin gelangt, glaubte ich, daß der Plan für die Zukunft offen bleiben werde, da kein Recht aufgeopfert sein wird. Du selbst sagtest doch, und zwar sehr richtig, daß „das Recht, welches die Gewalt wegnimmt, zurückerobert werden könne, nur jenes Recht sei verloren, welchem die Nation selbst entsagte“.

Ich glaube nicht zu fehlen, indem ich behaupte, daß jener

große, jener beispiellose Einfluß, den Du auf die Entschlüsse der Nation ausübst, auf jenen Standpunkt zurückzuführen sei, den Du Dir im Jahre 1861 wähltest. Und ich glaube nicht zu fehlen, indem ich behaupte, daß der Schlüssel jener riesigen moralischen Macht, welche in Deiner Hand liegt, darin zu suchen sei, daß der Instinkt des unverdorbenen Volkes Dich, den Führer der Wiedererlangung der nationalen Rechte auf friedlichem Wege, noch immer auf der Rechtsbasis von 1861 wähnt.

Und Du stehst schon lange nicht mehr auf dieser Basis. Vom Standpunkte der Rechtswiedererlangung bist Du auf die abschüssige Bahn der Rechtsaufgebung getreten; und weil jeder Standpunkt seine unerbittliche Logik hat, sehe ich auf dieser Bahn die Dinge so weit gediehen, daß ich mit tiefem Schmerze fragen muß, was noch von all jenen Rechten aufzugeben erübrigt, welche das Wesen und die Garantien des konstitutionellen Staatslebens bilden und welche in der eigenthümlichen Lage unseres Vaterlandes einen bedeutend größeren Werth besitzen, als in solchen Ländern, deren Herrscher nicht auch der Herrscher über andere Länder ist, welche also nicht der Gefahr ausgesetzt sind, daß sie zu Werkzeugen fremder Interessen herabgedrückt werden?“

Der Schluß dieses interessanten Schreibens lautet:

„Sieh mit höherem staatsmännischem Blicke um Dich und überlege die bleibenden Folgen, welchen Du das Vaterland entgegenführst, während doch das Vaterland leben müßte, wenn unsere Gebeine schon längst zu Staub geworden sind. Führe die Nation nicht bis zu jenem Punkte, wo die Zukunft mehr keinen Meister finden kann. Ich bin in Erfahrungen, in der Schule schwerer Leiden, unter der Last der Jahre, in Kummer und Schmerz ergraut. Nicht persönliches Interesse, nicht Gereiztheit, nicht Wichtigthuerei spricht aus mir. Ich habe für meine Person weder von der Nation, noch vom Leben irgend etwas zu erwarten oder zu hoffen. Aber das Pflichtgefühl für mein Vaterland lebt in meiner Brust mit jugendlicher Kraft und wird bis zu meinem Tode fortleben.

Dieses Pflichtgefühl bewog mich diese Zeilen niederzuschreiben. Entschuldige sie der Quelle zu Liebe, aus welcher sie sprossen.

Wenn ich auch die Beruhigung des Erfolges nicht mit ins Grab nehmen kann, so möchte ich wenigstens die Hoffnung auf die Zukunft meines Vaterlandes mitnehmen. Führe unser Vaterland nicht solchen Opfern entgegen, welche mir selbst diese Hoffnung rauben würden.

Ich weiß es, daß die Rollen der Kassandren undankbare Rollen sind. Bedenke aber, daß Kassandra Recht hatte! . . ."

Dieser Brief Kossuth's machte auf die öffentliche Meinung Ungarns einen sehr tiefen Eindruck. Im ganzen Lande wurde derselbe eifrig besprochen und es schien eine Weile, als ob auch das Ausgleichswerk in Gefahr wäre. Im Lande machte sich eine starke Strömung gegen dasselbe geltend und diese Strömung gelangte besonders dadurch zum Ausdruck, daß mehrere Wahlkreise Kossuth zu ihrem Abgeordneten wählten. Kossuth nahm selbstverständlich kein einziges Abgeordnetenmandat an und einem dieser Wahlkreise schrieb er am 5. August 1867 unter Anderm:

„Seit achtzehn Jahren esse ich das bittere Brot der Verbannung, welches ich, da ich von meinem Vaterlande mit reinen, aber leeren Händen Abschied nahm, nur unter Entbehrungen, mit mühevoller Arbeit mir zu erwerben im Stande war. Einem Manne, der sein Vaterland so liebt, wie ich es liebe, ist die Vaterlandslosigkeit stets schmerzlich, doppelt schmerzlich ist sie aber in einer solchen Lage. Und schrecklich ist der Gedanke, daß meine müden Beine vielleicht in fremder Erde zur ewigen Ruhe bestattet werden, wie früher die Beine meiner Mutter und meiner zwei Schwestern, und später meiner Gattin und meiner Tochter in zwei Welttheilen bestattet wurden.

Aber wie sehr sich auch meine Seele nach meinem Vaterlande sehne, die Prinzipientreue und die Pflicht verbietet mir dieser Sehnsucht nachzugeben.

Ob ich wohl je etwas thun werde können zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit meines Vaterlandes? Ich weiß es

nicht. Es hängt von den Umständen ab, es hängt vor Allem von dem Verhalten meiner Nation ab. Die Nation ist stark genug, um, wenn sie will, Herrin ihres Schicksals sein zu können. Mich wird sie zur selbstlosen Erfüllung meiner patriotischen Pflicht stets bereit finden. Sollte es aber das Schicksal so fügen, daß ich an der Wiedererlangung der Unabhängigkeit meines Vaterlandes nicht mehr mitwirken könnte, so will ich und werde ich wenigstens gleich einem lebenden Proteste bis zu meinem letzten Athemzuge stehen gegen jede Transaktion, gegen jedes Bestreben, welches auf die um welchen Preis immer, unter welchen Bedingungen immer zu erfolgende Verstümmelung der staatlichen Unabhängigkeit und der nationalen Selbstständigkeit unseres Vaterlandes gerichtet ist.

Und glauben Sie mir, mit dieser unerschütterlichen Treue zu meinen Prinzipien, mit der Aufrechthaltung meiner Aktionsfreiheit leiste ich meinem Vaterlande größere Dienste, als wenn ich, Ihrer Aufforderung nachkommend, zur Milderung der Art und der Bedingung der Verschmelzung mit dem österreichischen Reiche meine Mitwirkung anböte.

Es komme, was kommen muß! Wenn ich auch in der Verbannung werde sterben müssen, wenn ich auch mit der Aussicht werde sterben müssen, daß meine Söhne, die mit meinem Namen die treuen Erben meiner Prinzipien sind, gleichfalls zu ewiger Verbannung verdammt sein werden: ich verlasse meine Fahne nicht..."

Trotz dieser kategorischen Erklärung Kossuth's wurde er doch auch noch von anderen Wahlkreisen zum Abgeordneten gewählt, der Klausenburger Wahlkreis bot sogar einem seiner Söhne das Mandat an.

Die Anträge Deák's wurden im Reichstage mit erdrückender Majorität angenommen und wenige Tage später erfolgte die Krönung Franz Josef's zum König von Ungarn.

Kossuth zog sich mißmuthig zurück und hielt sich eine Zeit lang von der Politik ganz ferne. Er widmete sich den Wissen-

schaften und befaßte sich insbesondere mit Botanik. Er brachte ganze Tage im Freien zu, sammelte Pflanzen, die er zu Hause ordnete und mit lateinischen und ungarischen Aufschriften versah. Er empfing niemanden und verkehrte ausschließlich mit seinem treuen Freunde Ihász. Im Jahre 1874 übersiedelte er nach Collegno al Baraccone, in der Nähe Turin's, wo er eine hübsch gelegene bescheidene Villa käuflich erwarb.

Zehn Jahre hindurch hüllte sich Kossuth in tiefes Schweigen. Während dieser Zeit äußerte er sich kein einzigesmal über sein Vaterland und die vielen Fragen, die man an ihn über ungarische Angelegenheiten richtete, ließ er sämmtlich unbeantwortet.

Endlich, am 24. Jänner 1877, trat er aus seinem Stillschweigen heraus; an diesem Tage empfing er die aus hundert Mitgliedern bestehende Deputation der Stadt Czegléd, welche gekommen war, um ihn nach Hause zu rufen.

Zu jener Zeit trat die Orientfrage in den Vordergrund. Es schien, als ob Oesterreich-Ungarn mit Rußland einen Vertrag abgeschlossen hätte, welcher sich auf die Theilung der Balkan-Halbinsel bezog. Der Ungarn bemächtigte sich eine große Besorgniß; sie wollten Alles dulden, nur eine Allianz mit ihrem Todfeinde nicht, der sie 1849 um die Früchte ihres heldenmüthigen Kampfes brachte. In dieser Besorgniß wählten die Czegléder Kossuth zu ihrem Abgeordneten und ließen ihn durch eine hundertgliedrige Deputation auffordern, das Mandat anzunehmen.

Der Führer der Deputation erkrankte unterwegs. In Baraccone angelangt, konnte er nicht auf seinen Füßen stehen und sitzend hielt er seine Ansprache an Kossuth.

„Vor Kossuth — so begann er — ist nichts unmöglich. Vor Dir erhebt sich die Seele und sie besiegt die Schwäche des Körpers.“

Dann überging er auf den Zweck der italienischen Reise der Deputation.

„Sehr weit ließen wir unser theures Vaterland — so fuhr er fort — Völker, Länder, Berge und Thäler trennen uns

von ihm, und doch fühlen wir uns bei Dir, in Deiner Nähe, als ob wir Alle zu Hause wären, denn wir möchten unser Vaterland dort sehen, wo Du bist und Dich dort, wo unser Vaterland ist.

Wir sind zu Dir gekommen, um Dir mit gepreßtem Herzen zu sagen, daß unser Vaterland in Gefahr schwebt. Wir bitten Dich, verlasse es nicht, komm, hilf es erlösen. Und der heilige Boden des Vaterlandes wird erbeben, wenn Du ihn betrittst, eine magnetische Kraft wird ihn erschüttern von den Karpathen bis zum Adriatischen Meere, die Engpässe Siebenbürgens werden zu Thermopylen und zu Eisernen Thoren..."

Kossuth antwortete tief ergriffen auf diese Aufforderung und er sagte unter Anderm:

„Seitdem die internationalen Verhältnisse Italiens sich so gestalteten, daß ich keine Ursache habe mit den hiesigen Staatsmännern zu verkehren, lebe ich wie ein Schiffbrüchiger, den die Wellen auf eine unbewohnte Insel warfen; ich stehe ganz außerhalb der menschlichen Gesellschaft, in diesem großen Lande gibt es keinen einzigen Menschen, mit dem ich auch nur verkehren würde; das gesellschaftliche Leben existirt für mich nicht, ich bin so sehr verwildert, die ewige Einsamkeit wurde so sehr zu meiner Natur, daß der bloße Gedanke dieses Massenbesuches mich seit Tagen in fieberhafter Aufregung hält.

Und Sie, meine Herren, die mich hier umgeben, meine Landsleute, meine Brüder, Sie sind die Söhne unserer gemeinsamen süßen Mutter, des Vaterlandes, welches ich seit achtundzwanzig Jahren nicht gesehen habe.

Sie können sich vorstellen, welchen Sturm der nervenerschütternden Erinnerungen diese Zusammenkunft in meinem Gehirn erweckt.

Aber dieses Zusammentreffen hat auch noch einen besondern ergreifenden Zug. Sie, meine Freunde, haben in so großer Zahl Ihr Heim verlassen, um zur Winterszeit in weite Ferne eine mehrere hundert Meilen lange, mit großen Kosten und Mühen

verbundene Reise zu unternehmen, blos um mir, dem von Ihnen seit lange Getrennten, den Gruß der pietätvollen Erinnerung zu überbringen, um mich aus meiner heimlosen Einsamkeit in mein Vaterland zurückzurufen. Wenn ich bedenke, wer und was ich bin, den Sie dieser außerordentlichen Ehrung würdigen, und wenn ich die Umstände vor Augen halte, so glaube ich nicht, daß die Geschichte noch eine solche Szene aufzuweisen hätte.

Wenn in meinem Leben — so fuhr Kossuth fort — die Verhältnisse sich so gestalten sollten — und sie werden sich auch wahrscheinlich so gestalten, daß auf dem Haupte des Kaisers und Königs Franz Josef nicht mehr die österreichische Kaiserkrone, sondern nur die Krone des heiligen Stephan sein wird, so werden mich meine betreffs der Regierungsformen bestehenden sehr bestimmten Ansichten nicht daran hindern nach Hause zu gehen und ohne Zaudern und ohne Hintergedanken in seine Hände den Eid der Treue niederzulegen und denselben mit ehrlicher Loyalität bis zu meinem Tode zu halten.

Meine Herren, das ist von mir ein großes Wort! von mir, der ich einst den Antrag stellte, daß die Nation den Thronverlust beschließe, von mir, zwischen dem und jener Hand, in welche ich den Eid der Treue abzulegen hätte, ein schreckliches Blutmeer liegt. Und ich würde trotzdem mein Wort einlösen und nach Hause gehen und dem Könige meiner Nation den Eid der Treue schwören.

Alldies erkläre ich darum mit solcher Bestimmtheit, weil gegen mich manchmal der Vorwurf erhoben wird, daß meine Rückkehr nach Ungarn den Stempel der Unversöhnlichkeit an sich trage. Ich kann in kein Unterthanenverhältniß zu einem solchen Fürsten treten, der zugleich Kaiser von Oesterreich ist, denn ich halte eine solche Kumulation der fürstlichen Souveränitäten in einer Person mit den staatlichen Rechten, mit der Wohlfahrt, mit dem konstitutionellen Leben unseres Vaterlandes absolut für unvereinbar.

Kossuth schloß seine Rede mit folgenden Worten:

„Wissen Sie, meine Herren, was das ist, was man Heimweh nennt? was das ist, was Derjenige, der an ihm leidet, nur mit den Worten auszudrücken vermag: „Mein Herz, meine Seele, jedes Glied thut mir weh?“

Oh, ich kenne dieses Weh! Es begleitet mich auf meinen einsamen Wegen, auf denen ich die Abstumpfung meiner Sinne suche; es wacht mit mir in der nächtlichen Stille bei meinem mitternächtlichen Lämpchen, es legt sich mit mir zu Bette, um Betäubung, aber keinen wohlthätigen Schlaf auf meine müden Glieder zu senken, es erwacht mit mir, um während der Beschäftigungen des Tages neben mir zu sitzen und den magern Bissen meiner Speise zu verbittern, um Wermuth in meinen Trank zu mischen, um auch jenen schwachen Freudenstrahl, den einzigen, welcher meine traurige Einsamkeit noch ein wenig aufzuheitern vermöchte, welchen dem ruhigen Geiste die Wissenschaft, der Umgang mit der Natur zu geben vermag, wegzuscheuchen.

Ja, ich weiß es, was das Heimweh ist und ich würde mit unaussprechlichem Danke den Augenblick segnen, wo ich aufathmen könnte, ohne daß in meinen Athemzug das dumpfe Stöhnen der vom Heimweh gepreßten Brust sich mengen würde!

Wie stünde es mit den großen Prinzipien, wenn dieselben keine Märtyrer hätten! Ich bitte Gott, daß er in meiner Brust auch fernerhin die Kraft erhalten möge, daß ich wegen der Last des Kummers dem Gesetze der Sterblichkeit nicht zuvorkomme; was immer aber auch die Zukunft bringen möge, das Eine weiß ich, daß ich von den Qualen des Heimwehs um den Preis der Reinheit meines Gewissens nie erlöst sein werde...“

Die Mitglieder verabschiedeten sich mit Thränen in den Augen von Kossuth, der gleich einem „lebenden Proteste“ auch weiter in der Verbannung blieb.

Kurze Zeit nachher starb der treueste Genosse Kossuth's, Daniel Ihász, und der Tod dieses aufopfernden Freundes bewog ihn, das stille Heim, das er in Baraccone gefunden hatte, auf-

zugeben und sich in Turin niederzulassen. Seit dem Tode Ihász lebte er noch zurückgezogener, Wochen hindurch verließ er nicht seine Wohnung und er verbrachte seine einsamen Tage mit fortwährendem Lesen, mit ewigem Grübeln.

Dem Kummer und dem Heimweh gesellten sich plötzlich auch Nahrungssorgen hinzu. Das kleine Vermögen, welches er sich aus dem Schiffbruche rettete, legte er bei einem englischen Geldinstitut an, welches eines schönen Tages fallit wurde. Der achtzigjährige Greis stand nun auf einmal ohne Vermögen da und die bittersten Nahrungssorgen kamen über ihn. Seine Söhne wollten ihm unter die Arme greifen, doch der Greis wies sie mit ihrem Anerbieten zurück; er erklärte, daß er von Niemandem eine Gabe annehmen wolle, nicht einmal von seinen Kindern.

Kossuth entschloß sich zu arbeiten; er entschloß sich wieder die Feder in die Hand zu nehmen, um sein tägliches Brot zu sichern. In einem Alter, wo Andere der wohlverdienten Ruhe pflegen, machte er sich an die Herausgabe seiner Memoiren. Die Noth stand vor der Thür des Greises und er arbeitete Tag und Nacht unverdrossen und unermüdlich, um nicht vor Hunger sterben zu müssen. In dem Vorworte zum ersten Bande der Memoiren heißt es:

„Ich gestehe es, daß ich die Herausgabe meiner Schriften nur darum nicht meinen Söhnen überließ, weil mich meine materiellen Verhältnisse zwangen, mich dieser schweren Arbeit zu unterziehen. Mit der Arbeit meines Verstandes und meiner Hand verdiente ich während meiner Heimathlosigkeit mein tägliches Brot, aber selbst diesen Broterwerb war ich bestrebt, mit der patriotischen Pflicht zu verbinden. So will ich, wenn es möglich ist, auch an der Neige meines Lebens mein Brot verdienen. „Als Arbeiter stehe ich vor euch," sagte ich den Engländern, als ich behufs Broterwerbes meine Vorlesungen begann. Mit erhobenem Haupte, mit freier Stirn stelle ich mich nun als solchen auch dem ungarischen Publikum vor. Dort

und damals hat mich dieses Bekenntniß in der guten Meinung jener fremden Nation nicht nur nicht herabgesetzt, sondern sogar emporgehoben. Wird es mich jetzt und vor meiner Nation erheben oder herabsetzen? Dies überlasse ich dem Urtheil des Publikums. Und wenn auch dieses Urtheil nicht günstig ausfallen sollte, ich werde in dem Bewußtsein Beruhigung finden, daß, wenn auch meine Arbeit mit der Richtung der Zeit in meinem Vaterlande nicht in jenem Maße übereinstimmt, daß sie derzeit dem allgemeinen Interesse begegnen könnte, so wird sie doch nicht ganz unnütz sein, denn sie wird zur einstigen Verfassung der vaterländischen Geschichte unserer Zeit einige Daten liefern."

Der erste Band des Werkes „Meine Schriften aus der Emigration" erschien am Anfang des Jahres 1880 und erregte nicht nur in Ungarn, sondern in der ganzen zivilisirten Welt gerechtes Aufsehen. In kurzen Zwischenräumen erschienen noch weitere zwei Bände, welche gleichfalls einen sehr starken Absatz fanden.

Der achtzigste Geburtstag Kossuth's wurde im ganzen Lande gleich einem nationalen Festtage gefeiert. Korporationen, Vereine und Private überschütteten den Turiner Einsiedler mit Gratulationen. Städte und Gemeinden wählten ihn zu ihrem Ehrenbürger. Die Komitate richteten an ihn Beglückwünschungsschreiben, in denen sie seine um das Vaterland und um die Nation erworbenen Verdienste in erhebenden Worten feierten.

Kossuth beantwortete die Schreiben der Munizipien einzeln. Und aus diesen Antworten spricht so viel Kraft und so viel Schönheit, in diesen Antworten ist so viel Lebensphilosophie zusammengehäuft, daß diese allein ihm unvergänglichen Ruhm gesichert haben würde.

Turin wurde, seitdem Kossuth seinen ständigen Aufenthalt dort genommen hatte, zum Mekka der Ungarn. Jeder, dem es nur seine Verhältnisse irgendwie erlaubten, trachtete wenigstens einmal im Leben jenen Mann von Angesicht zu Angesicht zu

sehen, der sich Verdienste um sein Vaterland erwarb wie keiner, dem Ungarn seine heutige Blüthe und seine freiheitlichen Institutionen in erster Reihe zu verdanken hat.

Am imposantesten war jener Besuch, den im Jahre 1889 eine Gesellschaft von 845 Ungarn bei ihm abstattete. Die zahlreiche Gesellschaft veranstaltete am 5. Juli zu Ehren Kossuth's ein glänzendes Bankett. Auf den ersten Toast, den der Abgeordnete Helfy auf die Gesundheit Kossuth's ausbrachte, erwiderte dieser unter Anderm:

„Tiefe Rührung ergreift mich, meine Damen und Herren, indem ich Ihre Reihen erblicke. Achthundertfünfundvierzig Ungarn sehe ich um mich versammelt, die bloß darum nach Turin kamen, um mich zu begrüßen, mich, den seit vierzig Jahren vaterlandslosen, greisen Sohn Ihres Vaterlandes, mich, dem das Gesetz Ihres Vaterlandes, meines Vaterlandes sogar das ungarische Bürgerrecht nahm.

Wie viel sagen diese wenigen Worte: mich in Turin begrüßen! Wie schrecklich mußte der Karren der Geschichte Ungarns aus den Fugen kommen, damit so etwas geschehen könne! Was für Wandlungen, was für Leiden, das Andenken welch' patriotischen Schmerzes, welche Ironie des Schicksals stecken in diesen wenigen Worten! Der Kapitän eines auf dem Meere versunkenen Schiffes, den ein Ungefähr während der letzten Zuckungen seines Herzens aus dem Wellengrabe rettete, erzählte mir, daß ihm, als er bereits im Sterben lag, gleich einem Nebelbilde sein ganzes Leben vor den Augen wegzog.

Ich bin sehr alt und das späte Alter ist eine fortwährende Agonie und in mir, der am Greisenthume in der Agonie liegt, erweckt der Umstand, daß mich achthundertfünfundvierzig Ungarn in Turin begrüßen, die Widerwärtigkeiten meines Lebens, vor meinen Augen tauchen die Bilder der Vergangenheit auf und um sie schweben die Geister der Zukunft, die eine ganze Fluth von Gedanken in mein Gehirn flüstern. Doch ich fürchte, daß meine Lippen mir den Dienst versagen. In meiner öden Ein=

samkeit habe ich mir längst das Sprechen abgewöhnt. Das Sprechen ist mir eine Last. Die sich langsam bewegende Feder entspricht vielleicht noch meinen Gedanken, aber das flüchtige Wort nimmer."

Kossuth spricht anfangs leise, kaum verständlich, aber seine Stimme wird immer klangvoller, seine gebrochene Gestalt richtet sich nach und nach empor, sein blasses Gesicht bedeckt feurige Röthe, in seinen Augen erglänzt das alte Feuer. Plötzlich steht der größte Redner des Jahrhunderts vor dem Publikum, dessen Reden einstens zwei Welttheile Beifall klatschten. Und er spricht ununterbrochen anderthalb Stunde hindurch, seine Zuhörer faszinirend und in Ekstase versetzend. Der Schluß der Rede lautete:

„Und nun gestatten Sie mir, daß ich mit aller Wärme des Herzens, die dem Menschen gegeben wurde, mit dem heißen Dankgefühle meiner Brust Ihnen meinen Dank ausdrücke für die außerordentliche, für die beispiellose Ehrung, mit welcher Sie mein heimathloses greises Haupt an der freudlosen Neige meines an Widerwärtigkeiten reichen Lebens zu erfreuen die Güte hatten. Sie ist beispiellos, weil in Anbetracht, daß dieses greise Haupt, welches ich mit Achtung und mit Dank vor Ihnen beuge, nicht vom Nimbus des Erfolges umstrahlt ist, sondern nur der blasse Schimmer des ehrlichen Strebens ihm entgegenzittert, und in Anbetracht, daß dieses greise Haupt, dessen Gegenwart nicht zählt und dessen Zukunft nur das nahe Grab ist, seit vierzig Jahren fern von seinem geliebten Vaterlande heimathlos die Last des Lebens trägt — ich in der Geschichte kein Beispiel dafür kenne, daß ein solcher Mann, unter solchen Umständen, seitens seiner Kompatrioten solcher Ehrungen theilhaftig geworden wäre. Diese Ehrung wird in meiner Erinnerung, so lange ich lebe, einen hervorragenden Platz einnehmen. Sie wirkt gleich einer sittlichen Wohlthat auf mich, deren Sonnenschein das Dunkel der mir etwa noch beschiedenen Tage beleuchten wird.

Der Gott der Liebe überschütte Sie einzeln und insgesammt für diese Wohlthat mit dem besten Segen seiner väterlichen Gnade. Empfangen Sie dafür meinen aus dem innersten Herzen quellenden Dank.

Ich schließe meine Rede. Sie begrüßen in mir, in dem Verbannten des offiziellen Ungarns, nicht den zum Guten unfähig gewordenen greisen Mann, der dankend und ehrfurchtsvoll vor Ihnen sein Haupt beugt, sondern Sie begrüßen einen Arbeiter jener Vergangenheit, deren Erinnerungen und Traditionen in das Herz jedes ehrlichen Ungars hineinleuchten und unausrottbare Aspirationen in Bewegung setzen. Betreffs der Art und Weise, der Zeit und Opportunität der Verwirklichung dieser Aspirationen mögen die Ansichten der Parteien und der Einzelnen von einander abweichen, aber ich weiß, daß es keine einzige ungarische Brust giebt und geben kann, welche diese Aspirationen nicht theilen würde.

Ich fordere Sie also auf, mit mir nicht nur mit dem Seufzer der bloßen Sehnsucht, sondern mit dem Patriotismus des auf der Höhe des Rechtes stehenden Willens Ihr Glas auf die Hoffnung der Verwirklichung der in dem Herzen eines jeden Ungars pochenden Aspirationen zu leeren. Eine bessere Zukunft dem viel heimgesuchten Vaterlande!"

Die Wirkung dieser Rede — der letzten, die Kossuth in seinem Leben hielt — war eine unbeschreibliche. Die Gäste wußten nicht, wie sie ihrer Begeisterung Ausdruck geben sollten. Minuten lang dauerte der Applaus und die Mauern Turins sahen wohl nie einen so frenetischen Ausbruch der Liebe und der Begeisterung. Sämmtliche Anwesenden weinten und glücklich fühlte sich Jeder, der Kossuth die Hand drücken konnte.

Das folgende Jahr war für Kossuth wieder schmerzlich: in diesem Jahre, 1890, hörte er auf ungarischer Staatsbürger zu sein. Das ungarische Abgeordnetenhaus hatte nämlich im Jahre 1879 ein Gesetz votirt, wonach die im Auslande lebenden

ungarischen Staatsbürger sich betreffs der Beibehaltung ihrer ungarischen Zuständigkeit bei irgendeiner kompetenten Behörde zu erklären haben und daß Diejenigen, die diese Erklärung im Verlaufe von zehn Jahren nicht abgeben, ihres ungarischen Bürgerrechtes verlustig werden. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese Maßregel nicht gegen Kossuth gerichtet war; die Regierung erklärte sogar ausdrücklich und zu wiederholten Malen, daß sie Kossuth trotz des Umstandes, daß er die durch das Gesetz geforderte Erklärung nicht abgab, als ungarischen Staatsbürger ansehe. Doch der Turiner Eremit wollte von diesen Erklärungen nichts wissen und er lebte sich in den Gedanken hinein, daß er nun aufgehört habe Ungar zu sein und daß er nun ganz heimathlos geworden sei. Im ungarischen Abgeordnetenhause spielten sich wegen dieses Gesetzes die heftigsten Szenen ab; die äußerste Linke bot Alles auf, damit wenigstens Kossuth von diesem Gesetze ausgenommen werde, aber die Regierung beharrte bei ihrem Standpunkte. Es war eine bittere Ironie des Schicksals, daß jenes Parlament die Expatriirung Kossuth's beschloß, welches sein Bestehen in erster Reihe und vielleicht ausschließlich diesem Manne zu verdanken hatte.

Auch der neunzigste Geburtstag Kossuth's gab zu vielerlei Demonstrationen Anlaß. Die Bewegung ging diesmal vom Munizipium der ungarischen Hauptstadt aus, welche ihn unter grenzenloser Begeisterung zu ihrem Ehrenbürger wählte. Die hauptstädtische Bevölkerung übersandte ihm ferner ein mit fünfzehntausend Unterschriften versehenes Beglückwünschungsschreiben. Am Geburtstage Kossuth's wurde ein öffentlicher Umzug veranstaltet, an welchem die gesammte hauptstädtische Bevölkerung theilnahm, ferner wurde eine Volksversammlung abgehalten, in welcher mehrere auf die Ehrung Kossuth's bezughabende Beschlüsse gefaßt wurden.

Der hauptstädtischen Deputation, welche Kossuth das Ehrenbürgerdiplom der Hauptstadt Budapest überbrachte, erwiderte der Greis:

„Mit dieser Ehre konnten Sie wohl ein verdienstvolleres Herz bedenken, aber kein dankbareres.“

Kossuth legte für die Angelegenheiten seines Vaterlandes bis zum letzten Augenblicke seines Lebens das größte Interesse an den Tag. Seine letzte Aktion war seine begeisterte Stellungnahme für die Civilehe in Ungarn. Die liberale Regierung Ungarns reichte im Abgeordnetenhause einen auf diese Reform bezüglichen Gesetzentwurf ein und das ganze Land war neugierig, wie sich die äußerste Linke, welche seit ihrem Bestande unter der Flagge Kossuth's zu segeln pflegt, diesem liberalen Reformprojekte gegenüber benehmen werde. Es schien, als ob diese Partei, die sonst in ihren Forderungen bis an die äußerste Grenze des Radikalismus zu gehen pflegt, Lust gehabt hätte, das Civilehegesetz zu Falle zu bringen, nur um das Ministerium und das durch dasselbe vertretene System zu stürzen. Da erschien plötzlich ein Schreiben Kossuth's, in welchem er sämmtlichen Abgeordneten, insbesondere aber jenen der extremen Partei, zur Pflicht machte, für das Ehegesetz zu stimmen. Er seinerseits, so schloß er das Schreiben, nehme das Gute selbst vom Teufel an. Die Folge dieses energischen Auftretens Kossuth's war, daß die gesammte äußerste Linke, mit sehr wenigen Ausnahmen, für das Civilehegesetz stimmte.

In den ersten Tagen des März brachten die Blätter die Nachricht, daß Kossuth ernstlich erkrankt sei. Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Bevölkerung des ganzen Landes und diese Aufregung steigerte sich von Tag zu Tag, als die aus Turin kommenden Nachrichten den nahen Tod des großen Mannes befürchten ließen. Das gesammte öffentliche Leben stockte, Aller Augen waren nach Turin gerichtet, mit fieberhafter Spannung erwartete man von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute, die aus der italienischen Stadt anlangenden Bulletins, welche stets trauriger, stets hoffnungsloser lauteten, als endlich am 20. März um Mitternacht die Nachricht eintraf, daß Ludwig Kossuth gestorben sei.

Die sterblichen Reste des einstigen Diktators ruhen in ungarischer Erde. Deputationen aller Komitate und Städte Ungarns zogen ihm nach Turin entgegen und brachten ihn, der sein ganzes Leben der Größe und der Wohlfahrt seiner Nation widmete, in seine Heimath zurück, damit er in ihrem Schoße ruhe, die er lebend nicht wieder betreten durfte.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.